Hom.

Hom. 829.

J. A. Zimermann S. E. P. et S. P. Bav. Ch. sc.

Reden

von der

Schätzbarkeit der Religion,

und vom

Verfalle derselben,

Auf das Fest des churpfalzbaierischen hohen Ritterordens des heiligen Ritters und Martyrers

Georg,

unter dem Schutze der allerseligsten und unbefleckten Jungfrau Maria

in

höchster Gegenwart des Durchlauchtigsten

Ordens-Großmeisters

an den zwo Hauptfesten in der Hofkapelle

zu München;

vorgetragen von

Damian Hugo Philipp

Reichsgraf von und zu Lehrbach, Herr zu Odernheim und Deidesheim ꝛc. Domkapitular zu Freysingen und Ellwangen, des ritterlichen hohen St. Georgordens Commenthur, Dechant und infulierter Probst zu St. Wolfgang, Churpfalzbaierisch- und Fürstlich Freysingischer Geheimer und geistlicher Rath, Vorsteher des Priesterhauses und des bischöflichen Seminars zu Maria-Dorfen.

Landshut,

in der Max. Hagen'schen Buchhandlung 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Jos. Ant. Zim̃ermann! S. Elect. Stat. Prov. Bav. Calchogr. del. et Sc. Monachÿ.

Erste Rede

auf den 24ten April 1781.

Gloria & honore coronasti eum, & constituisti eum super opera manuum tuarum.

Du hast ihn mit Ehr und Herrlichkeit gekrönet, und über die Werke deiner Hände gesetzt. *Ps.* 8. 6.

Wie herrlich glänzet dort in dem Reiche des Ewigen jener heilige, zu dessen feierlicher Gedächtniß die Ritter dieses hohen Ordens sich allhier mit Erbauung versammeln? Wie gefällig, wie lieb, und werth ist in den Augen des Herrn jener Heilige, mit dessen Namen und

Ehrenzeichen die Glieder dieses Ordens gezieret sind? Der gerechte Belohner alles Guten, der, welcher selbsten die Kron seiner Heiligen ist, hat den edlen Ritter und tapfern Blutzeugen Jesu Christi, den heiligen Georg schon ganze Jahrhunderte im Himmel und auf Erden gekrönet: er hat seine heilige Gebeine mit ganz besonderer Vorsicht aufbewahrt; er hat durch sie die scheinbarsten Wunder gewirket, und seinen getreuen Diener durch eine Menge seiner Verehrer auch hier auf dieser Welt ungemein verherrlichet: man kann also mit allem Rechte sagen, was im achten Psalm geschrieben steht: Du hast ihn mit Ehre und Herrlichkeit gekrönet, und über die Werke deiner Hände gesetzt. Die Gedächtniß des heiligen Georgs ist in der That eine der ältesten und feyerlichsten in der Kirche Gottes; sein Ruhm ist in der ganzen christlichen Welt vom Anfange bis zum Niedergange durch viele zu seiner Ehre schon in den ersten Jahrhunderten aufgeführten Kirchen verbreitet; ganze Länder und Königreiche wählten ihn zu ihrem Schutzheiligen; das fromme Baiern hat dieß vor vielen andern gethan. Die uralten in der herzoglichen Residenz, und den hiesigen Landen zur Verehrung des heiligen Murtyrers Georg Kapellen,

len, und Kirchen sind redende Beweise, daß dieser ritterliche Blutzeug vor mehr als 500 Jahren von den Durchlauchtigsten Herzogen, als ihr und des Landes Schutzheiligen auserſehen, und erwählet worden iſt. Kaiſer Rudolph I. ſtiftete ſchon im Jahre 1273. verſchiedene Orden: unter dieſen war, wegen dem Beiſtand, den er in verſchiedenen Schlachten von dieſem heiligen und heldenmüthigen Blutzeugen erfuhr, der Vorzüglichſte. Kaiſer Friedrich III. breitete ihn im Jahre 1468. noch mehr aus, um durch die Fürbitt des heiligen Georgs den Segen für ſeine Waffen gegen den Erbfeind der Chriſtenheit vom Herrn der Heerſcharen zu erhalten. Kaiſer Maximilian hat ihn im Jahre 1493, und Karl Albert Churfürſt in Bayern, nachmals römiſcher Kaiſer hat ihn im Jahre 1729 noch ſcheinbarer gemacht; Höchſtdieſelben führten ihn den 24ten April gemelten Jahrs in ihrer Reſidenzſtadt München ein, und geruhten deſſen erſter Großmeiſter zu ſeyn. Läßt ſich nicht jetzt ſchon mit allem Rechte ſagen: Herr, du haſt deinen getreuen Diener mit Ehre und Herrlichkeit gekrönet; du haſt ihn durch ſeine Wunderthaten groß gemacht?

Welches Glück, Hochansehnliche! in den Augen des Allmächtigen, des Herrn der Herrschenden groß und schätzbar seyn! Wo finden wir aber so eine Glückseligkeit auf dieser Erden? Die Religion, die christliche Religion ist die einzige, welche uns Menschen also glückselig, und vor Gott schätzbar machen kann. Keiner ist groß, als der Gott fürchtet. Eccl. 10. 27.

Ich gerathe hier auf einen Gedanken, welcher der gegenwärtigen Feyerlichkeit sehr angemessen zu seyn, und ihre Geduld zu verdienen scheinet. Ein Ritter dieses hohen militärischen Ordens, soll um seine versprochene Pflichten zu erfüllen, die heilige Religion, den wahren Glauben unerschrocken und standhaft bekennen; er soll, wenn es die Umstände erfodern, mit Gut und Blut nach dem glänzenden Beyspiel des heiligen Georgs ihn öffentlich schützen und vertheidigen. Dieß macht allein einen Ritter groß vor Gott. Ihren ohnehin schon glühenden Eifer noch heftiger anzuflammen, mache ich eben diesen Satz zu einem Vortrag, und sage: Die Religion allein macht groß vor den Augen Gottes. Der gütige Himmel segne meine besten Absich-

Absichten: sie sind keine andere, als Ihnen die Religion recht schätzbar und Sie, die ohnehin schon groß vor der Welt sind, auch groß vor Gott zu machen.

Wir verführen uns selbsten hochansehnliche, so ferne wir jene nur menschliche Tugenden, jene Gaben der Natur, wären sie auch die herrlichsten, eine wahre Größe vor Gott, und seinen Heiligen zu seyn erachteten: sie stellen uns sogar, da sie öfters eine Decke der Laster und Ausschweifungen sind, den allerreinsten Augen Gottes recht verabscheuungswürdig vor. Sey es genug um groß und angenehm vor der Welt zu scheinen, daß einer Krone, und Purpur trage, von einem fürnehmen Haus oder Geschlecht herstamme, daß er das Staatsruder klug und fürsichtig lenke; er muß dennoch, um groß vor Gott zu seyn christliche Tugenden im erhabenen Grade besitzen und ausüben. Die wahre, die christliche Tugend ist die einzige, welche uns vor dem Angesicht des Unendligen schätzbar, ja gleichsam göttlich macht. Und wie mögen wir wohl zum Besitz derselben gelangen? Nur unsere heilige Religion bildet wahrhaft tugendsame Menschen. Sie gebiethet uns (Mark. 12.) Gott

aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüthe, aus ganzer Seele zu lieben. Hier besitzen wir in einer Tugend, der Liebe Gottes, den Werth und die Vollkommenheit aller Tugenden, den Grund und die Substanz der ganzen Religion. In dieser Liebe besteht die vollkommene Erfüllung des Gesetzes; sie macht den ganzen Geist der Religion aus; durch sie wird das Herz vollkommen rein, die Seel wird so zu sagen, vergöttert. Eine solche Liebe lehrt den Christen, die Sünd über alles zu fürchten, und auf das äusserste zu hassen, ohne Unterlaß über sich selbsten zu wachen, sich beständige Gewalt anzuthun, und in dem Geist der Demuth sich selbst zu bestrafen; sie stärket den Christen und ermahnet ihn, mit einer Vokkommnen Unterthänigkeit, Armuth, und Verfolgung als eine Züchtigung der ersten Sünde, mit Demuth und Geduld, als eine Straf der persöhnlichen Mängel, mit Großmuth; als eine Prüfung, worinn die Tugend gereiniget und gestärket wird, mit Erkenntlichkeit, als eine Ermahnung, wodurch uns Gott zu seinem Dienste ruft, mit Freuden, als ein Mittel Jesu Christo gleichförmig zu werden, von der Hand Gottes anzunehmen. Solche Gesinnungen flößt die Religion ein. Das Evangelium

gelium ist voll dieser Wahrheiten und stärkesten Beyspiele; sie erhebt den Christen über seine Leidenschaften; sie hält ihre Heftigkeit ein, und heißt den Christen alles, was immer schmeicheln kann, als Ehre, Vergnügen, Vorzüge, Eigenliebe, Wohllust, und was nur der christlichen Tydend entgegen ist, dem göttlichen Wohlgefallen aufzuopfern; sie entzündet ihn mit einem heiligen Feuer für die Ehre und Glorie Gottes; sie ordnet seine Gedanken, seine Begierden, seine Arbeiten und Geschäfte allein dahin, dieselbe nach Kräften und aller Orten zu befördern, endlich sein ganzes Glück in dem zu setzen ein Schlachtopfer der Treue gegen Gott, wenn es nothwendig ist, zu seyn.

Ist es nicht wiederum die Liebe Gottes, welche milde Fürsten, leutselige Minister, gerechte Obrigkeiten, herzhafte Soldaten, gehorsame Unterthanen, gutthätige Bürger, getreue Ehemänner, ehrbare Jungfrauen, ehrerbiethige Kinder der Welt zeiget? Ist sie es nicht, welche den Christen antreibt, und ihm gebiethet seinen Nächsten, ja alle Menschen ohne Ausnahme wegen Gott, und zwar wie sich selbsten, zu lieben, und in dem Herzen zu tragen? Er weiß

nämlich, daß dieser gleich ihm das Bild des Schöpfers, der Werth des Bluts Jesu und ein Miterbe seines Reichs sey: demnach wird er gegen seinen Mitchristen weder Hochmuth, noch Stolz, noch Herrschbegierde zeigen; er wird ihn weder verhöhnen, noch verachten, und sich gegen denselben weder Ungerechtigkeit, noch Gewalt jemal erlauben; er wird durch das Uebergewicht der Liebe Gottes, alle widrigen Gesinnungen, allen Haß, alle Eifersucht, und was immer noch andere Mißgeburten der Eigenliebe sind, ersticken.

Seine Liebe wird nach dem Gesetz Jesu Christi nicht nur innerlich, sondern auch thätig seyn; sie wird über dieß sich geduldig und bereitwillig zeigen die Unbilden zu übertragen, und zu verzeihen. So hält die Liebe einen jeden in seinen Pflichten, und richtet alle Stände aufs vollkommenste ein; sie lehret die Geringen die Grossen in Ehre zu halten, und ihnen den gebührenden Gehorsam zu leisten; sie lehret die Grosse die Geringere nicht verachten, nicht zu unterdrücken, sondern sie vielmehr zu unterstützen, sie mit Mäßigung, mit Klugheit und Billigkeit zu regieren; sie bezäumet die Boshaf-

ten durch die Furcht einer scharfen Bestrafung, und muntert die guten auf durch die Hofnung einer unermeßnen und ewigen Glorie: da sie einerseits Betrüge, Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Neid, Zorn, Rachbegierde, Unlauterkeit und alle Laster verbannet, treibt sie anderseits zur Ausübung aller Tugenden, als der Demuth, der Buß, der Abtödung, der Uneigennützigkeit, der Treue, der Gerechtigkeit an: kurz; es giebt keine Tugend, die sie nicht anordnet, keine Vollkommenheit, die sie nicht anbefiehlt, kein Laster, das sie nicht verbannet. Die nämliche Liebe Gottes ist eine Quelle der wohlgeordneten Eigenliebe; sie führt den Christen an, sich selbsten ordentlich zu lieben; nach ihrer Vorschrift liebt er seinen Leib, doch so, daß er der Seele unterthänig bleibe; er liebt ihn, doch ohne Eingriffe, so zu reden, in die Gerechtsame und Oberherrschaft der Seele; er sucht denselben zu erhalten, doch als einen Werzeug, welches Gott der Seele die Tugend zu üben verliehen hat; solchermassen ist er zu jeder Stund und Augenblick bereit, seinen Leib eher den schrecklichsten Prüfungen, den grausamsten Tormenten, dem Tode selbsten Preis zu geben, als seine Seele mit einem Laster zu beflecken.

Tausend, ja Millionen christliche Martyrer, unter welchen auch unser Vorbild, der heilige Ritter und Martyrer Georg ist, bekräftigen solches mit ihrem eignen Beyspiele. Könnte ich Ihnen allhier seine inbrünstige Liebe Gottes, die er zum Augenmerk aller seiner Unternehmungen setzte, seine Strenge und genaue Achtsamkeit auf die buchstäbliche Erfüllung jeder Gebothe, sein von der verführerischen Welt abgeschöltes, und ganz in den Schöpfer versenktes Gemüth, seine beständige Erinnerung an die Lehre Jesu Christi; seinen unverdrossenen Eifer, den Nächsten zu lieben, ihn zu übertragen, und in dem Herrn zu erbauen, genugsam vorstellen! Dürffte ich Ihnen Hochansehnliche jene Tapferkeit, jene Großmuth in das besondere anrühmen, mit welchem er nicht nur seine Ehrenstellen, seine Güter und Habschaften; nicht nur alle irrdische Freuden, Hofnungen und Verheissungen verlassen, verachtet, sondern überdas die schmerzlichsten Peinen und Qualen Gott zu lieb mit Freuden ausgestanden hat; so würden Sie die häufigsten und herrlichsten Früchte der christlichen Religion in dem heiligen Georg bewundern, und zugleich erkennen, daß ihn nichts

grösser,

grösser, und glorwürdiger gebildet habe, als eben diese.

In Erwägung dessen sage ich jetzt; wenn keine Religion aus allen ist, welche zu solcher Grösse und göttlicher Würde führet, welche so gründliche, so grosse Betrachtungen und so kräftige Hilfsmittel an die Hand giebt, als unser christkatholische, warum ist sie so unwerth, und in unsern Tagen so sehr verachtet? Warum wird mit dem pralerischen Tone eines frechen Geistes die Philosophie an die Stelle des Christenthumes gesetzet, die natürliche Religion so hoch angepriesen, die christliche aber durch die gottlosesten Grundsätze, durch eine Menge ärgerlichster Schriften, die unter der gefährlichen Larve des Witzes das Christenthum hönisch behandeln, zur Unehre des höchsten Schöfers so frech und öffentlich angegrifen und verfolget? Wie klein ist in unsern Tagen die Zahl derjenigen, welche die eigene Hofart, das Vergnügen, die Neigung zur Unabhängigkeit der Religion nachsetzen? Wie groß entgegen ist die Menge deren, welche ihrem verkehrten Sinne, ihrer unbändigen Anmuthungen die Religion selbst aufzuopfern, und sich sogar alle Mühe geben ihre so heilige

Moral

Moral verächtlich vorzustellen, das Laster Tugend, und die Tugend Laster zu nennen? Die Demuth ist nach der Meynung falscher Philosophen eine Schwachheit des Geistes, oder eine übertriebene Eingezogenheit, die Liebe der Feinde ein Fanatißmus, der den tugendhaften Menschen allen ungerechten Anfällen aussetzt, die Abtödtung, das Fasten, die Enthaltung von Fleischspeisen, ein Selbstmord, der den Leib ohne Nutzen für die Seele, zu Grund richtet; die Geringschätzung zeitlicher Güter und der Reichthümer, ein Feind der politischen Gesellschaft, u. s. w. Soll dieß die Sprache eines Christen, der Religion hat, und das erste und letzte Ziel des auf Erden wandernden Menschen nicht mißkennt, seyn können? Nur Leute, die den Leib mehr, als die Seel, das Zeitliche mehr, als das Ewige, das Natürliche mehr, als das Uebernatürliche schätzen, pflegen so zu reden.

Es schmeicheln sich zwar manche, und sagen sie fielen es in ihrem Herzen, daß sie Gott über alles, und den Nächsten wie sich selbst lieben. Allein ist nicht alles Betrug und Heucheley? Kann man Gott über alles lieben, wenn man das allererste Geboth so schwerlich verletzet,

die

die Kirch Gottes lästert, ihr die Unfehlbarkeit streitig macht, ihre Dogmen in Zweifel zieht, oder gar verneinet, und sich zur Ehre hält, daß man Christo und dem Evangelio meyneidig geworden? Kann man den Nächsten lieben wie sich selbsten, wenn man ihn ärgert, ihn in dem Glauben schwächet, wenn man das Band der Einigkeit zu zerreissen trachtet, in der Religion alles zu verwirren sucht, die Seele dem Körper nachzuordnen, und das Zeitliche dem Ewigen vorzuziehen lehret? Können dann Bestürmer der Kirche Gottes, werden Verführer und Seelenmörder ihren Nächsten lieben, wie sich selbsten? Wer sagt er liebe Gott, und hält seine Gebothe nicht, der ist ein Lügner, sprach schon längstens der heilige Johannes. 1. Joh. 4. V. 20.

Die Kirche war minder bestürzt, da Nero und Diokletian das blutige Schwerd über ihr Haupt schwangen, als da Arius, Nestorius und dergleichen ihr Eingeweide mit ketzerischen Zähnen zerfleischten: möchten sich diese aufrührerische Söhne entlarven, und als wahre Ungläubige, wie sie sind, die Kirche bekriegen! Der Glaube, die wahre Religion ist in dem katholischen

schen Europa noch nicht so sehr erloschen, daß ihm die Feinde der Gottheit Jesu Christi so gefährlich werden können, als ihr manche christliche Staatsbediente, manche halb gelehrte Geistliche, und sogar Ordensglieder in einer solchen Masque nachtheilig sind. Heilige, göttliche Religion! verdienst du das von deinen Kindern, welche du erzogen hast, und ewig glückselig zu machen suchst? Soll dann der Mensch, welcher deine Schritte küssen sollte, so undankbar gegen dich seyn können?

Hochansehnliche! Sehen wir unser Herz ein, und wenn es uns selbsten bestraft, so erkennen wir unsere Fehler vor dem Angesichte des Allerhöchsten: erneuern wir den alten Bund mit wahrer Aufrichtigkeit: denken wir, daß eben diese Religion uns zu Christen, ja des Himmels und der Gottheit selbsten würdig gemacht hat. Vergessen wir nicht, daß die Religion, die Gottesfurcht der höchste Grad der Ehre ist, den ein Mensch ersteigen kann. Die den Herrn fürchten, sind sehr groß; Judith 16. 19. Wo keine Religion, keine Gotresfurcht ist, da giebt es (warum sollt ich es an diesem Orte der Wahrheit nicht frey sagen?) Da giebt es Grosse ohne

Ruhm,

Ruhm, Glückselige ohne Glückseligkeit, Reiche ohne Vergnügen. Es sind alle Menschen eitel, die von Gott nichts wissen. Lesen wir im Buche der Weisheit 13. 1. Ach die Ehre, welche die Welt gibt, dauret nicht länger, und ist nicht beständiger, als sie, das herrlichste und prächtichste Leben ist ohne den Glauben weiter nichts, als ein Traum, und ein Schatten; man hat nicht gelebt, wenn man nicht für Gott gelebet hat. Die Unsterblichkeit gehört allein für die Fromme und Gerechten. O wie groß ist man auf einmal, spricht der heilige Ambrosius, wenn man niemals etwas anderes gewesen ist, als was man hat seyn sollen.

Die Religion, die Gottesfurcht, die genaue Erfüllung jener Pflichten, welche uns Gott in Ansehung anderer und unserer selbsten auferlegt, ein reines, untadelhaftes Gewissen, ein Herz, welches richtig auf dem Wege der Glückseligkeit und Wahrheit wandelt, das alle Hindernissen überwindet, welches gegen alle Reitzungen unempfindlich ist, das über alles, was vergeht, erhoben, und Gott allein unterthänig ist, das allenthalben jenes Geheimniß findet, Gott tausendfache Opfer zu bringen, und seine Wi-

derwärtigkeiten in heilsame Gelegenheiten ewiger Verdienste zu verwandlen weiß, dieß ist die eigentliche Würde, das ganze Ansehen und die einzige Grösse vor Gott! Die Glücksumstände sind vielmehr rühmliche Unruhen, hohe Bedienungen, eine ansehnliche Sklaverey, Macht und Ansehen oftmals ein allgemeiner Irrthum, Titel und Ehrenstellen sind selten Früchten der Tugend; sie binden nur an die Zeit, an eine Wolke, die verschwindet, an einen Fluß, der schnell dahin läuft, um sich in den ewigen Abgrund zu stürzen; sie dienen zu nichts, als unsere Gräber zu zieren, und unsere Asche auszuschmücken. Die Namen deren, die dich o mein Gott vergessen, sind nur im Staub und Sand geschrieben. Jerem. 17. 13. Ein ewiger Wind wird sie zerstäuben; die Abtrinnige müssen in die Erde geschrieben werden. Kurz dieses alles ist unwerth vor Gott; die Werke der Tugend, der Religion, die Beschäftigungen des Glaubens sind es allein, die er schätzet, und mit Ehre und Herrlichkeit krönnet.

Nur diese werden zu einem ewigen Andenken in die unvergängliche Saulen des himmlischen Jerusalems eingeschrieben. Heilige Wahrheiten!

heiten! welche die Welt nicht kennet Wir aber führen dieselben sowohl heute, als auch fernerhin zu Gemüthe, auf daß wir nicht mit so vielen Tausenden in unserer letzten Stunde, wo alle eingebildete Grösse auf einmal verschwindet, Gottes unwürdig gefunden werden. Lieben wir derohalben und schätzen wir über alles unsere heiligen Glauben, unsere Religion, durch welche wir so groß in den göttlichen Augen erscheinen; niemalen, niemalen handlen wir gegen sie verächtlich, da sie uns selbsten zu dem Thron Gottes erhöhet; schämen wir uns derselben nicht vor andern, und hören wir ihren göttlichen Stifter Jesus Christus: **Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich gleichfalls vor meinen Vater, der im Himmel ist, bekennen.** Matth. 10, 32.

Anzuzeigen, daß man ein Christ sey, hat man anheut Herzhaftigkeit vonnöthen. Aller Glaube wird für Einfalt gehalten, alle Frömmigkeiten für Aberglauben; aller Religionseifer für Fanatismuß; und da der Unglaube mit einer ungezäumten Freyheit fortfährt, Lästerungen gegen die Religion, Schändworte gegen derselben Diener auszuspeyen, beklagt er sich dennoch

Unduldsamkeit zu erfahren, und stellt sich als ein unglückseliges Schlachtopfer der Verfolgung dar.

Gehorchen wir standhaft den Lehren und Grundsätzen unseres Christenthumes; befleissen wir uns, dieselben nach gegenwärtigen Religionsumständen desto gründlicher und vollkommener zu besitzen; machen wir uns, anstatt unnütze oder gar gottlose Schriften zu lesen, in erbaulichen und gründlichen bewandert, um uns in Stand zu setzen die Ungläubigen und Religionsspöter stum, und zu schanden zu machen. Kaum etwas ist der Religion so nachtheilig, als die Unwissenheit; an die Ignoranten wagt sich der Freygeist; diese kann er besiegen: wahrhaft Gelehrte fürchtet er.

Machen auch wir unserer Religion, durch welche wir zu einem göttlichen Ansehen gelangen, Ehre vor ihren Freunden und Feinden, als würdige Glieder eines christlichen Staates, und eines so erhabenen Ordens; bemühen wir uns jederzeit, durch den Glanz christlicher Tugenden wie die Sterne des Firmaments die sittliche Nacht der Unwissenheit und der Bosheit zu beleuchten.

leuchten. Bewahren und schützen wir uns, und unsere Brüder gegen die Welt und ihre Anfälle, mit jenen Grundsätzen, die uns das Evangelium und der Glaube darbiethen, gegen die Welt sage ich, wo nach unserm eignen und täglichen Geständniß alles ein Fallstrick und eine Versuchung ist, dem ungeachtet aber uns alles fesselt; wo unsere Schwachheiten so vielen Anfällen, unser Glaube, und unser Herz so vielen Verführungen und Gefahren ausgesetzt ist, gegen die Welt sage ich wiederum, wo uns das Glück stolz, und das Unglück niedergeschlagen macht, wo wir, wenn wir gesund sind, so gerne Gottes vergessen; in den Stunden der Schmerzen aber und der Krankheit mit uns selbsten unzufrieden sind, wo uns die Geschäfte tausend Stunden zerstreuen, die Gesellschaften so leicht verführen, und die Beyspiele so geschwind in Abwege hinreissen, wo uns die Ruhe weichlich machet, und wo die Tugend niemals sicher ist, weil sie sich allezeit in unsern Händen befindet, und wir diesen Schatz in einem gebrächlichen Gefäße tragen.

Unter so heilsamen Erwägungen wird uns eben das Evangelium und der Glaube in den

Gefahren und Versuchungen aufrecht halten. Die Religion, o diese für das Wohl ihrer Kinder stehts wachende Mutter! wird uns in allen unsern Wegen bis an das Ende unserer Pilgerschaft auf Erden sicher führen: alsdenn wird sie unsere Seufzer aufnehmen, unsere Thränen mit den ihrigen mischen, und unsere Hoffnung aufs neue beleben. Die Religion wird uns in dem Geist bis in das ewige begleiten, unserer vor dem Herrn gedenken, und uns seiner würdig darstellen; endlich die Kron der Seligen wie dem edlen heiligen Ritter Georg an die Stirne drucken, unsern christlichen Heldenmuth mit ewiger Ehre und Herrlichkeit krönnen. *)

---

*) Es wird dieser Heilige als einer der vornehmsten Blutzeugen Jesu Christi in den Kirchen von Orient und Occident verehret. Die Griechen haben ihm den Titel eines grossen Martyrers schon von Alters her gegeben, und ist bey ihnen noch die Schuldigkeit, seine Festtage zu feyern. Vor Zeiten waren fünf oder sechs Kirchen seines Namens in Konstantinopel, und der grosse Konstantin soll die älteste gebauet haben; eben dieses sagt man von der Kirche, die in Palästina über seinem Grabe steht. Wenigstens

stens ist gewiß, daß sie von den ersten Kaisern ist erbauet worden. Zwo andere dergleichen, eine zu Bizanes, in klein Armenien, die andere zu Konstantinopel haben die Kaiser Justinianus und Mauritius errichten lassen. Ferner sah man einen grossen Zulauf des Volks zu einer an der Meerenge stehenden Kirche des heiligen Georgs: darum wurde die Meerenge selbst der Arm des heiligen Georgius genennet.

Seine Verehrung war gleichfalls in vielen Kirchen des Orients ausgebreitet, besonders in Georgien, das den Namen von ihm führet, und die griechischen Geschichtschreiber bringen eine Menge Wunder bey, so durch seine Fürbitte geschehen sind. Von allen Zeiten her wurde auch seine Verehrung in Occident meistens durch die Wahlfahrter nach Jerusalem, wo sie seine Kirche und sein Grab besuchten, ausgebreitet. Der grosse Pabst Gregorius I. hat eine alte baufälige Kirche des heiligen Georgius zu Rom wieder herstellen lassen. Im sechsten Jahrhundert war der Heilige in Frankreich, nach dem Bericht des heiligen Gregorius von Tour, sehr berühmt: die heilige Königinn Klotildis hat eine Kirche unter seinem Namen errichtet; In eben diesem Jahrhundert wurden Reliquien von diesem Heiligen nach Paris

ris gebracht. In Deutschland ist man in Verehrung dieses Heiligen eben so gesinnet gewesen: solches ist unter andern aus einer ehemals zu Maynz gestandenen alten Kirche zu schliessen, und Venantius Fortunatus von Poitiers hat sie gegen Ende des sechsten Jahrhundert mit einigen Versen besungen. Jene durch seinen himmlischen Beystand erfochtenen Sieg, besonders gegen die Ungläubige, haben zu seiner grössern Verehrung nicht weniges beygetragen. Deswegen hat ein im Jahr 1222. zu Oxford in Engelland gehaltenes Nationalkonzilium die Feyerung seines Fests in ganz Engelland gebothen. Die Insul Maltha, die Reiche Valentien, Arragonien, die Republik Genua, und vorzüglich Engelland wählten den heiligen Georg zu ihrem Schutzpatron; so weiß man auch noch mehrere Ritterorden unter dem Namen dieses Heiligen, als den Engelländischen Orden vom Knieband der in dem Jahr 1344. unter Eduard dem III. gestiftet, und vom Heinrich dem VIII. ist bestätiget worden. — Ein gleicher Orden ist in dem Jahr 1318. in Spanien — zu Genua gegen das Jahr 1320. und zu Ravenna gegen das Jahr 1531. bekannt geworden.

**) Auf dem sogenannten U. L. F. Gottesacker der im Jahr 1494. errichteten St. Salvatorskirche

kirche in München steht eine alte Kapelle, die Ritterkappelle genannt, in welcher die adeliche Herren zu Ritter des heiligen Martyrers Georg vor Zeiten geschlagen, und einige von jenen alten baierischen Rittern allda begraben worden, die zur Ehre des heiligen Georgs dessen gewöhnliche Abbildung auf ihren Schilden, an einer Kette hangend, vorhin getragen haben.

 Zwey=

Zweyte Rede

aufs Jahr 1782. den 30ten April in höchster Gegenwart Sr. päpstlichen Heiligkeit

Pius VI.

Gloria & honore coronasti eum, & constituisti eum super opera manuum tuarum.

Du hast ihn mit Ehr und Herrlichkeit gekrönet, und über die Werke deiner Hände gesetzt. *Ps. 8. 6.*

Welch göttliche Geschenke gönnet uns dieser Tagen der Himmel! Welches Vergnügen unsern Durchlauchtigsten Großmeister, welche Freude und Jubel unsern Herzen! Wir besitzen nach unserm so heissen Wunsche den würdigsten Nachfolger des heiligen Petrus, das

das Haupt der Kirche, den Vater und Lehrer aller Christen Seine Påbstliche Heiligkeit, Pius den Sechsten. *)

Ein hoher Ritterorden, welcher hier in vollem Pracht und Glanz erscheinet, genießt sogar die segenreiche Gegenwart seiner geheiligten Person; o möchte die Sonne durch ein neues Wunder still stehen, die höchst fürtreflichen Eigenschaften und Geistesgaben unseres Apostolischen Reisenden länger hier zu sehen, und zu bewundern! Allein derselbe wird unser Land, das seinem Hirtenstab zu allen Zeiten getreu verblieben, zu unserm höchsten Leidwesen gar bald verlassen: unterdessen sollen ihn unsere Herzen, (und hat er nicht schon bey dem ersten Anblicke alle und jede sich gewonnen?) wie die Engel des Herrn auf seinen Wegen begleiten, und ihm in Gedanken Rosen unterstreuen.

Fürwahr! die Freude des gegenwärtigen Tags wird unserm Gedächtniße nimmer untergehen; und die Jahrschriften des hier versammelten Ritterlichen Ordens, welcher seine Dankpflichten

*) PIVS VI. Pontifex Monachii benedicit populo.

pflichten für so häufige und besondere von dem heiligen Stuhle fördersamst unter Benedikt XIII. und Benedikt XIV. glorwürdigsten Angedenkens empfangene Gnaden, und Vorzüge heute wiederholet, werden den grossen, den herrlichen Namen Pius VI. mit goldenen Buchstaben der späten Nachkommenschaft hinterlassen.

Non recedet memoria ejus, & nomen ejus requiretur a generatione in generationem. Sein Gedächtniß wird nicht vergehen, und man wird nach seinem Namen fragen, von einem Geschlechte in das andere. *Ps.* 39. 13.

Hochansehnliche! Erwarten Sie unterdessen nicht, daß sich meine Rede in weiteres Lob ergiesse; ich fürchte billig, daß es aus meinem Munde zu wenig, und in dermaligen Umständen zugleich überlästig seyn würde. Da wir das sichtbare Oberhaupt der Kirche bey uns verehren, werden wir dessen eigene Wünsche glücklicher erreichen, wenn wir jenen vorzüglichen Eifer, welchen die beschwornen Pflichten, jedem Mitglied dieses hohen Ordens gegen dieselbe auflegen, in einer ganz kurzen Sittenrede untersuchen. Die Religion, die Schätzbarkeit derselben soll

der

der Gegenstand meiner Rede seyn. Diese ist die einzige, welche uns, wie jenen Helden des Evangeliums einen heiligen Ritter Georg mit Ehr und Herrlichkeit krönnet. Ja die Religion allein ist die wahre Größe und Würde vor Gott: das zeigte ich verflossenes Jahr auf das feyerliche Andenken unseres Schutzheiligen. Die Religion allein ist die wahre Größe und Würde auch vor dem Menschen. Dieß beweise ich heute in höchster Gegenwart desjenigen, den die liebreiche Fürsicht Gottes zum Obersten Hirten der allgemeinen und allein seligmachenden Kirche bestimmet hat.

Bevor ich die Beweisgründe anführe, grüße ich mit dem Engel diejenige, die ohne Makel empfangen ist, und den gebohren hat, der unsere heilige Kirche gestiftet, und auf Petrum als einen unüberwündlichen Felsen und seine Nachfolger gegründet hat.

Der größte Theil der Menschen pflegt schon von ihren ersten Jahren an die Ehre zu ihrem Götzen zu machen: aber ohne Religion, ohne Furcht Gottes giebt es auch so gar auf Erden keine wahre und dauerhafte Ehre: Redlichkeit

und Ansehen vor den Leuten, grosse Gaben der Natur, herrliche Thaten sind nichts, sobald sie nur pur menschliche Tugenden sind. Die Welt schmeichelt sich zwar, man könne ein guter Bürger, ein ehrlicher und rechtschafener Mann seyn, ohne ein Christ zu seyn, ohne eine Religion zu haben. Unter dem allgemeinen Verderbniß, und dem Verfall der Sitten, in Mitte der Laster und der Leidenschaft, die sie beherrschen, will uns die Welt unter ihrer Fahne, annoch Leute zeigen, welche Eiferer für das Vaterland, Liebhaber der Wahrheit, Rächer der Ungerechtigkeit, Beschützer der Schwachheit, und dennoch Freunde der Wohllüste, und Feinde der Religion sind.

Allein welches Blendwerk! welcher Unbestand! diese philosophischen Tugenden, da sie meistens nur den Eigennutz und das Wohlgefallen der Menschen zum Beweggrund haben, so erlöschen sie nach Kurzem gleich den Irrwischen; da sie Früchten der Eigenliebe sind, so befinden sie sich unter der Herrschaft der Unbeständigkeit; da sie Früchten der Ruhmsucht sind, so haben sie in dem Verborgenen und in der Einsamkeit schon ihr Wesen verlohren. Sie haben keine Dauer, und machen eben darum wenig Ehre. Nichts

besteht,

besteht, als was von Gott kömmt, auf ihn und seine Offenbarung gegründet ist.

Jene vorzügliche Gaben der freygebigen Natur lassen uns dieselbe eben so wenig, als die bürgerlichen Tugenden geniessen. Himmel! was sind wohl die grosse Gaben anderes, als grosse Laster, wenn wir diese von dem Herrn empfangene Geschenke nur zu unserm eigenen Nutzen verwenden? Offtermal, sonderlich in den Grossen der Erde, werden sie ein Werkzeug des allgemeinen Elends und die Quelle ihrer eigenen Verdammniß; nichts ist für einen Menschen gefährlicher, als viele vorzügliche Gaben der Natur, wenn sie nicht nach der Vorschrift der Religion verwendet werden. Lobserhebungen selbst, welche etwa Schmeichler diesen Eigenschaften auf eine übertriebene Art beylegen. verderben das Herz; vergrössern den Stolz, und der Himmel überläßt die Stolzen sich selbsten. Diese so hoch gepriesene Männer verlieren nicht selten den öffentlichen Ehrenruf in der Schand eines schröcklichen Falles; und wir sahen nicht nur einmal, daß sogar die glänzende Sterne des Heiligthums zu Schanden geworden, und in den Koth seyen geworfen worden.

Ich weiß zwar, daß die Welt mit den herrlichen Thaten eines Christen, und Nichtchristen Ruhm und Ehre verbindet; ich weiß, daß bey ihr gemeiniglich nicht die christlichen Tugenden, sondern die glückliche Unternehmungen grosse Leute machen; eroberte Provinzen, gewonnene Schlachten, Unterhandlungen, die mit besonderer Mühe, Gefahr und Geschicklichkeit zu stande gebracht worden sind, ein wankender Thron, welcher ist befestiget worden, sind das nicht jene Dinge, denen die Welt öffentliche Lobreden, ihre Bewunderung und ihre Gedächtniß widmet? Indessen forschet das politische Regiment die Herzen nicht, es wäget nur die Handlungen ab: was sogar Wirkungen des Ergeizes, der Eifersucht, der Furcht und Verzweiflung waren, haben nicht selten die größten Schauspiele; als die herrlichste Begebenheiten, vorgestellet.

Jene so prächtige Auszierungen, die uns blenden, verbergen manchesmal die schlechtesten und geringsten Leute: alles ist an ihnen äusserlich schön und glänzend; wir sehen, wir bewundern den Helden: suchen wir aber den Menschen selbsten, so werden wir nichts als Staub und Asche finden: Seines Herzens Gedanken

sind

sind wie Asche, und seine Hoffnungen geringer, als Erde. Eccl. 40. 2.

Es ist, ich wiederhole es, an dem Menschen nichts groß, als was von Gott kömmt, und zu Gott führt. Die Religion, die Gottesfurcht, die Aufrichtigkeit des Herzens, die Unschuld der Sitten, die Herrschaft über die Leidenschaften ist die Grundveste von allem, was hier grosse Männer bildet, ungeheucheltes Lob, und ewigem Ruhm nach sich ziehet. Die äusserliche Schaal des Lobes, die mühsame Lobreden gehören für die Gewohnheit und die Eitelkeit. Die geheime Bewunderung, das wahre und aufrichtige Lob, wird nur der Tugend und Wahrheit beygeleget; man hat es ohnedem zum Spott des Lasters angemerkt, daß es keinen Lasterhaften gebe, der nicht gegen einen wahrhaft Tugendlichen eine Achtung trage. Es sind, ich weiß nicht was für göttliche Züge auf der Stirne des Gerechten eingeprägt, welchen man heimliche Dienstfertigkeiten nicht versagen kann. Er ist gleichsam ein Spektakel der Religion, das man nur mit einer Art der Verehrung ansehen mag, eine Bundeslade des Herrn und ein Wohnplatz seiner Glorie, der selbst in Mitte

der Philistäer, seinen Schrecken und Majestät erhält: je mehr eine weltliche Seele ihren Leidenschaften sklavisch dienet, desto mehr schützt sie den Gerechten, der sie zu überwinden weiß; sie merket in ihrer eignen Schwachheit den ganzen Werth der Tugend; je mehr sie der Gewalt des Wohllustes an sich ziehet, desto mehr begreift sie die Kraft und die Grösse einer Seele, welche dieser gebietherischen Bezauberung widersteht. Alle ihre Fälle sind für sie Lektionen zur Ehre des Gerechten, und sie lernet die Gottseligkeit durch die gewaltsame Bestrebungen schätzen, zu welcher man sich entschliessen muß, um nach Gott zu leben. Solchem nach scheinet ihr eine getreue Seel ein tausendmal grösseres Spektackel zu seyn, als jene, welche die Welt bewunderet.

Sie sieht, daß Geburt, oder eine zufällige Begebenheit Scepter und Kronen geben; daß grosse Männer oft diesen Namen entweder den Ereignissen ihres Jahrhunderts, oder dem Eigensinn der Völker schuldig seyn; daß Ehren und Würden selten der Frucht des Verdienstes seyn; daß endlich glücklich bearbeitete Talente zu verschiedenen Gattungen der Glorie, welche die

Welt giebt, gelangen können, daß aber die christliche Tugenden nach allem Betracht von erhabnerm Verdienste, mehr rührend, mehr einnehmend, mehr verehrungswürdig, mehr dem Menschen eigen seye, siehet auch der Lasterhafte. Also leisten die Finsternissen dem Lichte Zeugniß

Ja ein Gottesfürchtiger, ein Eiferer für das Gesetz des Herrn weiß sich in alle Umstände zu schicken: er ist Herr über seine Begierden und alle Bewegungen seines Herzens; er ist ein Ueberwinder seiner selbsten; er besitzt seine Seele in der Geduld, er ist sich allzeit gleich: er ist im Glücke demüthig, im Unglücke ruhig, gegen die, welche ihn anfeinden und verfolgen, großmüthig; er ist in seinem Versprechen getreu; in Unterhaltung der Freundschaft unverbrüchlich; in Erfüllung seiner Pflichten unbeweglich. Kurz; er ist weit grösser, als die ganze Welt, die in seinen Augen nur ein kleines Stäubchen ist. Welche Grösse, welche Hochheit!

O daß uns künftighin der Titel der Tugend, und der Religion uns aus allen der ehrwürdigste seyn möchte! o daß er uns einen heiligen Hochmuth

 einflö-

einflöße gegen die so häufigen Feinde der Religion mit einer bairischen Löwenstärke, die ihnen jederzeit ein Schrecken gewesen, zu streiten. Ueberdenken wir es öfters, weder eine fürnehme Geburt, noch ein hoher Stand, weder der Titel der Welt, noch die Macht und Gewalt, weder die Tapferkeit, noch die Vorzüglichkeit des Verstandes, weder grosse Habschaften, noch einnehmende Leibesbildung, und dergleichen machen uns lieb und ehrenwerth; die Religion, die Gottesfurcht ist der beste Ruf, das größte Lob, der höchste Stufen der Ehren, den ein Mensch in dieser Sterblichkeit erreichen kann; die Religion, die Gottesfurcht ist es allein, welche unsern Handlungen den sichern Werth und die wahre Grösse beyleget; ohne Religion, ohne Gottesfurcht, sind die größten Menschen klein, mit ihr aber die kleinsten und geringsten groß und erhaben.

In der ganzen scheinbaren Welt, unter allen Dingen auf Erden ist endlich nichts ehr- und ruhmwürdigers, als jenes, daß wir in Gott, und für Gott, für den Himmel und das Ewige wirken.

Hochansehnliche! Ehe ich zum Schluß schreitte, sey mir erlaubt, in ihrem Namen noch etwas beyzusetzen. Wir erstatten dem heiligsten und besten Vater für seine unschätzbare Gegenwart, und zugleich für alle von dessen geheiligten Throne dem Orden jemals zugeflossene Gnaden und Wohlthaten den verbündlichsten Dank; wir erneuern mit desto froherm Herzen unseren Schwur, welchen wir der Tugend und der Religion bey den ersten Eintritt gemacht haben; wir bringen zu seinen Füssen in schuldigster Ehrfurcht einen heiligen Eifer für unseren allein seligmachenden Glauben den beschwornen Pflichten gemäß standhaft bis in den Abend unserer Tage zu bekennen; und da wir nunmehr mit seinem väterlichen Segen erfüllt, uns in kindlichem Zutrauen seine Gnade, und den ganzen ritterlichen Orden seinen geistlichen Schutz fernerhin erbitten, so rufen wir für sein höchstes Wohl, so wie für jenes unseres Durchlauchtigen Großmeisters gegen Himmel. *)

*) Pabst Benedikt XIII. bestättigte durch eine eigne zu Rom 1728. den 18. Merz ausgefertigte Bulle den militärischen ritterlichen Orden des heili

Dominus conservet eum, der Herr erhalte ihn, ja dieß bitten wir täglich mit der heiligen Kirche. Der Herr erhalte unsern Obersten Hirten Pius; er

---

heiligen Ritters und Martyrers Georg; verlieh ihm die nämlichen Vorzüge, Im̃unitäten, Freyheiten und Gnaden, welche dem deutschen Ritterorden von dem apostolischen Stuhl ertheilet worden sind. Nachdem schon Paul III. Römischer Pabst im Jahr 1468. auf Ansuchen Fridrichs III Römischen Kaisers den Ritterorden des heiligen Georgs zur größten Zierde der Kirche Gottes, und Beschützung gegen die Feinde des katholischen Glaubens bestättiget, und eben so wie den deutschen Ritterorden begünstiget hat.

Pabst Benedikt XIV. genehmiget insonderheit die An = und Aufnahme der geistlichen Rittemäßigen Mitglieder in dem churbairischen St. Georges Ritterorden, und erhebt durch ein besonderes Breve die Rom. 6. Oktober 1741. ihre darinn tragende Würde.

Mit was besonderes Zufrieden = und Vergnügenheit seine Päbstliche Heiligkeit Pius VI. dem ganzen Ritterfest zu München 1782. 30. April dessen feyerlichen Ceremonien, insonderheit durch einen

er lasse ihn auf seinem apostolischen Stuhle die Jahre des heiligen Petrus nicht nur erreichen, sondern nach unserm aufrichtigen Wunsch weit übersteigen. Vivificet eum, der Herr belebe, und begeistere ihn; seine Fürsicht erhalte ihn unter den gegen sein Schiflein brausenden Stürmen; er belebe ihn durch einen dauerhaften Frieden seiner ihm so lieben Heerde mit neuen Freuden. Beatum faciat eum in terra: der Herr mache ihn durch seine der ganzen Christenheit höchst erbauliche Frömmigkeit schon auf dieser Welt selig, & non dradat eum in manus inimicorum ejus, und übergebe ihn nicht in die Hände seiner Feinde.

---

einen in höchst dero Gegenwart vorgenommenen Ritterschlag beygewohnet haben; daß Sie einen jeden deren Rittern nochmalen in ihrer gewöhnlichen Ordens Kleidung vor sich zu sehen und zu sprechen verlanget, auch die mittägige Rittertafel selbsten mitangesehen haben, solches ist bekannt. Seine Päbstliche Heiligkeit geruheten noch am nämlichen Tag in München eine Bulle ausstellen zu lassen, und den geistlichen Herren Ordens = Rittern nebst dem Mantel eine distinguirende violete Kleidung, wie auch einem zeitlichen Herrn Ordensprobst das Rochete für allzeit zu bestimmen.

Dritte Rede

auf den 24ten April 1783.

Nunquid non tu vulnerasti Draconem.

Hast du nicht den Drachen verwundet. *Isaiæ* 51. 9.

Obwohlen in unsern Zeiten, wo eine wahnsichtige Philosophie die Religion des grösseren Theils ist, obwohlen so viele Lästerschriften erscheinen, welche die herrlichste Thaten der Heiligen, und ihre gottselige Vorstellungen muthwillig verhöhnen, so werden dennoch die Vernünftigen und gründlich Unterwiesenen von der Hochschätzung gegen dieselben nicht im geringsten nachlassen, und Gott dem Herrn, welcher der Urheber aller Heiligkeit ist, in seinen Dienern

nern und Auserwählten eifrig zu verehren fortfahren. Und warum sollten sie in ihrer alten Andacht durch die neue Afterlehre jener Gottlosen sich stören lassen?

Das edle Blut des heiligen Georgs, wie Metaphrastes und andere Geschichtschreiber bemerken, floß um das Jahr nach der gnadenreichen Geburt unseres Heilands drey hundert drey. Mit diesem hat der christliche Held das heilige Evangelium, und dessen göttliche Lehre unterzeichnet: dieß herrliche Beyspiel soll die Alexandra, die Gemahlinn des Kaisers nebst zwoen, mit Namen Anatolius und Protoleon bewogen haben, sich zum Christenthum zu bekennen. Diese Geschichte nun schien den frommen Christen jener Zeit allzumerkwürdig, als daß sie nicht einige Denkmale derselben hätten errichten sollen. Origenes und Tertulian versichern, es sey in der ersten Kirche gebräuchlich gewesen, gewisse Heldenthaten durch symbolische Bilder vorzustellen.

Diesennach konnte der heilige Georg als ein Ritter, der er in Wahrheit gewesen ist; mit dem Harnisch des Glaubens bekleidet, und

mit dem Schild des Heils bedecket, gemahlet werden; der heilige Paulus selbst hat einen christlichen Helden also geschildert. Es soll zwar nach etlicher Meynung der heilige Georg in der That selbsten einen Drachen zum Schutz einer gottesfürchtigen Jungfrau erleget haben; allein wenn dieß auch ungegründet seyn soll, so kann doch wenigst der ihm zugemahlene Drach, den er erlegt haben soll, als ein Sinnbild jenes Siegs dienen, den er der Hölle aberhalten hat.

Da der Fürst der Finsterniß in den göttlichen Büchern selbst öfter ein Drach genennet wird, und der heilige Ritter Georg diesen so groß- und heldenmüthig überwunden hat, warum soll diese symbolische Vorstellung lächerlich, und eine Erfindung der Dummheit seyn?

Wie man öfters unsern von Todten erstandenen Heiland mit einer Schlang gleichfals zu dessen Füssen zum Zeichen seines über die Hölle erfochtenen Sieges den Gläubigen vorstellet; wie auch Maria dessen reineste Mutter mit einem Fuß das Haupt der Schlange, mit dem andern den halben Mond trettend, ihrem Sieg über die Erbsünd, und die Reinigkeit ihrer Seele

anzudeuten gebildet wird; also hat das ehrwürdige Alterthum allem Ansehen nach aus gleichen Absichten dem heiligen Georg als einen Besieger des höllischen Drachens entwerfen wollen: was ist hier Umgereimtes?

Der vernünftige Christ wird sich nach diesem Unterrichte an der gewöhnlichen Abbildung des heiligen Ritters und Martyrers Georg vielmehr in dem Herrn erbauen, und dieselbe in sonderbaren Ehren halten; ich aber darf in solchem Verstande jene Frag des Propheten an unseren Schirmheilige gelangen lassen: Hast du nicht den Drachen verwundet? Hast du nicht den Satan jenen giftigen Drachen durch die Kraft Jesu Christi bestritten, und überwunden? In Wahrheit dieß hat der heilige Georg nach allen seinen Kräften, und zu unserm beständigen Nacheifer gethan. Er wars, der den Satan, jenen allgemeinen Feind Jesu Christi, und unseres Heils durch die Kraft seiner Worte und Werke überwunden, die Götzen zu Boden gestürzt, und vollkommen besieget hat.

Ich werde gewiß nichts Uebertriebenes sagen, wenn ich sage: Der heilige Georg, dieser

grosse Beschützer unseres hohen Ordens, war ein heldenmüthiger Vertheidiger der christlichen Religion. Er vertheidigte sie öffentlich mit Worten, und zwar unter den grösten Gefahren, das werde ich im ersten Theile, zweytens er vertheidigte sie unter den grausamsten Peinen, und mit Vergiessung seines Bluts, dieß werde ich im zweyten Theile erweisen.

Da ich größtentheils das ruhmvolle Bekenntniß unseres Schutzheiligen aus dessen eignen Munde vortragen werde; so werde ich auf uns selbsten nützliche Anwendungen zu machen, und einen jeden zu dessen eifriger Nachfolge, welches die gefälligste Verehrung der Heiligen ist, aufzumuntern nicht unterlassen.

Es ist nicht genug, daß man bey dem Christenthume, wider welches sich täglich neue Ungewitter erheben, unverruckt verharre; man muß auch in dem Schiffe des heiligen Petrus, ausser welchem der Schiffbruch unvermeidlich ist, unbeweglich stehen bleiben, und ohne sich zu schämen, die allein wahre, katholische, apostolische und römische Kirche bekennen, als welche jederzeit der hauptsächlichste Gegenstand des Hasses,

der

der Hölle und der Gottlosen gewesen ist. Dermalen ist nicht nur einer und der andere, der öffentlich auf die Macht und Majestät des wahren Gottes schimpfet, und die getreuen Anbether desselben von ihm abwendig machen will; eine schon geschlossene Verschwörung, eine zahlreiche Rotte ist es, die zusammen- getretten, all ihr ruchloses Vermögen anzuwenden, daß der allerhöchsten Gottheit alle Ehr- und Dienstbezeugung entzogen werde: wo sind inzwischen jene Tapfere, jene Unerschrockene, welche sich für die von allen Zeiten angefochtene Religion öffentlich erklären, und ihren Feinden sich widersetzen?

Ich zeuge hierüber das glänzende Beyspiel jenes Heiligen, von welchem ich zu reden angefangen habe. Weltbekannt ist jenes grausame Ungewitter, welches unter dem Scepter Diokletians (ein schröckenvoller Name der Kirche Gottes noch zu dieser Stunde) gegen das Christenthum ausgebrochen ist. Alle Gedanken und Bemühungen dieses gekrönnten Wütherichs giengen dahin, dasselbe ganz und gar von der Erde zu tilgen; aus diesen Absichten ließ er in alle Provinzen geschärfteste Befehle ergehen, die Kirchen der Christen einzureissen, oder den Flammen zu übergeben, die

ansehnlichere Personen öffentlich zu beschimpfen, die von dem Pöbel aber zu Sklaven zu machen, oder gar zu tödten.

Georgius aus einem edlen Geschlecht in Cappadocien gebürtig, der eine vornehme Stelle in dem kaiserlichen Kriegsheer begleitete, gelangte um eben diese Zeit nach Nikomedien, und findet die Christen wegen den hierüber in der Stadt angehefteten Verordnungen äusserst bestürzt; der tapfere Ritter, obschon in erster Blühe seines Alters ist sogleich entschlossen, sich der Sache seiner Glaubensbrüder anzunehmen: welchen Entschluß faßte er? Er vergaß gleichsam seines Ruhms, den er sich durch seine Tapferkeit erworben hatte: er legte alle seine vorige Ehrenzeichen freywillig hinweg, theilet sein grosses Vermögen Jesu Christo zu lieb unter die Arme, und von einem höhern Eifer getrieben, reiset er, wie Eusebius und Laktantius berichten, die angeheftete grausame Verordnungen mit einer heiligen Kühnheit hinweg.

Großmüthiger Jüngling! was wagst du? überlege wohl, in was Ungnad dieß Unternehmen dich bey Diokletian dem Kaiser stürzen

werde; du weißt, daß du bisher ein Günstling dieses Monarchen gewesen; du weißt, was Achtung derselbe gegen dich wegen deinen vortrefflichen Naturs- und Gemüthsgaben getragen, zu was hohen Ehrenstellen er dich wirklich befördert habe: willst du denn selbst allen Lauf deinem Glücke hemmen? Willst du die Quellen kaiserlicher Gnad auf einmal verstopfen, und die Zunneigung einer so hohen Person in lauter Gall und Bitterkeit verkehren? Was hat es vonnöthen, dem Befehl des Kaisers mit so lauter Verachtung und Beschimpfnng zu begegnen? ja wer zwingt dich dermal öffentlich zu erklären, wer du in geheim seyest? du kannst ja dein Christenthum, wie bisher, ferner unter dem Harnisch verbergen, und wenn schon die Schwerter gegen andere Christen geschärft werden, so sehe es als eine fremde Gefahr an, die dich nicht treffen wird, als lang du von deiner Religion schweigest.

Allein vergebens rede ich zu einem christlichen Helden, in dessen Herz der Eifer für die Ehre Gottes so sehr erhitzet ist, und das Blut zur Marter aufwallet; er achtet keine Gnad, keine Ungnade, er verachtet alles, was ihm nur

eine

eine schmeichlende Welt versprechen kann, und läßt sich nicht chrecken, wenn auch alle Grausamkeit gegen ihn sich verschwören sollt: nichts kann ihn erschüttern, weil er gegen Himmel zu seinem künftigen Richter hinaufsieht.

Jener Zeitpunkt ist nun wirklich zugegen, wo die Ehre Gottes,, und das Ansehen seines Glaubens erfordern in einen öffentlichen Kampfplatz zu tretten. Georg stellet sich dem Kaiser selbsten dar, und da andere seinen grausammen Anschlägen die ganze Christenheit mit Feuer und Schwert auszurotten, beyfallen, ist er derjenige, der sich ihm mit einem unerschrockenen Muth widersetzt, und vor dessen Thron die Heiligkeit seines allein seligmachenden Glaubens behauptet; er redet für ihn mit aller Stärke das Wort; und da er die Falschheit der heidnischen Götter entdecket, bekennet er mit christlicher Freyheit, daß er an Jesum den wahren Gott glaube, diesem allein diene, für diesen, und dessen verletzte Majestät allein streite, und kämpfe, ja sich höchstens erfreue, sein Leben, Gut und Blut für die Religion Jesu Christi aufzusetzen.

Schon

Schon genug, daß jetzt in dem Tyrannen alles Zornfeuer gegen diesen edlen Bekenner aufbrenne, und das ganze Ungewitter über sein Haupt sich zusammen ziehe. Hören wir aber, bis die feurige Donnerkeule aus dem schwarzen Gewölke herfürbreche, ihn selbst reden: "Großmächtigster Kaiser, sprach er, ich trage alle Ehrfurcht gegen deine höchste Person: ich bin auch bereitet alle deine Befehle aufs getreueste zu vollziehen, so lang sie Gott und meiner wahrhaft göttlichen Religion nicht zuwider sind: wider Gott giebt es keine Gewalt: da ich dann Jesum Christum als wahren Gott erkenne, und anbethe, so werde ich die Götzen, welche die Hände der Menschen gemacht haben, so wenig, als einst ein Daniel anbethen.

Meine Religion, mein Glaube ist im Grunde so alt, als die Welt selbsten: die Propheten haben ihn verkündiget, Gottes Sohn hat ihn gestiftet; die herrlichste Wunder haben ihn bestättiget, und die Verfolgungen selbst haben ihn verbreitet: zehn Christen, das ihr selbst nicht läugnen könnet, fallen, und hundert andere stehen auf; zerstreuet man ihre Asche, so ist sie der glückselige Saamen neuer Christen.

Mit der Gnad meines Gottes werde ich alle Tormente besiegen, mit dieser Gnad werde ich zu Nikomedia zur Ehre seines heiligen Glaubens eben das seyn, was Sebastian zu Rom gewesen ist. Kaiser! sogar schwache Knaben, zarte Mädchen haben für Jesum Christum glorreiche Marter und Tod überwunden. Bey und nach ihren Tod wirkte der Allmächtige durch sie erstaunliche Wunderwerke, Wunderwerke die niemand, als jener, der Himmel und Erde erschaffen hat, hervorbringen kann; und so einem Zeugnisse soll ich keinen Glauben beymessen? —

Zeit und Worte werden dann verlohren seyn, wenn man mich auf andere Gesinnungen zu bringen gedenket. Ich hasse die Götter, und bethe allein den Gott der Christen an, der allmächtig ist, der Himmel und Erden erschaffen hat, und vor dessen Richterstuhl auch die Monarchen dieser Welt werden stehn, und Rechenschaft geben müssen.

Hochansehnliche! welche Stärke des Geistes, welch herrliches Bekenntniß? welche himmlische Weisheit? und so, so redet ein Jüngling, ein Kriegsmann; so redet er von jenem unter-

wiesen,

wiesen, der auch die Zungen der Unmündigen löset, und seine Ehre zu retten, beredsam macht. O wohl gesegneter Mund! von welchem so heilige Worte fliessen! die Luft, durch welche sie hindringen, wird dadurch geheiliget, die Engel ergötzen sich an denselben, die Höllengeister zittern darob, die Himmel öffnen sich, und verzeichnen sie in ihre ewige Schriften.

Wie sehr macht eine solche Stärke des Eifers unsere Trägheit zu schanden? wie laut verdammet sie unsere Zaghaftigkeit? wie viele unter uns Christen lassen sich von einer Feigherzigkeit, einer Schüchternheit und verdammlichen Klugheit der Welt den Mund alsdann sperren, wo sie, wie dort die Apostel vor dem jüdischen Rath antworten sollten: **Man muß Gott mehr gehorsam seyn, als den Menschen**; Apostelg. 5. 29. Wie sehr eifern wir für unsere Ehr, da es doch einzig um die göttliche zu thun ist? Wie viele, denen doch gemäß ihres Amts, Ansehens und Charakters, die Vertheidigung der Wahrheit zustände, geben durch ihr Stillschweigen gleichsam den Beyfall, und verrathen mit feiger Stumheit ihre Religion? Fast in allen Gesellschaften und Zusammenkünften, fast auf

allen Plätzen kann man die ärgerlichsten Reden, die ausgelassenste Scherz= und Hohnsprüche, die gräulichste Spöttereyen, wider die christkatholische Kirche, wider ihren Gottesdienst, ihre heilige Gebräuche hören. Man vertheidiget bey öffentlichen Tafeln falsche, ärgerliche, gottlose Sätze, und wo ist nur Einer, der sich entgegen setzt? Alles, was der neuen Afterlehre zuwider ist, wird als ein Vorurtheil und Leichtgläubigkeit ausgeschrien, und wo sind jene, die widersprechen? Man lachet über die Kirchengebothe, man spotet über ihre Gebräuche, Gewohnheiten und Verordnungen, wer vertheidiget sie? Man scherzet über den Kirchenbann, und redet von den Kirchenstrafen höhnisch, man wagt es, geheiligte Canonen der weltlichen Macht zu unterjochen, und die Kirche zu einer Sklavinn des Staats herabzuwürdigen; wer getraut sich den Spöttereyen zu widersprechen? Gott das höchste Wesen wird gelästeret, die Andacht, die Tugend, die Frömmigkeit wird verhöhnet, wer bekümmert sich deswegen nur einmal, wer widerleget die Feinde des Kreutzes Christi nur mit einem Wörtchen?

Wie wenige sind, die nur ein Zeichen eines Mißfallens von sich geben? Schändliche Feig=

Feigheit, unselige Menschenfurcht, verdammliche Zaghaftigkeit! welchen Schaden verursacht ihr unter den Christen? Ein Kriegsmann rucket zur Zeit einer Schlacht mit angemessenen Schritten dem Tod entgegen, und ein Christ, welcher nach dem Ausspruch des heiligen Geistes für die Gerechtigkeit bis in Tod streiten muß; Eccle. 4. 34. weigert sich nur ein freyes Nein zu sagen?

Leute, die in unserem Jahrhunderte für den Selbstmord entschlossen sind, und dazu Muth zeigen, getrauen sich kaum ein Wort zu Gunsten der Religion zu reden; ja werden wegen einigen Spottreden derselben ungetreu; welche Schande, welcher Widerspruch! Jene von den Aposteln in den letzten Tägen vorgesagte Apostasie geht leider vor sich, und kömmt unter unsern Augen zu stand. Wir leben mit Menschen, welche, obwohlen sie im Schooße der nämlichen Religion gleich uns gebohren, und unterwiesen worden sind, sich durch widerchristliche Sätze haben verführen lassen, und das schädlichste Gift, wie jener apokaliptische Drache; Apoc. 12. gegen die Kirche Gottes ausspeien. Es sind junge feurige Leute auf den Kanzeln, welche

gleich den Reformatoren des sechszehenten Jahrhunderts die Reinigkeit des Glaubens, die edle Einfalt des Gottesdienstes, die guten Sitten, oder nach heutiger Modesprache, die lautere Moral herzustellen sich einbilden, welche sich einen Namen zu machen, nur neue und unerhörte Sätze vortragen, alle alte Lehren als unnützen Schlendrian verwerfen, mit Machtsprüchen, ohne Grund, ohne Prob aus muthwilligen Eigensinn um sich werfen, und um ihre Sätze zu behaupten, weder das Ansehen der heiligen Väter, noch der Kirche, noch die Vernunft zu Rathe ziehen. So beschimpfet, so entehret man dermalen die uralte Religion unserer Väter, welche uns werther, als alles in der Welt seyn sollte: es sind aber wenige, (ich muß es noch einmal, obwohlen zu unserer eigenen Schande bekennen:) es sind wenige, welche ihre Macht, ihr Ansehen, ihre Talente und Wissenschaft die Religion gegen ihre Feinde zu schützen, anwenden, und es ist nicht selten eine eitle Menschenfurcht, die ihren Mund sperret, und ihren Muth, wenn sie auch einigen haben, ersticket.

Um nicht für einen Rechtgläubigen, das ist nicht für einen schwachen Geist, oder wohl für einen

nen Fanatiker und unduldsamen Menschen gehalten zu werden, billiget man sogar, und läßt alles hingehen, was der Ehre und Glorie Gottes höchst nachtheilig ist. Ach! wir fürchten die Menschen, wir fürchten ihre Ungnade, ihre Drohungen, da wir einzig Gott unsern Richter, den Schöpfer Himmels und der Erde, den Herrn über Leben und Tod fürchten sollten. Noch eine Gattung von Christen entehret unser heutiges Christenthum; sie reden zwar die Sprach des Glaubens, und der Wahrheit von der Nichtigkeit der Menschlichen Dinge, dem ungeachtet betretten sie den Weg der Eitelkeit, und der Lügen; sie sagen beständig, die Welt sey nichts, und dennoch leben sie nur für die Welt; sie sind allein in den Worten weiß, aber in den Werken thöricht.

Bey unnützen Unterredungen verhalten sie sich als Philosophen, aber in ihrem ganzen Leben, wie einer aus dem gemeinen Pöbel; es fehlet ihnen niemalen an Worten, wenn sie von der Welt übel reden sollen; aber sie sind allezeit noch viel geneigter, sie zu lieben. Sie beugen die Knie vor dem Götzen, den sie vor kurzer Zeit mit Füssen getretten haben, und auf ihre

Verachtung folgen gar bald neue Ehrfurchtszeichen. Wie gut demnach, wie gut ist es, daß jene Täge der heydnischen Verfolgung schon hingeflossen sind, wo aller Orten Schwerter, Räder, Scheiterhaufen vor den Augen standen? Wie herzhaft würden sich die heutigen Christen unter derley Umständen zeigen, wie viele Helden würde das Christenthum zählen? wie viele Georgen, welche der Religion, und ihren Wahrheiten Zeugniß leisteten? wie viele würden den Geist der Welt, (und dieser ist eben der Geist des alten Drachens:) besiegen?

Inzwischen da uns die Bildniß und das Beyspiel unseres Schirmheiligen heut sonderbar vor Augen steht, so lassen wir es bey diesem Geständniß nicht allein bewenden. Vertheidigen wir in Zukunft die Sach des Herrn; und vertheidigen wir dieselbe, wie Georgius, unerschrocken, und standhaft. Lassen wir die Stimme der Religion, und ihre Pflichten überall hören, und da wir so empfindlich in allem sind, was unsere Ehre belangt, so seyen wir weit empfindlicher gegen jene, welche die Majestät des Ewigen öffentlich anzutasten, und zu beschimpfen sich unterstehen. Halten wir die Abweichung

weichung und Veränderung der Gebräuche allzeit gegen die Unveränderlichkeit der Pflichten eines Christen. Sehen wir nicht auf das, was sich andere erlauben; sondern auf das, was unsere Religion von uns fodert; seyn wir überall eifrige Vertheidiger ihrer Gesetze, und ihrer Lehre. Die Kirche ist schon durch die Aergerniß und den Abfall der mehresten von ihren Kindern betrübt genug.

Lasset uns ihre Schmerzen durch unsere eigene Treulosigkeiten und Aergernisse nicht vermehren. Wir sterben zwar nicht auf den Richtplätzen, indem der Himmel uns Schwachen gütig verschonet, nicht unter Schwertern und Rädern; doch schämen wir uns nicht, (sogar dieses kostet heutiges Tags Heldenmuth, und fast sind es die Wunderwerke gegenwärtiger Zeiten;) schämen wir uns nicht wahre Christen zu seyn, und als solche vor andern zur Ehre unserer heiligen Kirche zu erscheinen. Seyn wir keine Christen nur in der Einbildung und in den Gedanken. Der Mann, welcher sich nicht getrauet seinen wahren Glauben zu bekennen, dieser ist, (gebe ihm der gemeine Haufen einen Namen, was für einen er will;) ist ein

feiger Mann, ein schwacher Geist, ein Geist, den der göttliche Stifter des Christenthums von sich verstossen wird. Wer sich Meiner, und meiner Worte schämt, dessen wird sich der Sohn des Menschen auch schämen, wenn er in seiner, und seines Vaters Majestät, und in der Herrlichkeit der heiligen Engel erscheinen wird. Luc. 9. 26.

Bekennen wir öffentlich, beständig, vor Jedermann unsere heilige Religion zu einer Zeit, da dieselbe ein Spiel eines liederlichen Lebenswandels, oder einer falschen Gelehrsamkeit geworden ist, zu einer Zeit, da die Ruchlosigkeit gleichsam der erste und stärkste Beweiß von einem sinnreichen Kopfe ist, zu einer Zeit, da der Glaube an Gott beynahe eine Schande für die Vernunft, oder für die Herzhaftigkeit ist, zu einer Zeit, da man, um nicht zu dem gemeinem Pöbel gerechnet zu werden, auf eine schröckliche Art durch den Unglauben von demselben sich unterscheiden muß, ja zu einer Zeit, da so viele Menschen, die keine Wissenschaft recht gründlich erlernet haben, dasjenige lästern, was sie nicht verstehen, sich um so viel geschikter halten, je verwegener sie sind, an der Religion

zwei-

zweiflen zu lernen, ehe sie noch eine Erkenntniß davon haben, sich zu Lehrer der Göttlichkeit aufwerfen, ehe sie Jünger des Glaubens gewesen sind, und sich wider die göttliche Weisheiten empören, ob sie gleich die menschliche noch nicht einmal besitzen.

Leuchten wir durch unseren Religionseifer, wie die Sterne der ersten Größe; reden wir immerhin durch einen unsträflichen und heiligen Wandel für unsere Religion: dieser spricht beredter und nachdrücklicher, als alle falsche Zeugen wider die Lehre Jesu Christi, und wirft alle Lästerungen uud Verläumdungen zu Boden. Ja das Betragen der Christen ist die kräftigste Schutzrede für die Religion; dieß ist die Festung, an welcher sich alle Macht der Feinde Sions zerstößt. Tausend Schilde hangen hier: hier sind die Waffan der Starken. Zu diesem Religionseifer und beharrlichen Tugendbeyspiel ermahnen uns zugleich jene Worte, unter welchen der Durchlauchtigste Großmeister einem neuen Ritter das Ordensband, und Kreutz umhängt: accipe in decus nobilitatis Tesseram ordinis, signum crucis, ut portes illud coram gentibus, & regibus filiis Israel, & omni populo,

& immaculate teneas, quod promisisti. Solchemnach muß unser Eifer noch heftiger aufbrennen, und auch andere entzünden: dulden wir derohalben keineswegs, daß andere, sonderlich die Untergebenen von der Religion unter unsern Augen verächtlich reden; bestrafen wir sie nach Umständen und Gelegenheit, mit einer apostolischen Freyheit. Wir selbsten reden allzeit von ihr, und ihren heiligen Satzungen mit Ehrfurcht und Unterthänigkeit: Die geheiligte Majestät Gottes (ist der schöne Gedanke des geistreichen Salvian) die geheiligte Majestät Gottes ist so groß, und verdienet eine so schaudervolle Ehrfurcht, daß wir nicht allein was gottlose Menschen wider die Religion sagen, verabscheuen, sondern auch was wir selbsten für die Religion sagen, mit grosser Furcht und Eingezogenheit vorbringen müssen. Scheuen wir uns zu keiner Zeit, noch vor einem Einzigen, uns öffentlich für den Herrn zu erklären, wenn es die Rettung seiner Ehre, die buchstäbliche Erfüllung seiner so heiligen, als gerechten Gebothen erfodern; sagen wir alsdann herzhaft, wie dort ein Paulus: Ich schäme mich des Evangeliums nicht. Rom. 11.

Erin-

Erinnern wir uns, daß die Ritter dieses hohen militärischen Ordens ihre Seitenwaffen bey dessen Verkündung unter dem Hochamt sogleich entblößen; ihren immer wachenden, stets brennenden Eifer für die heilige und göttliche Worte desselben jederman anzudeuten.

Gedenken wir öfters, daß die feyerlich beschworne Satzungen, und der grosse *) Ordensschild, bey welchen die künftigen Ritter den Eid

*) Ist der nämliche Schild, welchen der christliche Held, Christoph Herzog in Baiern, nachdem er in der Rückreiß vom heiligen Lande in der Insel und Hauptstadt Rhodis dieser Welt durch den Tod entrissen, und nach Baiern zur Ruhestadt gebracht worden ist, selbst geführet hat. — Auf ihn wird das Evangelium, von dem Kandidaten aber die Eidfinger auf dieses gelegt, und das Ordensjurament beschworen: Ich schwöre bey Gott dem Allmächtigen, daß ich so lange ich lebe, das heilige Evangelium, woran ich die Eidesfinger zur Bestättigung meines Gelübdes lege, wie auch bis dahin, und an mein Ende den allein seligmachenden katholischen Glauben

Eid ablegen, wie auch jene höchst wichtige Worte **) in ihrer ersten Aufnahme ein jedendahin anhalten, und auf das genaueste verbinden, unsere geheiligte Religion, die so erhabene Grundsätze, so herrliche Verheißungen, so reine Absichten, so heldenmäßige Beyspiele, so wunderbarliche Vergeltungen

---

ben fest halten, solchen der Zeit bekennen, und nach allen meinem Vermögen und Kräften mit Darsetzung meines Blutes schützen wolle, und werde.

**) Wenn der neue Ritter mit dem emblösten Schwerd ausgerufen wird: Accipe gladium istum, & utaris eo ad defensionem sanctæ Dei Ecclesiæ, ac ad crucis Christi, fidei christianæ, immaculatæque semper Virginis Mariæ inimicorum confusionem. Bey dem Ritterschild; Summas scutum inexpugnabile æquitatem & scuto circumdabit te veritas ejus. Super scutum potentis, & super lanceam adversus inimicum tuum pugnabis. Bey dem Sporn. Esto eques strenuus, fidelis & Deo, & immaculatæ semper Virgini devotus; vigila in fide Christi, & fama laudabili.

Nach

gen hat, sogar in Mitte ihrer Feinde ohne Scheu und tapfer in aller Welt Augen zu bekennen. Erinnern wir uns eben so oft, daß wir allhier inner den Mauern der ersten und fürnehmsten Hauptstadt Baierns gegenwärtig sind, welche die herrlichste Pflanzstadt der deutschen Frömmigkeit, ein Zufluchtsort der katholischen Religion, eine Beschützerinn

---

Nach abgesungenen Evangelio, unter welchem sämmtliche Ritter das Haupt bedecken, und das Seitengewähr entblösen, wird der neue Ritter abgeharnischt, sohin mit den Ordens Insignien ausgezieret, und zwar mit dem Degen unter diesen Worten: Accingere gladio super femur tuum potentissime! propter veritatem & mansuetudinem, & justitiam, & deducet te, mirabiliter dextera tua. Bey dem Hut. Galeam salutis assume, ut possis in omnibus perfectus stare, & de ætatis & ingenitæ nobilitatis tuæ eminentia digne cogitare. Universæ genti memoriam, ad exemvirtutis & fortitudinis relinguens, mit dem Mantel. Accipe pallium laudis, & vocaberis in eo fortis: lavabis pro fide in vino stolam tuam, & in sanguine uvæ pallium tuum.

schützerinn der Kirche zu ihrem größten Nachruhm, schon vor ältern Zeiten, (besonders unter den Durchlauchtigsten Herzogen, Albert und Wilhelm,) Rom in Deutschland, oder das deutsche Rom ist genannt worden: und dies geschah theils wegen der unveränderlichen Treue, mit welcher die bairischen Fürsten dem römischen Stuhle jederzeit zugethan waren, theils wegen ihrem recht fürstlichen Eifer in Beschützung des katholischen Glaubens, theils wegen den herrlichen Kirchen, Gottesdiensten, und geflieſenster Frömmigkeit deren Bürger und Innwohner; wie auch besonders wegen der Fürtreflichkeit und Menge der Heilgthümer, welche in diese Stadt aus verschiedenen Ländern als ein grosser Schatz, dergleichen wenige Städte in Deutschland sich rühmen können, sind übersetzet worden.

Auf eine so christliche und rühmliche Weise, werden wir den alten Drachen, das ist, den Menschen und Gottes Feind, in gladio oris, mit dem Schwerdt unseres Mundes; Apoc. 2. 16. wie unser Ordenspatron, der heilige Georg gethan hat, gleichermassen besiegen; am Ende aber unseres ritterlichen Kampfes die Palmen

men des Siegs, welche nach den eignen um das Ordenskreutz entworfenen Buchstaben ***) nur der christlichen Gerechtigkeit, und heiligen Tapferkeit blühen, einstens mit ihm theilen.

***) Die um das Ordenskreutz entworfene Buchstaben sind: J. V. P. F. und heissen: Justus ut palma florebit; Der Gerechte wird wie ein Palm blühen. Psalm. 91. 13.

Vierte Rede

auf den 24ten April 1784.

Nunquid non tu vulnerasti Draconem.

Hast du nicht den Drachen verwundet. *Isaiæ* 51. 9.

Wir erneuern heute unsere Andacht und unser Vertrauen zu dem heiligen Ritter und Martyrer Georg, der uns vor dem Thron des Allmächtigen mit seinem so kräftigen Fürwort unterstützet, und über uns alle mit väterlicher Sorge wachet. Er ist aber nicht allein der Gegenstand unserer gottseligen Betrachtungen, sondern auch das Muster, nach welchem wir seines Schutzes würdig zu werden, uns selbsten bilden sollen. Denn in solchen Absich-

ten

ten hat die Kirch die christlichen Versammlungen besondern Heiligen zugetheilet, uns zu gleicher Tugend und Heiligkeit nebst ihrem viel vermögenden Schutz und Beystand zu ermuntern und anzutreiben. Unser Schutzheilige dieser grosse Martyrer, wie ihn schon die Griechen nannten, unser Schutzheilige hat den Höllendrachen, wie er in der heimlichen Offenbahrung genennet wird, nicht nur verwundet, sondern sittlicher Weise ganz und gar getödtet; ja dieses that er als ein Vertheidiger der christlichen Religion, welche er öffentlich in Mitte der größten Gefahren mit dem Munde bekannte, und dieß zeigte ich abgewichenes Jahr auf die heutige Feyerlichkeit; er that es als ein Vertheidiger der nämlichen Religion, welche er unter den grausamsten Peinen mit seinem eignem Blut beschützte, dieß werde ich anjetzo in beliebter Kürze erweisen.

Heilige, göttliche Religion! welche die Falsche Weisen unseres Jahrhunderts also zu verscheuen,

Anmerkung. Die ganze Rede ist eigentlich der zweyte Theil voriger Abtheilung.

scheuen, zu unterdrucken und zu vertilgen, sich äusserst bemühen; heilige, göttliche Religion! welche täglich mehrere in ihrer eignen Schooß nähret, die ihr Glück damit zu machen suchen, daß sie alle der Kirche verhaßte Sätze behaupten, und gleichsam in die Wette eifern, ob sie nicht mit Dinte und Feder die Kirche mehr anfechten können, als ihre Vorfahrer mit ihrem Blute und Dargebung ihres Lebens dieselbe verfochten haben! Wenn, saget es ihr Himmel! wenn werden jene so gesegneten Zeiten zurückkehren, wo alle für den Glauben Soldaten waren, und zu dessen Schutz entweder ihr eignes Schwert ergriffen, oder dem tyrannischen Schwert den Hals dargeboten haben?

Jene Zeiten, wo die grossen Männer ihr ganzes Ansehen, ihr Gut und Blut nicht einer deistischen, und pur natürlichen, sondern der wahren Religion Jesu Christi widmeten? Wo die geübten Staatsklugen nichts für nützlich hielten, was nicht erbaulich war? Jene Zeiten, wo zwar wenigere Blätter, aber desto mehr Früchten, wenigere Spitzfindigkeit, aber desto mehr Aufrichtigkeit, nicht so schöne Worte, aber desto schönere Thaten, nicht so viel Menschen-

liebe auf den Lippen, aber desto mehr christliche und wirksame in den Werken sich sehen ließ? Gesegnete, goldene Zeiten! werdet ihr einmal zurückkehren, werden wir euch wieder sehen? Hochansehnliche! Hier äussern sich schon zu Anfang meiner Lob und Sittenrede ihre eigenen fromme Wünsche, da wir die Asche Georgens abermal verehren, der sich für die Religion und ihre Wahrheiten den härtesten Prüfungen, dem Tode selbsten, wie ich kürzliche zeigen werde, unterworfen hat. Der Herr begleite meinen Vortrag mit seiner göttlichen Salbung; ihr Geist aber wolle vielmehr auf die Sach, als auf die Worte sein Augenmerk machen.

Das alte Israel hatte von seinen Feinden viele Ungemache zu erdulden, und der jetzt verworfene Hebräer weiß noch in unsern Stunden von der Grausamkeit der Pharaonen, Nabuchodonosern und Antiochen manches Klaglied anzustimmen. Allein es ist kein Vergleich mit den widrigen Anstössen, die auf das heilige Christenthum von allen Seiten zugestürmet haben. Jenen gieng nach trüben Gewölke bald wiederum eine erquickende Sonne zu; dieses konnte seine Drangsalen so wenig beendiget sehen, als der See-

fahrer das feste Land, wenn er sich in der Mitte des Meeres befindet; so heftig prälten die Wellen an das Schifflein Petri, und so grausam bestürmten die Winde den Felsen der heiligen Kirch.

Wenige zählet man aus den ersten Kaisern, welche nicht wider die Christenheit Eisen und Stahl geschlieffen haben. Es hatte das Ansehen, als sollte der Kaisermantel nicht mehr von dem Purpur der thierischen Meerschnecken; sondern von dem Blut der Christen gefärbet seyn. Einer gab dem andern das noch warme Mordhefft in die drohende Faust, und jener schätzte sich vor allen des Nahmens eines Kaisers würdiger, auf dessen Stirne der Grimm eines Tyrannen wider die Bekenner des wahren Gottes fürchterlicher geblitzet hat.

Indessen (verzeihen sie mir, Hochanseh͏liche! daß ich einen Augenblick den nähern und kürzern Weg meiner Rede verlasse;) indessen, welch wundervolle Verordnungen göttlicher Weisheit! eine Kirch, die zu überwinden einst das ganze römische Reich in das Feld gezogen ist, hat solches heut zu Tage in ihrer Gewalt; die Kaiserkron, welche zwar auf den Häuptern verschiedener Geschlechter

schlechter herum wandert, kann sich gleichwohl auf keinem andern, als christlichen niederlassen, und der Reichsapfel, den die Unbeständigkeit menschlicher Dinge hin und her wälzet, darf auf keiner andern, als katholischen Hand ruhen. Es hat nämlich solches das Christenthum auch seinen Feinden zu verdanken, daß es zu seiner Herrlichkeit durch ihre Anfälle und Verfolgungen, wie der Ceder zu seiner Höhe, durch die Sturmwinde, aufgestiegen ist.

Unter der Zahl jener Christenverfolger verdienet Diokletian der heynische Kaiser einen der ersten Plätze. Die Marterschriften liefern uns einer Seits eine unzählbare Menge blutiger Fußstafen seiner unmenschlichen Grausamkeit. Anderesseits kann man nichts herrlichers sehen, als eben diese Zeugen Jesu Christi in ihrem Blut, nichts glänzenderes als den purpurrothen Schmuck, mit dem sie durch ihren Martertod sind gezieret worden. Doch suchen wir allhier keine frembte Beyspiele, sondern bleiben nur bey dem stehen, an welches uns diese Zusammenkunft in der Verehrung des heiligen Georgs erinnert.

Ich weiß, daß die unsinnige Wuth der Ungläubigen und Irrgläubigen die Geschichte gewisser Heiligen und Martyrer ihren Glanz zu verdecken, und die ihnen gebührende Verehrung zu verhindern, sogar mit fabelhaften Erzählungen untermischet hat; ich weiß, daß schon die sechste Kirchenversammlung dergleichen Schriften dem Feuer zu widmen, und solche den Christen zu lesen verbothen hat; ich weiß sonderbar, daß uns jene betübten Zeiten, unter welchen der heilige Martyrer Georg gelitten hat, keine weitläufigen, und in allem gegründeten Nachrichten seiner heiligen Täge hinterlassen haben, derohalben werde ich nur jenes anführen, was in den besonders bewährten griechischen Akten, und in den ältesten Urkunden seiner Verehrung glaubenswürdigeres vorkömmt, und zu lesen ist.

Der heilige Ritter und Martyrer Georg ist vollkommen überzeugt, daß das Heil auch von dem Bekenntniß des Glaubens, wenn es die Umstände fodern, abhange: er erkennet, daß man die Sprach des Glaubens nicht allein, da es nöthig ist, frey zu reden, sondern auch in untrügliches Zeugniß desselben mit Vergies-

sung seines Bluts zu geben, bereit seyn muß; deswegen begegnet er den heftigsten Bewegungen der abgötterischen Welt eben so heldenmüthig, als den Feinden seines Vaterlands; sie bewaffnet sich zwar gegen ihn immer stärker, und von allen Seiten; sie verlangt von ihm Zeichen des Götterdienstes; sie will, daß er falschen und eingebildeten Gottheiten Weihrauch streue; sie, wenn er seinen Glauben nicht verläugnen würde, kündet ihm selbst den grausamsten Martertod an.

Aber wohl rasende, und thörichte Welt! glaubst du vielleicht mit deinen Drohungen die Standhaftigkeit dieses Helden zu schwächen, und seinen Geist zu erschüttern? Er verabscheuet, er verflucht dich, er verlacht deine Drohungen; er will niemalen einen Theil an dir haben; verfolge ihn, peinige ihn, wie du willst, du wirst ihm nur neue Gelegenheit zu Handen reichen, daß er seinen Erlöser, den du verfolgest, mit desto lauterer Stimme verkünde; lasse ihn zu jenem finstern, schröcklichen Kerker hinweisen, lasse ihn an Händen und Füssen mit Eisen beschweren, du wirst dennoch seine christliche Freyheit zu fesseln, oder seinen schnellen Lauf nach der sichern Himmelsstrassen einzuhalten nicht vermögen; be-

reite nur deine Ruthen und Skorpionen; zünde nur deine Mordfakeln an; lasse ihn zerfleischen, und in Stücken zerreissen, der Muth, die Tapferkeit dieses Helden wird dennoch nicht sinken, er wird vielmehr neue Kräften, noch mehreres zu ertragen, gewinnen; boshafte, grausame Welt! lasse ihm das stärkste Gift darreichen, er wird es in Jesu Namen trinken, und nach dessen Verheissung, wird es ihm nicht schaden.

Lasse ihn nur in deine Kalkgruben versenken, bis auf die Gebeine ihn zu verzehren, die Allmacht des Herrn wird seinen Diener, wie dort die drey Knaben in dem Feuerofen Babylons, unverletzt erhalten; lasse nur die Brust dieses zur Erde hingestreckten Helden mit einem ungeheuren Stein beladen, du wirst dennoch dessen Standhaftigkeit nicht unterdrücken; lasse ihn auf jenes mit schneidenden Spitzen umgebene Rad hinflechten, es wird dennoch seine heilige Begierde, für Jesu zu leiden und zu sterben nicht schwächen.

Welch herrliches Schauspiel vor den Engeln und Menschen? Georg der tapfere Heilige unter den grausamsten Peinen, wie dort Stephanus

phanus unter dem Steinhagel voll der Gnad und Stärke, da seine Peiniger allein ermüden, wirft seine unverruckte Blicke auf den Urheber des Heils Jesum Christum; nur diesem wünscht er auch in seinem Tode gleich gehalten zu werden, ja mit diesem vereiniget, läßt er sich nach der Sprach des Propheten wie ein Schaaf zur Schlachtbank führen; er unterzieht seinen Körper, nachdem er den Umstehenden den Werth der Marterkron fröhlich beschrieben hat, den letzten Grausamkeiten; er wird endlich vor den Stadtthoren um das Jahr nach Christi Geburt 303. den 23ten Aprill enthauptet, und da sein Leib zur Erde sinket, erhebt sich seine grosse Seele zu den sichern und ewigen Freuden des Himmels. Fürwahr! ein köstlicher, ein herrlicher Tod muß ich hier mit dem heiligen Kirchenvater Cyprian aufrufen; Ein köstlicher, ein herrlicher Tod, welcher das ewige Leben mit seinem Blut erkaufet hat. Die Umstehenden sahen dieß alles voll der Verwunderung, und es war unter ihren Augen wie ein himmlisches Gefecht, und ein gottseliger Streit.

Soll ich jetzt des bairischen alten Adels, und dessen hohen militärischen Ordens zugleich

geden

gedenken, welche als ein wahres Ebenbild des georgianischen Eifers ihr edles Blut und Leben für den heiligen, katholischen, allein seligmachenden Glauben wider den allgemeinen Erbfeind großmüthigst aufgesetzet haben? *) Soll ich an diesem Orte jene bekannte, weltberühmte bairische Löwenstärke insonderheit anführen, welche den Verfolgern der Kirche allzeit ein Schrecken gewesen ist, und die sie mit blutigen Köpfen öfters erfahren mußten?

Soll ich den Beyspiel des heiligen Ritters Georg auch jenes der Durchlauchtigsten Bayerfürsten und Herzogen annoch beysetzen? Wem ist wohl ihr heiliger Eifer für die wahre Kirch und ihre Satzungen unbekannt? Wie oft hat nicht eben dieser ihren Händen die Waffen, ihrer christlichen Tapferkeit hingegen die Lorber dargereichet?

*) Die Ritter des militärischen hohen St. Georgsordens wurden im Jahr 1731. vom Karl Albert Churfürsten und römischen Kaiser zum Großmeister des hohen Maltheser Ritterordens abgesendet, und stritten nach einem mit dem Maltheser geschlossenen Bund und Verbrüderung gegen die Türken.

reichet? Ist es nicht aus öffentlichen Geschichten bewußt, daß sogar die Engel des Himmels mit diesem Durchlauchtigsten Hause wider die Feinde der katholischen Kirche gestritten haben? Wem ist es verborgen, daß eben diese Durchlauchtigste Herzogen weder durch Verheissungen, noch durch Bedrohungen könnten eingeführet werden, nur einmal, und nur in den mindesten wider die wahre Kirche zu handeln? Hatte nicht (anderer Beyspiele Kürze wegen zu übersehen) hatte nicht Albert der III., welchem die herrlichst ausgeübten Tugenden den Ehrentitel des Frommen beylegten, die böhmische Kron großmüthigst ausgeschlagen, weil er lieber sein Leben als den Böhmen die Freyheit in Glaubenssachen geben wollte? Tausend höchste Lobsprüche dieses so grossen Fürstenhauses wiederum zu übergehen, vernehmen wir den einzigen, welchem die so berühmte Kirchenversammlung zu Trient dem Durchlauchtigsten Herzog Albert V. ertheilet hat; sie sagte: Albert, Herzog aus Bayern ist als die festeste Schanz der apostolischen Kirch billigst anzusehen. *) Ein so vollkommenes

*) Albertus Bavariæ Dux firmissimum apostolicæ Ecclesiæ propugnaculum, jure optimo habendus est.

kommenes Lob haben Alberts Durchlauchtigste Vorfahrer und Nachfolger bis auf gegenwärtige Stunden *) behauptet, und werden es auch künftighin in voller Maaß behaupten.

Folgen wir wenigstens von weitem unsern so tapfern Fürsten, die einem heiligen Georg, diesem für die Religion mit Mund und Herzen, mit Worten und Werken streitenden und siegenden Helden so nahe gefolget sind; vertheidigen wir nach unsern Kräften die Sach Gottes; setzen wir uns jenem höllischen Drachen, der eine Menge Sterne mit sich hingerissen hat, und auch unsere Seelen hinreissen will, mit allen Ernste entgegen. Ich rede heut vorsätzlich nicht so wohl von dem, was wir für die Religion leiden, als von dem, was wir für dieselbe thun; ich

*) Karl Theodor schon als Pfalzgraf beym Rhein und Churfürst, ist von Benedikt XIV. römischen Pabste der allerliebste Sohn, rechtgläubigkatholischer Churfürst, ein Verehrer des wahren Glaubens und gottseliger Fürst genennet worden. Diesen Eifer haben Höchstdieselbe auch in Beherrschung Bayerlands jederzeit bewiesen.

ich will, daß wir nur einmal anfangen uns zu schämen, nachdem der heilige Georg, der christliche Ritter für den Glauben stirbt, wir aber vielleicht für diesen zu leben, nicht einmal angefangen haben.

Die Beobachtung des Wohlstandes, die unnütze Besuche, die Verrichtungen eines Amtes, die häuslichen Geschäften haben ihre bestimmte Stunden und Augenblicke; welchen Platz entgegen (gestehen wir es aufrichtig unter den Augen des Herrn) welchen Platz weisen wir den Religionsübungen an? Welchen Vorzug räumen wir diesen vor allen übrigen ein? Ja sehen wir sie auch nur als eine wichtige Beschäftigung an? Was thun wir für den Himmel, das wir nicht hundertfach der Welt erzeigen? Wir reichen etwa einen geringen Theil unseres Vermögens den Bedürftigen, was ist aber dieses in Vergleich desjenigen, was wir zu unsern täglichen Ergötzlichkeiten, und vielleicht der Ersättigung schändlicher Leidenschaften verwenden? Wir erheben etwa bey anbrechenden Tag unsern Geist zu dem Herrn; nimmt aber nicht die Welt alsogleich das ganze Herz ein, schenken wir nicht derselben alle folgende

Stunden? Wir besuchen etwa ein Gotteshaus; aber wird nicht diese einzige Religionsübung durch einen ganzen Tag, den wir mit Müßiggehen und nach der Weltart verzehren, ersetzet? Wir thun uns etwa bisweilen einigen Gewalt an, wir verschmerzen vielleicht ein zugefügtes Unrecht, wir üben eine gottselige Handlung, werden aber nicht anderer Seits tausend dagegen gefunden, welche der Höllenfeind auf seine Rechnung schreibt? Die Religion, aufrichtig zu bekennen, bekömmt die Ueberbleibsel, die Welt das Ganze, oder doch den Saft und das Allerbeste: die Augenblicke gehören Gott, schier das ganze Leben uns selbsten.

Die Welt, wird man mir hierüber einwenden, die Unruhen derselben, und die Geschafte lassen uns wenig Zeit übrig: wenn wir einmal ruhiger werden, wenn wir unsere Amts- und Berufsgeschäfte einem andern übertragen haben, wenn jene verwirrte Dinge in Ordnung gebracht sind, alsdann wollen wir mit Eifer an das Geschäft der Religion gedenken, und sie soll alsdann unsere vornehmste Beschäftigung seyn. Allein welcher Betrug! welche Unwahrheiten! So soll sich die Religion mit den Geschäften

schäften des Standes, welchen uns die göttliche Vorsicht auszeichnet, nicht betragen? Können wir sie nicht als Heilungsmittel gebrauchen? Können wir nicht alle christliche Tugenden unter diesen ausüben? Können wir nicht die Tugend der Buß, so ferne diese Beschäftigungen beschwerlich sind, die Barmherzigkeit, und die Gerechtigkeit, so ferne sie uns über andere Menschen erheben, die Ergebung in den Willen Gottes, so ferne wir verfolget und verläumdet werden, das Vertrauen auf jenen unendlichen, mächtigen, gütig und getreuen Herrn, so ferne wir die Ungerechtigkeit, und andere Trübsalen erfahren, auch unter den Berufsgeschäften ausüben?

Oder giebt es nicht Leute von unserm Stand und Range, welche, obwohlen sie in den nämlichen Umständen sich befinden, dennoch ein unschuldiges, ein christliches Leben führen? O! wir wissen, und verstehen es vollkommen, daß man Gott allenthalben finden kann; wir erfahren es nicht nur einmal, daß uns in einem Zeitpunkt, wo wir von der Gnad bisweilen gerühret werden, alles zu Gott rufet, daß uns

so gar die Gefährlichkeit unseres Standes statt der Unterweisungen, und der Hilfsmittel dienen, daß die Welt von sich selbsten einen Eckel und Abscheu in uns errege, daß wir allenthalben das Geheimniß finden, Gott tausend unsichtbare Opfer zu bringen, und unsere unruhigste Beschäftigungen in Quellen heiliger Betrachtungen, oder in heilsame Gelegenheiten ewiger Verdienste öfters zu verwandeln. Und wann, wann lassen wir auch diese Eindrücke der Gnade und des Heils in uns selbsten mehrere Kräfte gewinnen? Ach nicht unsere Umstände (was wollen wir es läugnen) nicht unsere Umstände, sondern der schwache Glaube, unsere Lauigkeit, die geringe Sorg für das Ewige haben sie aus unsern Herzen getilget.

Wie soll ich nun in einer so betrübten Lage erwarten, daß wir uns sogar als Helden, nach dem Beyspiel des heiligen Georgs, für die Vertheidigung der Religion öffentlich zeigen, und uns für ihre Wahrheiten, den härtesten Prüfungen unterwerfen? Ich will derohalben unserer Schwachheit vieles nachsehen, und widerhole gleichsam zu ihrem Trost an dem Ende

de meiner Rede, daß man nicht mehr Feuer und Schwert anwende, uns den Glauben, oder die Tugend zu rauben; wir haben, wie schon gesagt, nur unsere innerliche Feinde, und die Welt zu bestreiten, nur den Anfällen der Sünd uns herzhaft entgegen zu stellen, und uns selbsten zu überwinden; es sind nur die Bedrohungen der Gottlosen, und ihr Gelächter, die bey der Erfüllung unserer Religionspflichten, und zwar nur einigemal zu verachten sind.

Fürwahr! fast in dem allein besteht die Grausamkeit der Welt in unsern Tägen, die wir zu bestreiten haben. Es kostet nicht das Opfer unseres Lebens, obschon wir auch dieses für den Glauben zu geben allzeit verpflichtet sind; es kostet nur das Opfer unseres Herzens: seyn wir nur standhaft in unsern täglichen Drangsalen, und Beschwernissen; lieben, und umfangen wir auch jene täglichen Kreutze, welche nicht von Gold, nicht mit Perlen und Edelgesteine geschmücket sind. Wer kein Held der Geduld ist, wird auch kein Held des Glaubens seyn. Das christliche Leben ist allzeit ein Leben des Streites, der Versuchung, und des Leidens; der Christ

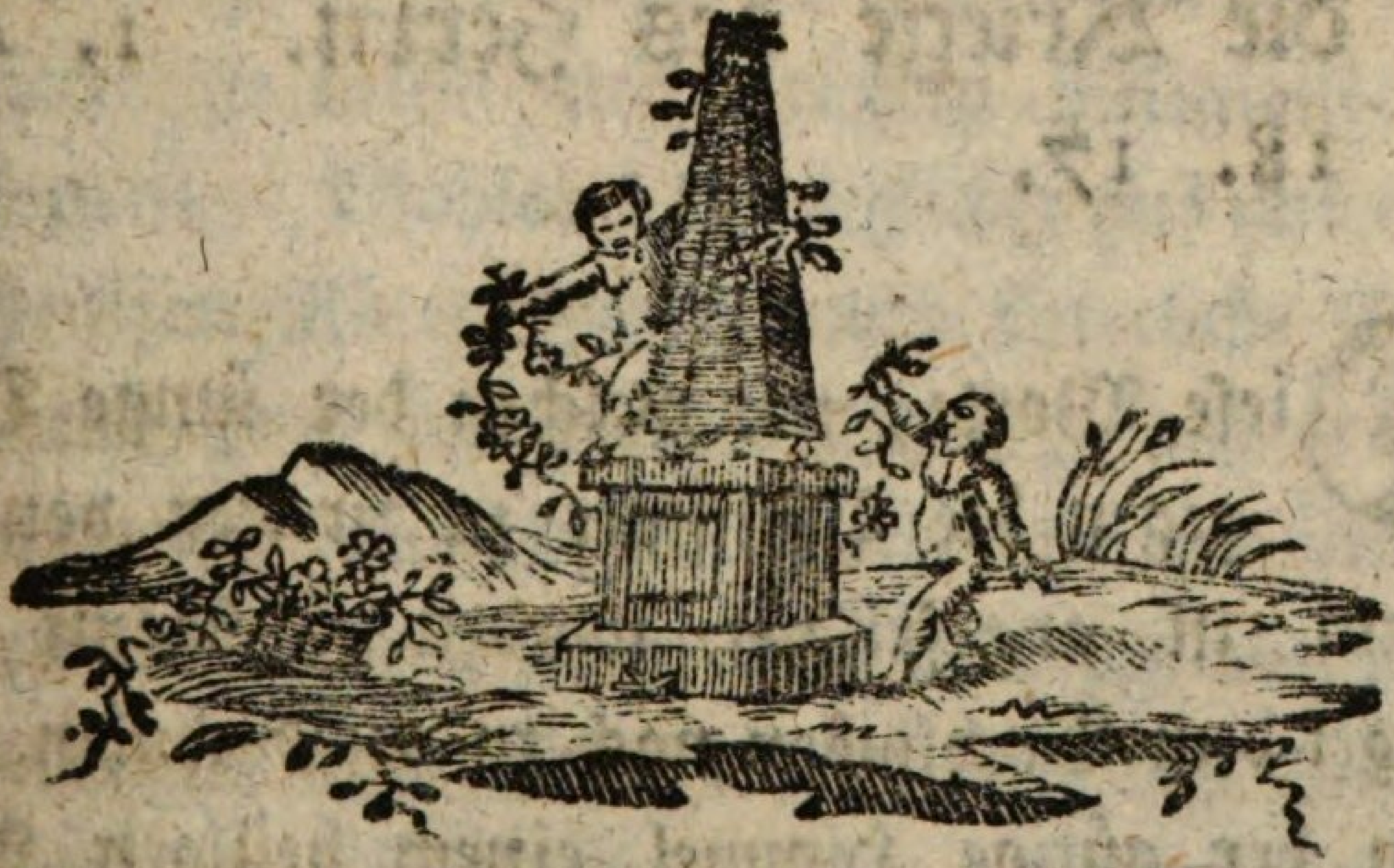
ist allzeit ein Martyrer, der in einem gewissen Verstand täglich um Jesu Christi willen sittlicher Weise sterben soll.

Die Verfolgung, sagt der schon gedachte heilige Cyprian, und was mit offenbahrer Gewalt die Diener Gottes zu fällen, und zu stürzen trachtet ist nicht allein zu fürchten, massen man sich leichter hüten, und vorsehen kann; das Gemüth wird zum Streitt vorher gerüstet, wenn sich der Feind öffentlich darstellet; der Feind aber, welcher heimlicher Weiß anrucket, und der unter dem Schein des Friedens mit verborgenen Gängen hinzuschleichet, (wie er dann deswegen Schlange genannt wird) ist gefährlicher.

Nicht nur Einer, der sich aus den Klippen der Anfechtungen, aus dem Feuer der Widerwärtigkeiten, und aus dem Ungewitter der Verfolgungen gerettet hat, ist in dem Schooße der Ehren, des Ruhms, und der Wohllust zu Grunde gegangen: darum streitten wir fördersamst, und kämpfen gegen die Verheißungen und Schmeicheleyen der Welt, und ihre Anhänger. Georg unser heilige Schutzpatron wird

von

von seinem verherrlichten Wohnplatz selbst der Zeug unserer Streitte seyn, und durch seine kräftige Fürbitte uns unterstützen. Sollten wir auch zu wanken anfangen, wird er uns aufrichten, und neue Kräften von dem Himmel zuschicken; solchermassen trösten wir uns seiner himmlischen Beyhilfe, weil die Nachahmung der Tugend die ächteste Verehrung eines Heiligen ist.



Fünfte Rede

auf den 24. April 1785.

Esto vir fortis, & præliare bella Domini.

Sey ein tapferer Mann, und führe die Kriege des Herrn. 1. *Reg.* 18. 17.

Diese Worte, mit welchen der junge David gegen die Philistäer zu streiten von dem Saul ist angefrischet worden, scheint jener Engel dem Buchstaben nach zu wiederholen, welchen der gütige Himmel einem heiligen Ritter und Martyrer Georg in seinen Peinen und Schmerzen zu stärken abgeschicket hat. Georg! sey ein tapferer Mann und führe die Kriege des Herrn. Ja eben dieser Heilige, den wir heute

heute wiederum feurlich verehren, eben dieser Heilige ist ein unerschrockener Kämpfer, und was noch weit mehr sagen will, ist er ein Soldat Jesu Christi, ein Held des Glaubens, ein herrlicher Blutzeug seiner geheiligten Lehre.

Hochansehnliche! Da ich die fürtreflichen Tugenden unseres mächtigen Schirmheiligen, fördersamst dessen siegreiche Marter, in zwoen besondern Reden aus den bewährtesten Kirchenakten von diesem Orte schon vorgetragen habe, so weiche ich heute ganz vorsäzlich von der Geschichte seiner heiligen Täge ab, und bemühe mich in folgender Anrede die gegenwärtigen Ordensritter zu einem noch grössern Religionseifer anzufeuren. Wohlan! Ein jeglicher aus uns ehre den heiligen Ritter Georg durch ritterliche Thaten, und zeige der ganzen Welt, daß er das Ordensband, und dessen Verdienste zu unterscheiden wisse; Ein jeder aus uns sey ein tapferer Mann und führe die Kriege des Herrn; er streite, er kämpfe mit aller nur möglichster Stärke gegen die Feinde Gottes, und seiner heiligen Kirche. Wir haben Gelegenheit dazu, denn der Glaube, die Religion wird in unsern Zeiten, welche sich gleichwohl die Aufgeklärten,

die Erleuchteten, die Glückseligen nennen, fast von allen Seiten heftig angefochten und bestritten; aber eben die Menge rasender Religionsbestürmer, die ich entlarven werde, soll uns zu desto eifrigere Religionsvertheidiger machen. Dieß ist wirklich die ganze Absicht meiner Rede.

Hochansehnliche! Wenn nach den Gesetzen eines gesellschaftlichen Lebens ein jedes Mitglied demselben mit allen Kräften nüzlich zu seyn verbunden ist, so wird nicht weniger ja weit mehr ein jedes Mitglied der Kirche Christi dahin gehalten seyn, allen Schaden, so viel möglich ist, von ihr abzuwenden; indem es aufein weit höheres Gut, auf eine ewige Glückseligkeit abziehlet. Erfülle ich nun meine so theure Pflichten, wer wird mich hierüber tadeln können? Derjenige allein, der selbst ein offenbarer, oder verstockter Feind der Kirch und der Religion ist. Doch ich werde mit aller Mässigkeit und Ehrfurcht vor einer so hohen Versammlung reden. Der Herr aber begleite meine nur wenige Worte mit seiner häufigen Salbung; Sie aber Hochansehnliche! mit einem aufmerksamen und Wahrheit liebenden Gemüthe, so werde ich frey und nach dem Triebe meiner innern Empfindung reden.

Trüb-

Trübsal und Verfolgung haben die heilige Kirche Jesu Christi jederzeit an der Seite begleitet. Schon in ihren ersten Tägen hatte sie mit Feinde, wie die Sonne mit Wolken und finstern Erddämpfen zu streiten, sie mußte durch eine Reihe der Feinde, wie dieser herrliche und hellglänzende Planet durch Löwen, und Skorpionen wandern. Ihre Geschichte durch ganze Jahrhunderte liefert uns die traurigsten Nachrichten von ihren Prüfungen und Kämpfen. Wir lesen dort zum Entsetzen, was sie von dem falschen Eifer der Synagog, von der stolzen Weisheit der Philosophen, und von der grausamen Politik der heydnischen Kaiser ertragen, und gelitten hat. Dieselbe kam zwar jedesmal siegreich aus den Händen ihrer Feinde; es scheint aber, daß die Angriffe, die ihre eigene Kinder auf sie wägen, weit gefährlicher seyn.

Wer mag alle Abentheuer erklären, welche der Geist des Hochmuths, und der Ketzereyen nach und nach herfür gebracht hat, um die Heiligkeit ihret Geheimnisse zu zernichten, und die Bande ihrer Einigkeit zu zerbrechen? Wie bald wurde die Reinigkeit ihrer Lehre durch das Verderbniß und die Ausgelassenheit der Sitten entehret, die Ma-

jestät ihres Gottes abgewürdiget, durch die Finsternisse der Unwissenheit und die Gebräuche des Aberglaubens heruntergesetzt? Unterdessen ist es kein Wunder; sie ist die Tochter eines Gekreuzigten, von dem sie Bedrangniß, und Bitterkeit zu ihrem Antheil ererbet hat, dort auf der blutigen Schädelstätt des Calvarienbergs ist sie empfangen und aus der offnen Seite eines sterbenden Gottmenschen, so zu reden, gebohren worden.

Es hat zwar Unsinnige gegeben, die nach dem Ausdruck des königlichen Propheten in ihren Herzen sagten: *Es ist kein Gott*; doch zeigte sich der Unglaube nicht mit offener Stirne; seine gottlose Verspottungen waren nur einer kleinen Anzahl frecher Menschen überlassen, und ihre tollkühnen Schriften in jene Länder verbannet, wo sie die Gleichgültigkeit in Religionssachen gegen die Strafe gesichert hat; in unsern Zeiten ist der Unglaube die Wunde aller Staaten, eines jeden Geschlechtes und eines jeden Alters; er gehet mit aufgestrektem Halse daher, und vergiftet alle Stände, Geschlechter und alle Wissenschaften, auch so gar jene, die mit der Religion gar keine Verbindung haben. Die listige Preß hin-

hintergeht noch täglich die so nothwendige Wachtsamkeit der Obrigkeiten, und verkauft den köstlichen Werth Jesu Christi weit unter dem Judentax von dreyßig Silberlinge. Bey diesem ungeheuren Schwall nichtswerther Schriften und Schandblätter, die fast ganz Europa überschwemmen, wie wenige findet man, in welchen nicht die heilige göttliche Religion entweder ganz gerade zu, oder doch seitwärts angegriffen wird? Solche Schriftsteller, die den Leidenschaften eines verdorbenen, unbändigen Herzens schmeicheln, werden auf das begierigste aufgesucht, mit Lust und Freuden von sehr vielen gelesen; man findet sie auf dem Putztisch der Frauen, und Fräulein, auf der Wechselbank des Kaufmannes, in den Zimmern des Richters, in den Bücherschranken des Gelehrten, in dem Gezellte des Kriegers, in der Werkstatt des Handwerkers, in den Händen und Taschen des Jünglings, ja so gar in der Strohhütte des Landmannes. So geschäftig ist die Gottlosigkeit in unserer Zeit, alle Stände zu verderben, und die Religion, eine so mächtige Schutzmauer der Staaten, eine so kräftige Lehrmeisterinn guter Sitten, aus dem Herzen der Menschen zu tilgen.

Kann ich Ihnen Hochansehnliche! ferner dieses Uebel verhelen? Sehen Sie es nicht mit eigenen Augen? Und wie oft haben sie es nicht selbsten gehört? Die alte, die heilige Religion unserer Väter wird izt in den Unterhaltungen und Gesellschaften gräuchlich mißhandelt: Die Ausdrücke, welche daselbst den größten Beyfall finden, sind diejenige, welche auf die Religion schimpfen, und sie verächtlich machen: die sogenannten schönen Geister stehen allezeit fertig, sie zum Stoff ihrer Spötterehen und ihres frechen Muthwillens zu wählen: sie wissen mit verdammlichen Zügen, und schalkhaften Wendungen die schädlichsten Leidenschaften nicht nur zu erhitzen, sondern auch zu rechtfertigen, ja angenehm und schätzbar zu machen.

Was verwundern wir uns jetzt, daß die wahre Frömmigkeit, als eine Verstellung und Heucheley, die christliche Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit, als ein ungesittetes Wesen, die Liebe der Feinde, als ein feiges Herz, der Eifer für die Gerechtigkeit, als ein Eigennutz, die Behutsamkeit im Reden, als eine Einfalt, die heilige Einsamkeit, als eine Blödsinnigkeit, und Schichternheit, die Demuth, als eine Niederträchtig-

keit,

keit, die Mäßigkeit als eine Unbescheidenheit, und die Geduld als eine Zaghaftigkeit dermalen durchgezogen und verlachet werden? Was verwundern wir uns, daß bey der so oft angepriesenen Menschenliebe fast alle Pflichten gegen dieselben, alle Dankbarkeit gegen die Wohlthäter, alle Treue und Gehorsam gegen die Vorgesetzten, und Obrigkeiten, alle Liebe gegen die Seinigen, alle christliche Barmherzigkeit gegen die Arme und Nothleidende, alle Achtung und Gutherzigkeit gegen die Fromme, alle Redlich- und Aufrichtigkeit gegen den Nächsten, dermal gänzlich verschwunden ist?

Was verwundern wir uns, daß die zügellose Freyheit zu denken, zu reden und zu schreiben, eine noch grössere Freyheit zu handeln eingeführet hat, daß die öffentlichen Sitten noch niemalen so gefährlich und anstössig gewesen, daß es noch nie so viele Verschwendungen in dem Pracht, so verschmitzte Kühnheit in dem Reiche des Ehrgeizes, so viele Treulosigkeiten und Verderbnissen in den Familien, so viele heimliche Entwendungen des väterlichen oder herrschaftlichen Gutes, so viele verführerische Arglist in der Wohllust, so viele Untreue in den Ehen gegeben hat? Was verwundern wir uns, daß so

gar

gar Anständigkeit und Ehrbarkeit zur Verachtung geworden ist, die größten Aergernisse und Ausgelassenheiten, aber nur Scherz genennet werden? Welch schreckliche Dinge haben wir dießfalls erlebt, und welch verdammliche Streiche, die Einfalt und Leichtgläubigkeit zu täuschen, sind gespielet worden?

Be rachten wir aber die heutige Unglaubige und Religionsspötter noch näher; wer sind wohl diese? Es sind größtentheils junge Leute, entweder ohne Erziehung, oder die ihre Erziehung gänzlich vereitelt haben; es sind stolze Witzlinge, die in den gröbsten Lastern versenkt, sich derer noch rühmen, und ihr Glück damit zu machen suchen, wenn sie alle der Kirche verhaßte Sätze behaupten; junge Stutzer und Windmacher sind es, die den Schulen kaum entwischet, durch bösen Umgang erst lasterhaft, und hernach Unglaubige geworden; es sind prahlerische Martissöhne, gewissenlose Themisdiener, verbuhlte Liebhaber, müssige Gassentretter, und Taugenichts: es sind leider aufgeblasene Halbgelehrte, vereitelte, stolze, nach dem Weltgeist gebildete, verführte und verführerische Geistliche; ihre Gespräche, ihre Aufführung, und

ihre Geschäfte verrathen sie gar bald, wessen Geistes sie seyn. Das Kriegsheer der neuen Religionsfeinden hat so gar seine Amazonen; wie viele Dalilen, wie viele Jezabele giebt es?

Glauben Sie nicht Hochansehnliche! Daß ich die Sache übertrieben habe; diese gehässige Schilderung ist gewiß nicht über die Wahrheit erhöhet; sie ist kaum untermahlet; ich habe noch nichts gesagt von den verdammten Absichten und Bemühungen der täglich anwachsenden Feinden des Kreuzes Jesu Christi, die ganze christliche Lehre und Religion, wo es möglich wäre zu stürzen; hingegen durch gottlose Sophistereyen, die Religion der reinen Vernunft zu unterjochen, den Deismus, ja den ruchlosesten Unglauben selbsten mit seinem schwarzen Gefolge einzuführen. Nach ihren theils teuflischen, theils unsinnigen Vorspieglungen und Einfällen hat es nie einen Moses, nie einen Jesus Christus gegeben; alles ist ihrem gottlosen Vorgeben nach unterschoben, fabelhaft, Pfaffengedicht und Betrügerey: sie wollen die Leute glauben machen, die christliche Religion habe die Gesetze der Natur, welche sie hätte erklären sollen, verfinstert, und unterdrücket; ihr Schwärmgeist, wagt sich an das göttliche, und

so nothwendige Geschenke der Offenbarung; die heiligsten Geheimnisse unseres Glaubens, die heiligsten Sakramente, jene reinen Quellen himmlischer Gaben und Gnaden bleiben von ihnen nicht unangefochten; sie führen Vernunft, Einsicht, Erziehung, Aufklärung, Philosophie, Rechtschaffenheit, Billigkeit, Toleranz (und wie die Lieblingswörter alle heissen) immerhin in dem Munde, und eben sie sind die ungerechtesten, grausamsten, und intolerantesten gegen die Wahrheit und Religion; sie gehen itzt grossentheils nicht im Verborgenen, sie miethen nicht wie vor Jahren fremde Federn und Zungen, dreust sagen, schreiben und verbreiten sie ihre giftigen Lehren und Meynungen in dem Schoosse katholischer Länder aus, wo die Gesetze den Gotteslästerer einst zum Tode verurtheilten.

Nebst dem sind sie nicht selten so boshaft, und unverschämt, daß sie die ehrlichsten und gelehrtesten Männer; weil diese nicht denken, nicht lehren, nicht schreiben, wie sie, deswegen in den Journalen, oder eigenen Schriften, verläumden, lästern, und verächtlich machen, wie sie im Gegentheil diejenigen mit Lobsprüchen erheben, und befördern, welche ihnen helfen die

Braut

Braut Jesu Christi, die Kirche zu erniedrigen, und ihr die heiligste Rechte zu entreissen.

Unter dem Deckmantel das Aeusserliche der Religion zu verbessern, bestreiten die jetzigen Feinde ihre Lehre, ihre Untrüglichkeit, ihre Gewalt, und jene ihrer Vorsteher wird mißbrauchet und untergraben; sie legen gottsschänderische Hände an die Bundeslade des Herrn, und sein eignes Heiligthum; sie unterhalten einen offenbaren Krieg gegen die Leviten und Erzpriester; ihr Beruf und Amt wird von ihnen beschränket, sie selbsten mit Hohn beladen, und auf das verächtlichste herabgesetzet; Man schlägt die Hirten, um die Heerde zu zerstreuen.

Jene schimmernde Vorzüge der Religion, ihre göttliche Stiftung, ihre weite Aussichten, ihre unbewegliche Gründe, ihre reine Sittenlehre, ihre unschäzbare Opfer, ihre mächtigen Hilfsmittel, ihre so heldenmüthigen Beyspiele, ihre so kräftigen Verheissungen und Drohungen, ihre herrliche Kämpfe und Siege, ihre Wunderwerke, reichen ihnen den Stoff zu täglichen Spöttereyen; ihre geheiligte Ordensstände, die Pflanzschulen der Wissenschaft, der Tugend, des Eifers, und

der evangelischen Vollkommenheit, die schönste Zierde der Kirche Gottes, die Zufluchtsstädte der Unschuld, die Schutzwehre der Staaten wider den durch die Sünd zum Zorn gereizten Himmels sind ihrer Sprache nach überhaupt Fallgruben der Verzweiflung für junge unvorsichtige Leute, unschuldige Opfer alberner Aeltern, und geiziger Befreundte; die Pflanzschule erhabenster Tugenden sind ihnen itzt Sitze des Eigensinnes, Schulen und Wohnsitze alles Aberglaubens, aller Mißbräuche, und Aergernisse; ihre Mitglieder, eine heilige Versammlung die Hülfstruppen der Kirche, sind ihnen aberwitzige, gefühllose Leute und Selbstmörder. Gleißner, Phantasten, Fanatiker, Enthusiasten, Melankolanten, Faullenzer, Schwelger, tändelnde Tagdiebe, Staatenaussauger, Blutigel, schwärmende Verderber der ächten Moral, der wahren Gelehrsamkeit und der schönen Wissenschaften, Dummköpfe, Schaafköpfe, Schmalköpfe u. s. w. *)

Die

*) Dieß ist die Sprach derjenigen, die immer Toleranz und Bescheidenheit einpredigen.

Die Gebethe der heiligen Kirch, die Altarsgaben und Opfer lauter Erfindungen der Habsucht; ihre Zucht, ihre Rechte und Gesetze eine Kette von Mißbräuchen, ihre Ceremonien ehrwürdige Possen, ihre Geheimnisse ein Auszug von Betrug und Aberglauben, ihre Glaubensſätze, ihre Koncilien und Versammlungen die Grundlage alles Gezänkes und der größten Unruhen in dem Staat, ihre Geistliche insgesammt ein Haufen schädlicher Insekten, ihre Lehrer, unwissende, seichte Köpfe, dumme Nachschreiber, heuchlende Pedanten, blinde Nachtretter, intressirte Schmeichler und Sklaven des römischen Hofes; die Heilige selbst sind ihnen fromme Missiggänger, gottselige Pinsel, andächtige Verschwender; die heiligen Martyrer sind ihnen boßhafte, hartnäckige Schwärmer, so gar sind ihnen die Apostel (ich zittere da ich die Worte nur ausspreche,) eine Rolle, listiger, ausgesuchter und verschworner Betrüger; die göttlichen Bücher, ungeachtet des Zeugnisses der ganzen Christenheit, des grossen Innhalts, der Uebereinstimmung, des Zusammenhanges, der erhabensten Begriffe, des Nachdruckes und der Salbung ein Werk der rohester und verächtlichster Nation, eine Sammlung von Ungereimtheiten, Widersprüchen und Un-

Unwissenheiten. Dieß alles schreiben, schwätzen, lästern sie mit dem prahlerischen Tone eines feinen Geistes, und mit einer unglaublichen Verwegenheit öffentlich daher, obwohlen das ganze lästerliche Gewäsche auf nichts als falsche Aufbürdungen, schalkhafte Verdrehungen, aufgewärmte Verläumbdungen, offenbare Unwahrheiten, willkührliche Assertionen, welche wohl hundertmal und zwar vor ihrem Daseyn, auf das gründlichste sind widerlegt worden, sich gründet.

Bedrängte, heilige Kirch Gottes! Wie empfindlich ist es für dich, wenn du aus deinem Schooß eine Sekte der angeblichen Philosophen herfür kommen siehst, welche durch einen die Menschheit herabzusetzen tauglichsten Mißbrauch der Vernunft den unsinnigen Anschlag gefasset haben, sogar die erste Wahrheiten, welche die Hand des Schöpfers in unsern Herzen eingepräget hat, zu reformiren, oder besser zu sagen, zu vertilgen, seinen Dienst und sein Diener aufzuheben, und endlich den Deismuß und Materialismuß einzuführen. Ein schwarzer Wirbelwind hat dir Anfangs Asien und Afrika entführet; der Geist der Zwietracht hat dir einen Theil von

Grie=

Griechenland entzogen, und das übrige hat die Ketzerey angesteckt; der Mahometismuß hat dieß Licht in Orient fast ausgelöschet; ein Schwarm von alten und neuen Irrthümern hat unglücklicher Weise ganze Provinzen von Deutschland, und die nordische Reiche in Abwege geführet und in verschiedene Sekten vertheilet; die Verwüstung zu vollenden verschwört sich heutiges Tages eine stolze und lärmende Philosophie, eine unbezäumte Freyheit zu denken, ein verwegener Unglaube, dein Gebäude in seinen Grundfesten zu untergraben und gar umzuwerfen.

Der Pöbel bethet zwar den Gott seiner Väter noch mit einem demüthigen Glauben an: bey den Grössern und Mächtigern aber wird sie bey nahe nur ein Problem, oder eine ungewisse Sach. Der Glaub heißt Leichtglaubigkeit; die Gottlosigkeit wird oftmal durch nichts als den Wohlstand, oder die gottesfürchtige Strenge der Regenten zurückgehalten; die Wohllust kennet so gar die heiligen Gränzen der Natur und Menschlichkeit nicht mehr, und der Eckel, der Ueberdruß, welche die Ergötzlichkeiten begleiten, sind noch nie Antheil der Tugendhaftesten und Klügesten.

Bedrängte, heilige Kirch Gottes, sorgfältige Mutter deiner Kinder! Niemalen, niemalen, auch nicht in den Tägen Julians des Abtrinnigen bist du so empfindlich, so öffentlich und so boshaft angefeindet worden; ach die Steine des Tempels wanken, der Tempel steht in Flammen; und die Wächter des Herrn schlafen! — Steh dann auf, grosser Gott! Richte deine eigene Sach; die Gottlosen empören sich, rette unter uns deine Ehre, wir bitten dich durch deinen eingebohrnen Sohn, welchen du zum Heil der Welt gesendet hast.

Werden nicht auch wir unser ganzes Ansehn, und alle Kräfte, unsere bedrängte Mutter, die Kirche Gottes zu retten, anwenden? Werden wir nicht die heilige Religion, den wahren Glauben, wohin wir uns so gar eidlich verbunden haben, öffentlich, unerschrocken, mit aller Standhaftigkeit zu bekennen, ja nach Gelegenheit mit Gut und Blut zu schützen uns angelegen seyn lassen? Werden wir nicht alle übrige durch einen heiligen Wetteifer, wie ein Stern den andern, in der Klarheit hier zu übertreffen uns bemühen? Reuet uns etwa unsere Tauf? Reuen uns die Gelübde, die feyerliche Zusage,

wel-

welche wir im Angesichte des Herrn den Engeln und der Kirche feyerlich abgeleget haben? Wäre das nicht eine unauslöschliche, eine ewige Schande für einen so erhabnen Orden? Würde man nicht solchermassen des alten, so berühmten bairischen Religionseifers auf einmal vergessen, und die sonderbare Kraft jener Gebether, welche in dem Hochamt der heutigen Ordensmeß abgesungen werden, so zu sagen, vereiteln?

Ehren wir also den heiligen Ritter und Martyrer Georg, vielmehr aber unsern heiligen Glauben selbsten durch ritterliche, und christliche Thaten: hören wir aufmerksam die künftige Worte, welche unser Durchlauchtigste Großmeister bey jedem Ritterschlag anwendet: In Nomine Sanctissimæ Trinitatis † immaculatæ conceptæ Virginis † & S. Equietis, & Martyris Georgii † firmetur dextra tua. Justitia & Judicium sit Præparatio sedis tuæ. *Psal.* 108. 14. Wodurch er den neuen Ritter eine himmlische und ausserordentliche Stärke wünschet, mit welcher derselbe die Werke aller Tugenden, sonderbar eine christliche Tapferkeit und Gerechtigkeit

zu seinem noch grössern Ruhm erscheinen lassen solle. Stehen wir wie eine unbewegliche Mauer für das Haus Gottes, und haben wir vor Augen jene fürtrefliche Beyspiele, so vieler in das himmlische Lager übersetzten Ordensritter, welche ihr junges Heldenblut wider die Muselmänner hingetragen, und dasselbe für den allein seligmachenden christkatholischen Glauben mit Freude verspritzet haben.

Nicht weniger gedenken wir, daß Baiern jederzeit vermittelst seiner Durchleuchtigsten Regenten von aller ketzerischen Irrlehre bis auf diese Stund unbefleckt erhalten worden, welches zum Theil jene um das Ordenskreuz gesetzte vier gol- goldene Buchstaben V. I. B. I. veranlasset hat, die so viel sagen wollen, als, **Virgini immaculatæ Bavariæ immaculatæ; Das im wahren Glauben rein erhaltene unbefleckte Baiern, unter dem Schutz und Beystand der unbefleckten Jungfrau Mariä.** Arbeiten, streiten und kämpfen wir, wozu der Apostel uns ermuntert, Wie gute Soldaten des Herrn Jesu. II. Timoth. 2. 3.

Diese

Diese Zeiten der äussersten Verfolgung sind uns vorbehalten, und um so gefährlicher es aussieht, desto bessere Gelegenheit haben wir unsere christliche Treue und Großmuth zu zeigen. Ist Jesus Christus nach seinem göttlichen Wort selbsten unser Herr und König, so sind alle Christen seine Soldaten. Ja in der Sache des Herrn, welches schon Tertulian bemerket hat, ist jeder Mensch ein Kriegsmann. Unter keinem Fahnen ist es rühmlicher zu streiten, als unter der Fahne Jesu Christi; er ist der König der Könige; die Könige selbst müssen vor ihm die Knie beugen; auch die Könige werden von ihm gerichtet, und entweder von ihm ewig bestraft, oder ewig belohnet werden. Wir streiten nicht um ein irdisches, sondern um ein ewiges und himmlisches Reich, welches den getreuen und tapfern Gliedern dieses hohen Ordens vorzüglich bestimmet ist.

Drucken wir jene Worte mit ihren goldenen Buchstaben, I. F. I. F. oder vielmehr ihre Bedeutung: In Fide Justitia, & Fortitudine tief in unsere Herzen; sie sind des Ordenswahlspruch; handeln wir nach diesen und halten gänzlich dafür, daß wahrer Glaube, gerechte und tapfere Werke

das fürnehmste Kennzeichen und die größte Zierde eines Georgenritters sey. Mit Augen sehen: und mit Ohren hören, wie die Religion und Tugend überhaupt von allen Seiten verachtet, und verspottet wird, ohne sich für selbe zu erklären, sehen wie die Kirche Gottes, die von dem Sohne Gottes ist gestiftet, durch so viele tausend und tausend unterwerfliche Wunder ist ausgebreitet und durch so viele hundert Jahre unter den grausamsten Anfällen ist erhalten worden, für deren Göttlichkeit so viele Millionen Martyrer ihr Blut vergossen, selbe bey und nach ihrem Tode mit neuen erstaunlichen Wundern bestättiget haben, sehen sage ich, wie eben diese götliche Kirche, ihre Grund- und Lehrsätze von den Gottlosen recht gräulich mißhandelt werde, ohne sich darüber zu ereifern, ohne sie zu vertheidigen, heißt dieß nicht vielmehr einen Verräther, als starkmüthigen Ritter machen. *) Hat man

*) Der Eidschwur, welchen die Kandidaten ablegen, besteht darin, daß jeder sich zur Vertheidigung des Evangeliums, und des katholischen Glaubens, wie auch zur öffentlichen Bekenntniß,

man nicht das Recht auf dergleichen jene Worte anzuwenden, die der Herr durch den Propheten

niß, und Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß Mariä mit einem körperlichen Eide verbindet. Sie machen sich auch verbindlich, daß sie bey entstehenden Türkenkrieg, soferne der Großmeister selbst zu Felde ziehen sollt, sich richtig einstellen, demselben nachfolgen, wider das durchlauchtigste Kurhaus nie die Waffen führen wollen.

**) Am heutigen Konventstage, werden im feyrlichen Amte der H. Messe folgende Gebether vom Herrn Ordensbischoff öffentlich abgesungen: Omnipotens sempiterne Deus. Allmächtiger, ewiger Gott! der du die Herrlichkeit des katholischen Glaubens zu vertheidigen den neuen baierischen Orden unter dem Schutz des heiligen Martyrers Georg vereinbaret hast, vermehre in uns die Wirkungen deiner Barmherzigkeit, auf daß wir gleich ihm auf Erden für dich streiten, und nach dem Lauf ditses sterblichen Lebens mit ihm gekrönet zu werden verdienen. Suscipe Deus! Nimm an o Gott! diese deiner Majestät mit Ehrfurcht dargebrachten Gaben, auf daß der militarische Orden des heil. Georg mit der Kraft von oben herab

ten Ezechiel (Kap. 13. V. 5.) zu den falschen Propheten gesprochen hat. Ihr widersetzet euch nicht und trettet selbst nicht gleich einer Maur, ins Mittel zum Schutze des Hauses Israels.

Um uns eines so bitteren Verweises nicht schuldig zu machen, widersetzen wir uns den Feinden unserer heiligen und allein seligmachenden Kirche mit einer rittermäßigen Tapferkeit. Da sich andere mit den Großthaten ihrer Ahnen und Urahnen groß machen, und, wie man zu reden pflegt, mit fremden Federn prangen, bemühen wir uns durch eigenen christlichen Heldenmuth, nach dem Beyspiel des heiligen Ritters Georg, vor Gott, vor der vernünftigen und christlichen Welt

---

herab gestärkt und der katholische Glaub in Baiern durch keine Widerwärtigkeit jemalen geschwächt werde. Auge in nobis: Wir bitten dich, o Herr! Vermehre in uns den Eifer für dein heiliges Gesetz; und verleih diesem militarischen Orden, welcher auf die Fürbitt deines heiligen Martyrers Georg vertrauet, deine beständige Hilf durch unsern Herrn Jesum Christum u. s. w.

Welt groß, und schätzbar zu machen. Sollten sich auch Umstände ereignen, in denen wir wegen Schützung der Religion einen zeitlichen Schaden zu befürchten, oder gewisse Vortheile und Beförderungen nicht mehr zu hoffen hätten, wohlan! So erinnern wir uns jenes heldenmüthigen Ausspruchs unseres großen Kaisers Karl VII. Dieser unser erste und unvergeßliche Allerdurchlauchtigste Grosmeister sagte, und zwar zu einer Zeit, zu der er die widrigsten Schicksale wirklich erfuhr: Lieber mit meiner ganzen Familie betteln, als der Religion und Kirche wehe geschehen lassen. Ein Ausspruch fürwahr, der mehr als kaiserlich, und unserer Nachahmung der aller würdigste ist.

Darum soll uns eine jede Gelegenheit, die Religion und ihre wesentlichen Grundsätze vertheidigen zu können höchst schätzbar seyn. Das eifrige Gebeth, die Betrachtung ewiger Wahrheiten, die Lesung gründlicher und erbaulicher Bücher, der Umgang mit geistreichen und wahrhaft gelehrten Münnern setzen uns in Stand die Religionsspötter beschämen und vollkommen besiegen zu können.

Aergerliche und gottlose Schriften aber, diese Hauptfeinde der Ehrbarkeit so wohl, als der Religion würdigen wir nicht eines einzigen Blicks: sie verdienen nicht mehr, als daß man sie dem Feuer übergebe: sie verderben nach und nach auch die besten Herzen; sie bilden gewissen-glaub- und gesetzlose Menschen, Menschen die zuletzt nicht nur Gott und der Kirche Gottes, sondern auch ihren ehemaligen vertrautesten Freunden, ihrer Familie, ihren eigenen Aeltern, den Regenten und dem ganzen Staate, so bald sie ihren Vortheil dabey finden, ungetreu und meineidig werden.

Der goldene Becher, in welchen sie ihr Seelengift darreichen, und durch eine schöne, reizende, und sinnreiche Schreibart zu verbergen, ja angenehm zu machen wissen, soll uns, die wir die Bosheit allbereit haben kennen gelernet, nicht mehr blenden können. Der wahrhaft Aufgeklärte läßt sich durch ein eitels Wortgepräng, durch muthwillige Spötterepen, durch einführerische Sophistereyen, durch nichts beweisende Satyren nicht irre machen: ein wahrer Georgianischen Ritter steht unerachtet aller dieser Anfälle fest und unbeweglich; er hat vielmehr

Ur-

Ursach seiner Spötter zu spotten: nur schwache, zaghafte Geister, denen etwa neben der Großmuth die Kenntniß der Religionsgründe, und etwa gar eine gute Kateches mangelt, strecken zu ihrer unauslöschlichen Schande, und mit ihrem ewigen Schaden, das Gewehr.

Jener Tag, jener große Tag, der alles entdecket, wird auch den großen Unterschied entdecken, der zwischen einem wahren und kordaten Religionsvertheidiger, und einem feigen Miedlinge, oder gar Meineidigen ist. Diese werden vor den Augen des ganzen Himmels und der ganzen Welt höchst beschämt da stehen, jene aber werden von Engeln und Menschen bewundert, und vom Könige der Engel mit einem heiligen Georg als tapfere Kämpfer gekrönet werden.

Sechste Rede

auf den 24ten April 1786.

Melior est patiens viro foti, & qui dominatur animo suo, expugnatore urbium.

Ein geduldiger Mann ist besser denn ein starker; und wer sein Gemüth beherrschet, ist besser denn der Städte erobert. *Prov.* 16, 32.

Wenn die Liebe des Vaterlandes und die Vertheidigung des Staates der Welt ihre Helden darstellen, so gebähret die Liebe Gottes und der Eifer für sein heiliges Gesetz,

das Verlangen nach dem ewigen Heil die Helden für den Himmel. Jedoch, soll ich es sagen? Die römische Geschichte reizt manche weit heftiger, als die göttliche Schrift, und die Geschichte der christlichen Helden: man thut weit mehr um einen Heldenruhm der wenige Augenblicke dauert, als um die ewige Herrlichkeit. Allein warum gerathe ich schon bey dem Anfange meiner Rede in einen bey nahe unzeitigen Eifer? Habe ich nicht die sonderbare Ehre vor jenen auf dieser Kanzel zu stehen, welche sich zur Verehrung und zu dem Lobe ihres himmlischen Beschützers, des heiligen Ritters und Martyrers Georg allhier einfinden, und seinen ritterlichen Thaten, förderſamst seinen Heldenmuth in Ueberwindung seiner selbsten möglichst nachzufolgen verlangen?

Es prange daher die alte Heydenschaft nach Belieben mit ihren Rittern und Helden; sie beehre, sie verewige ihr Gedächtniß mit herrlichen Statuen und kostbaren Grabmälern, mit eingeprägten Symbolen; sie erhebe bis an die Sterne die Unüberwindlichkeit eines Alexanders, die Unerschrockenheit eines Hannibals, die Standhaftigkeit eines Scipio, so müssen diese heute

gleichwohl zurückstehen: die herrliche Thaten eines weit größern unter der Kreuzfahne Jesu Christi streitenden Helden verfinstern auf einmal ihren Glanz. Gegenwärtiger Tag stellt uns einen heiligen Georg unter die Augen, der zwar mit aller Treue und Stärke für seinen Herrn und Kaiser, so lang dieser nicht gegen Gott zu streiten anfieng, gestritten und gekämpfet hat, aber der mit einer weit grössern Muth und Standhaftigkeit für seine Seel und Seligkeit, gegen die Feinde seines Heils, als je ein weltlicher Held wider die sichtbaren seines Vaterlands gefochten hat. Ein so hellglänzendes Beyspiel der Ueberwindung seiner selbsten zieht uns alle zur Nachfolge; es ruft uns mit lauter Stimme jenen Spruch des weisesten Königs zu: **Ein geduldiger Mann ist besser, denn ein starker, und wer sein Gemüth beherrschet, ist besser, denn der Städte erobert.**

Hochansehnliche! Sie wollen sich allhier erinnern, daß jene sonderbare Gelegenheiten, in welchen der heilige Georg den herrlichsten Sieg über sich selbsten erfochten hat, durch mehrere schon abgehaltene Reden von mir sind angezeiget worden. Ich werde denn dieselbe heut still-

schwei-

schweigend übergehen: die folgende Abhandlung wird nicht so wohl unsern Schutzheiligen als uns selbsten zum Gegenstand haben: Sie wird einen christlichen Helden mit einem nur weltlichen, der ohne Religion und Christenthum ist, in Vergleich ziehen. Dieser Gedanke, ich bekenne es, ist nicht gänzlich mein eigener; sondern zum Theil ein fremder: er schien mir aber unter meinen Lesstunden so wichtig, für unsere öffentliche Feyerlichkeit so passend zu seyn, daß ich denselben vor andern einer reifen Erwägung würdig gehalten habe; diesen werde ich nunmehr in Hoffnung ihres mir jederzeit so geneigten Gehöres, weiter erklären, und ausführen.

Ein wahrer Heldenmuth ist nur derjenige, welchen die Religion selbsten einflösset; deswegen hatten alle Völker zu jeden Zeiten eine Gattung einer Kriegsreligion: alle vereinigten den Gottesdienst mit den Waffen; deswegen stellten die Römer ihre Götter und ihre Adler an die Spitze ihrer Legionen; deswegen mußte sich das Volk Israel mit seinen Zeichen und Panieren um die Stiftshütte lagern, und bey ihren Heerzügen, und Treffen wurde die ehrerne Schlang vorgetragen; deßwegen ließ Konstantin

der Große das Kreuz in Mitte seines Kriegsheeres aufrichten; so rühmlich zeigten schon die ältesten Beyspiele aller Nationen, daß ein wahrer Heldenmuth nur derjenige ist, welchen die Religion selbsten einflösset; und für wahr; sie allein befestiget das Herz; denn wer Gott fürchtet, fürchtet den Tod nicht; nur ein gutes Gewissen geht den Gefahren unerschrocken entgegen; wer aus Religionsgründen Herr und Meister seiner Leidenschaften, und natürlichen Trieben geworden ist, der bezeigt auch in dem Kriegsfeuer, unter den Augen des Feindes, und eben so bey dem Staatsruder weit mehr Treu und Großmuth, als andere, die wenig, oder gar keine Religion haben.

Das Christenthum, die Religion prägt eine Tapferkeit ein, die mehr von einer leidenden, als thätigen Art ist, die von einer andern Quelle entspringt, ganz andere Wirkungen äussert, als der Heldenmuth eines Kriegers. Nur ein edel und erhaben denkender Geist, der die Drangsalen, Unbilden, und selbst den Tod verachtet, nur ein Herz, das sein ganzes Zutrauen auf den Schutz des Allmächtigen setzet, und dessen heiligsten Willen in allen erkennet, und vollziehet,

het, ist desselben fähig; er ist unerschrocken, weil er von den mächtigen Beweggründen der Religion und den glückseligen Aussichten der Unsterblichkeit unterstützet ist: der christliche Held streitet für seinen Fürsten und für sein Vaterland, weil Gott befiehlet, jenem zu dienen, und dieses zu vertheidigen. Die Tapferkeit überhaupt ist eigentlich keine Tugend des Christen; weder in Betrachtung ihres unmittelbaren Gegenstandes, noch ihrer auszeichnenden Wirkungen, noch in Rücksicht auf den Grad der Hitze und des Jastes, die sie begleiten, sie ist eine natürliche, die wahre ist vielmehr eine Folge von christlichen Tugenden, und den starken Gründen der Religion, die einem dem Evangelium treuen Christen zu dem sichersten Leitfaden aller seiner Handlungen dienen. Das Christenthum hat zu allen Zeiten dergleichen Helden vorgestellet, deren vorzüglicher Ruhm längstens schon entschieden ist.

Setzen wir dieß in ein noch helleres Licht. Ein christlicher Ritter, ein wahrer Held, der Glauben und Religion besitzet, der nicht nur über andere, sondern auch über sich selbsten zu herrschen weiß, der wie David, Gott allezeit vor Augen hat, der seiner Leidenschaften mäch-

tig ist, und die Freyheit des Geistes behält, unternimmt nie etwas, was nicht Tugend und Religion zum Grunde hat. Die Beweggründe hingegen eines Helden ohne Religion und Gottesfurcht, eines Helden, der nur nach den Trieben seiner verkehrten Natur handelt, der zwar Städte, aber sich selbsten zu bezwingen nicht mächtig ist, sind ein unersättlicher Ehrgeiz, ein unerträglicher Hochmuth, eine gänzliche Vergessenheit desjenigen, was man ist, und was man seyn wird, die er gleichwohl unter dem schönen Namen der Ehrbegierde, der Tapferkeit, des Heldenmuthes, eines starken Geistes, welcher weit über den Pöbel hinweg sieht, zu verbergen weiß.

Niemalen wird sich ein christlicher Held dahin bereden lassen, die Gottesfurcht schicke sich für keinen, welcher in der grossen Welt lebt; er weiß zwar, daß man von ihm keine Andachtsübungen, wie von einem Einsiedler und Waldbruder fodern wird; doch weiß und erkennet er wohl, daß er auch unter dem Glanze der Ehren und der Vorzüge des Hofes, auch unter dem Geräusch der Waffen, ein Mensch, ein Christ bleibe, daß ihn somit von den grossen

Pflichten der Menschheit, und des Christenthumes niemand lossprechen könne; er weiß, daß ihn die Pflicht seinen Schöpfer und seinen Erlöser zu lieben und zu verehren, der Kirche zu gehorchen, stetshin verbinde.

Moses, Josue, David im alten, die Konstantine, die Theodosie, die größten Helden im neuen Bunde waren eben so gottesfürchtig und demüthig, bey den Füssen der Altäre, als an der Spitze ihrer Kriegsheere schreckbar und fürchterlich. Eben so wenig wird ein christlicher Held dafür halten, das Ansehen, der Ruhm, die Tapferkeit liesen sich nicht mit der christlichen Liebe, Sanftmuth und Barmherzigkeit vereinigen; er wird nicht glauben, daß, weil er mit Stahl und Eisen bewafnet ist, auch um sein Herz ein dreyfach ehrener Panzer liegen müsse; er kennet zu wohl die Natur der wahren Grösse und Tapferkeit, als daß er glauben sollt, sie bestünde in einem rohen oder rauhen Temperament, in der Härtigkeit und Unempfindlichkeit des Herzens, in dem Haß und der Verachtung anderer, in einer schnellen Aufwallung des Blutes: ihm ist nicht unbekannt, daß ein so edles Feuer leicht in ein wildes ausarte, wenn es nicht jederzeit durch

Milde, Leutseligkeit, Weisheit, Uebertragung und Vorsichtigkeit gemässiget wird.

Ein Held hingegen der blossen Natur läßt in seinem Herzen, das der Ehrgeiz, der wilde Zorn, die Feindschaft ganz und gar eingenommen hat, dem Mitleiden, dem Erbarmniße keinen Platz; es liegt diesem wenig daran, ob er durch Recht oder Unrecht sein Ziel erreiche; die aufrührerische Leidenschaften, die böse Anmuthungen ersticken in ihm alles Gefühl der Menschlichkeit, und betäuben denselben gegen die Stimme der Natur sowohl, als gegen das Geschreie so vieler Unglücklichen, welche das Schlachtopfer seiner wilden Hitze und seines unbändigen Ehrgeizes werden müssen. O wie weit edler und ruhmwürdiger erscheinet wiederum jener Held, der einzig nach der Vorschrift der Religion lebt; er kennet nicht einmal Feinde seiner eigenen Person; alle sind ihm liebe Brüder; alle trägt er, da sie gleichermassen mit dem unschätzbaren Werth des Blutes Jesu erkauft sind, in seinem Herzen; nur sich selbst hält und behandelt er als den größten Feind; und ehe er die Waffen wider die Feinde seines Fürsten, oder des Staats ergreift, kehret er diese gegen sich

selb-

selbsten; er trägt seine Seele so zu reden beständig in den Händen, da er alle ihre Beweggründe abmißt; da er ihr nichts gestattet; was so wohl dem Menschen, als Christen übel anstände, da er seine Sinne bezäumet, über den Neid, den Geiz, und die Wohllust die Herrschaft behält, da er nichts unternimmt, was ihm Schande vor Gott und der Welt machen könnte; er unterdrücket sorgfältig alle Empfindungen der unordentlichen Eigenliebe, er verläugnet sich selbsten nach dem Befehl des Herrn, indem er seine Leidenschaften, besonders die herrschenden bekämpfet, und diese in die Ordnung zu bringen, unter das Joch der Religion und der Vernuft immer beflissen ist.

Ja dieses ist der Feind mit dem ein christlicher Held vor allen äusserlichen anbindet; dieß ist der beständige Krieg, den er mit sich selbsten führet. Und ist es vielleicht nicht weit härter und schwerer, gegen sich selbsten, als gegen andere Feinde die Waffen kehren? O wie zittert jene Hand, die einen Dolch, ihn in das eigene Herz zu stossen, ergreift? Wie rühmlich, wie herrlich ist es entgegen der Seele ihre ursprüngliche Oberherrschaft wiederum geben, und seine re-

rebellische Leidenschaften gleichsam im Triumphe führen, und solchergestalten den edlen Geistern nachkommen, die von diesen Leidenschaften nicht bestürmet werden? Ein Ritter, ein Held von dieser Art ist der schönste Anblick, den Gott der Welt verschaffen kann: ein einziger von seinen Tägen zählet mehr rühmliche Thaten, als der lange Lebenslauf eines Weltbezwingers; der eine ist nur einen Tag lang ein Held, der andere ist es in seinem ganzen Leben.

Dieser unsterbliche Ruhm ist nur dem Helden des Glaubens und der Religion eigen, der sich allein in solchen Kampf waget; wo indessen ein Held der blossen Natur hier, gleich einem schwachen Kinde unterliegt. Lassen wir nur ihn mit einer seiner herrschenden Leidenschaften in einen Kampf und Streit gerathen, wir werden diesen Mann, der sonsten unter Feuer und Schwertern, unter dem Getümmel der Waffen, unter einem Hagel zerschmetterender Kugeln unerschittert zu stehen schien, schändlich überwunden, und als einen Sklaven seiner herrschenden Leidenschaft darnieder liegen sehen.

Was können wir endlich an den pur weltlichen und natürlichen Helden, welche uns die Geschichte aus dem Heydenthum unter den herrlichsten Lobsprüchen anführen, was, sage ich, können wir grosses und edelmüthiges an diesen wenigen oder andern verwegenen Geistern die ohne Religion frey und ungebunden lebten, bewundern, daß wir nicht an einem jeden christlichen Helden weit billiger anrühmen, und bewundern können? Wir können Millionen solche Helden in unserm Christenthume aufweisen, unter denen auch Weiber und Kinder der Menge nach, welche grössere Thaten der Herzhaftigkeit, der unüberwindlichsten Geduld, der Unerschrockenheit in Mitte der größten Gefahren, der Standhaftigkeit sogar auf brennenden Scheiterhaufen und Blutbühnen ausgeübt haben, als immer ein Mutius Scevola, als ein Regulus, als ein Kato, und einige andere, derer Anzahl sehr gering ist.

Ist ein gleichgültiges und ruhiges Gemüth beym Anblück des nahen und an sich schröckbaren Todes, nicht eine solche Beschaffenheit, welche den Menschen über sich selbsten erhebet? Den Tod kennen, und ihn doch nicht fürchten,

ist

ist es nicht der höchste Grad der Vollkommenheit, den ein Sterblicher erreichen, und das größte Glück, zu welchem er auf Erden gelangen kann? Und dazu ist wiederum der christliche Held allein fähig; er allein kennet den Tod, ohne ihn zu fürchten; er allein sieht seine Folgen ein, ohne sich schrecken zu lassen. Dem Tod aber trotzen (und so macht es der Ungläubige, der Freydenker) dem Tod aber trotzen, ohne ihn zu kennen; die Augen vor dem, was an ihm und seinen Folgen schreckliches ist mit allem Fleiß zudrucken, dieß ist fürwahr keine hohe Eigenschaft der Seel, keine wahre Stärke des Geistes; es ist vielmehr Verruckung des Verstandes; es ist Verstellung, oder Verzweiflung, es ist Tollsinn, und wahre Raserey. Dieß heißt den Tod nur in entlehnten Bildern, nicht in seiner wahren Gestalt, und in seinen höchst wichtigen Folgen kennen.

Solchemnach ist es leicht einzusehen, daß auch die Preise und die Kronen, nach denen diese zween Helden ringen, eben so, wie ihre Unternehmungen, und deren Beweggründe ganz ungleich und himmelweit unterschieden sind. Ich weiß wohl, daß die Ehrbegierde, wenn sie nur

mässig ist, und das Herz nicht gänzlich einnimmt, wenn sie nur nicht Ehrgeiz ist, eine dem Krieger, oder sonst grossen Seele fast nothwendige Eigenschaft ist, doch erwegen sie es Hochansehnliche! wenn ein Held nach der Natur sich kein höheres Ziel in seinem mühvollen Stand, als die zeitliche Ehre und Belohnung aussetzet, wie armselig, wie elend ist derselbe, wenn er mit einem christlichen Helden verglichen wird, mit einem Christen, der in Erfüllung seiner schweren Pflichten die unverweßliche und ewige Kron zum Beweggrund hatte?

Wie ungewiß sind nicht alle irrdische Vortheile, nach welchen jener allein ringet? Durch welch eine Menge der Neider, und Nebenbuhler muß er sich durcharbeiten? Habe gleichwohl sein Herr die tiefeste Einsichten, den besten, geneigtesten Willen, seine Verdienste zu krönen, kann er wohl alle, so einer grossen Einsicht, so eines guten Willens er immer ist, kann er sie alle mit eigenen Augen sehen? Wird man ihm dieselbe in ihrer wahren Grösse allezeit sehen lassen? O wie viele grosse und herrliche Thaten bleiben in einer tiefen Nacht vergraben, und kommen nie an das Licht? Wie viele läßt man

den Fürsten nicht einmal wissen? Da nun ein Held von der Welt sein Ziel dermassen verfehlet, und jenseits des Grabes sich keines ausgestecket hat, was kann seinen Gramm und Unmuth auf dieser Welt lindern? Was kann Ihm Herz und Muth machen, seiner Pflichten fernerhin mit gleichen Heldengeist nachzukommen?

Setzen wir unterdessen derselbe erreiche sein Ziel, und besteige hohe Ehrenstuffen, setzen wir seine Verdienste ertönen durch die Welt, und der Ruf trage sie von einem Pol zn dem andern; setzen wir die Geschichte liefern seine Gedächtniß den spaten Nachkömmlingen, wie lange wird endlich dieses scheinbare Wesen dauren, wie lange wird er diese glänzende Rolle auf Erden spielen? O was sind auch die größten Menschen auf der Welt? Personen, die eine kurze Zeit auf der Schaubühne stehen; alles ist da verstellt; alles ist nur Spiel- und Puppenwerk; mit diesem so flüchtigen Leben hat alles ein Ende; nichts bleibt beständig; alles vergeht; die Leidenschaften, welche die Kriege und den Helden herfürbringen, werden mit der Welt zernichtet: die ihrer Eitelkeit, so gar ihrer Ungerechtigkeit, ihren Lastern errichtete prächtige Bildsäulen und

Denkmäler werden mit ihnen zu Grunde gehen: überhaupt ist nichts eine wahre, eine dauerhafte Ehre, als diejenige, die uns bis vor das Angesicht Gottes begleitet. Gott zählet nur allein die Siege des Glaubens, und diejenige, welche ein christlicher Held über sich selbsten erfochten hat; diese und ihre herrliche Vorbildungen, weil sie mit Jesu Christo dem Gekreuzigten eine Aehnlichkeit haben, zieren und schmücken die Seele.

So wird ein Held der Gott vor Augen hat, und die Religion in seinem Herzen, ein Held, den die Gnade bildet, und dessen Begierden über das Vergängliche hinreichen, so wird er von der süssen Hoffnung einer künftigen Krone und von der Salbung himmlischer Gnaden auf seiner mühevollen Laufbahne gestärket; er allein darf an ihrem Ende, wie dort ein anderer Held des Glaubens und des Evangeliums getrost sagen: Herr! Ich habe gethan, was du befohlen hast: gieb nun, was du versprochen hast. Wird sich ein Held der Welt, ein Held der Natur, dessen Mühe, Arbeit, Schweiß und Wunden nichts denn zeitliche Vortheile zum Endzwecke hatten, wird er sich an dem Abende seiner Tage und auf seinem letz-

letzten Krankenlager, wo der göttliche Richter annahet, dessen er sonst ganz vergessen war, und vielleicht gar seiner spottete, wird er es wagen seine erlittene Mühseligkeiten und Beschwernissen als Verdienste vorzulegen, um einen Anspruch auf die herrliche Krone der Seligkeit zu machen?

Wie billig fürchte ich, daß er eben jenes aus dem Munde des göttlichen Richters höre; was dort ein gewisser Reicher in seiner Quaal aus dem Munde des Abrahams (Luk. 16. 25.) hat hören müssen: Gedenke Sohn! Daß du Gutes in deinem Leben empfangen hast. Du hast zum Ziel deiner Bemühungen und Arbeiten, deines Schweißes und deines Blutes nicht mich, nicht meine Ehre und dein ewiges Heil, sondern die Welt und ihre Güter vorgesteckt; deine Begierde, deine eigene Wünsche sind damit erfüllet worden: was für Ansprüche aber hast du nach allem diesem auf die ewige Belohnung zu machen, über die du öfters und mit öffentlicher Aergerniß gespottet hast, und die für dich und deinen Geist gar keinen Reize hatten. In Wahrheit es hätte dich nicht mehr Mühe und Arbeit gekostet die Krone der ewig Seli-

gen

ligen zu erringen, als es dich kostete eine zergängliche Ehre zu erhalten: allein nach jener verlangtest du niemal, und um diese hast du dich gleich einem Licht verzehret; begnüge dich jetzt: und gedenke, daß du Gutes schon in deinem Leben empfangen hast: Welch bittere Gedanke für einen Gottes und seines Heils ganz vergessenen Staats- oder Kriegsmann! Ach! Werden sie seufzen, hätte ich meine mühvolle Laufbahne auf Erden als ein guter Christ angetretten und fortgesetzet, hätte ich doch mehr für den Himmel, als für die Welt gearbeitet und ertragen, wären meine Absichten auf das Ewige, wie auf das Zeitliche gerichtet gewesen, wie glücklich wäre ich itzt! — Gerechter Gott! Ich bekenne es, meine eigene Seligkeit, zu welcher ich bin erschaffen worden, hätte mich nicht einmal das gekostet, was mich meine annahende Verdammniß gekostet hat. Bitterer, schrecklicher Gedanke! Du bist nach dem ewigen Ausdruck selbsten jener Wurm der allzeit nagen, und niemal sterben soll.

Hochansehnliche! Gebrauchen Sie diese Gedanken öfters: leben und streiten sie; da ohnedem des Menschen Leben auf Erden ein

beständiger (Job. C. 6. 1.) Streit ist; leben und streiten sie als gute Christen, wie tapfere Ritter: trennen sie ja nicht die theure Obliegenheiten eines diesem militairischen Orden einverleibten Ritters von jenen eines Christen; dienen wir unserm Fürsten, dem Vaterlande und dem Staate aus dem Triebe der Religion, aus Tugend und aus höhern, als blos irdischen Absichten: unsere Dienste, wenn sie zugleich Gott zum Ziele setzen, werden nie verlohren gehen. Lasset uns nach der Ehre streben, die von Gott kömmt; wir wollen uns darum dem Vaterlande nicht entziehen; denn die Religion billigt und rechtfertiget die Trägheit nicht; sie krönet aber nur allein die christlichen und übernatürlichen Tugenden.

Lasset uns wider die Feinde des Vaterlandes streiten, inzwischen aber auch bedenken, daß uns der Glaub noch weit furchtbarere Feinde zeiget. Wachen wir stetshin und gebrauchen die geistliche Waffen einer heiligen Ritterschaft, nämlich das Schwert des göttlichen Worts, den Schild des Glaubens und der göttlichen Lehre, auf daß wir gegen Fleisch und Blut, gegen die verborgenen Mächte, gegen die Irrthümer,

gegen

gegen die Vorurtheile und Grundsätze der Welt tapfer kämpfen und überwinden; schlagen wir mit unserm Gebeth die bösen Geister in die Flucht, die sich bemühen Kriege zu erregen und die Menschen zu reizen, daß sie die mit dem Herrn der Herrschenden gemachte Verträge brechen, und solchermassen den Frieden mit Gott und dem ganzen himmlischen Heere brechen.

Seyn wir nach dem heutigen so kräftigen Beyspiel jenes christlichen und unüberwindlichen Ritters, welchen ein hoher hier gegenwärtiger Orden neben dem Schutz der unbefleckten Jungfrau sonderbar verehret, weit mehr beflissen die unsichtbaren Feinde unseres Heils, als die sichtbaren, welche sehr selten vor Augen sind beständig und unverdrossen zu bestreiten und endlich mit göttlicher Gnade vollkommen zu besiegen. *Ein geduldiger Mann ist besser, denn ein starker; und wer sein Gemüth beherrschet, ist besser, denn der Städte mit stürmender Hande erobert.*

Siebente Rede

auf den 24 April 1787.

Esto fidelis usque ad mortem & dabo tibi coronam vitæ.

Sey getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben. *Offenb. Joh.* 2, 10.

Die herrliche Martergeschichte des heiligen Georgs, dem wir diese Andachtsstunden weyhen, zeigte uns an diesem Orte schon öfter, daß ihm die Kron der Seligkeit sehr hoch und theuer zu stehen gekommen ist; sie kostete den tapfern Ritter nach tausend erlittenen Schmerzen und Drangsalen sein noch junges Blut. Georg mußte ritterlich kämpfen, bis er gekrönet zu werden

den verdienet hat: man kann derohalben dem Buchstaben nach, und in einem weit strengerem Verstande von ihm das nämliche sagen, was der heilige Johannes jenem Bischofe aus göttlicher Eingebung zugeschrieben hat: Georg! sey standhaft, beharre bis in den Tod, ja bis in den blutigen Martertod, alsdann wirst du die Kron des Lebens und zwar des ewigen davon tragen.

Was denken wir hierüber Hochansehnliche? Sagen wir vielleicht, wie damals die Jünger des Herrn Math. 19. 25. Wer kann dann selig werden? Soll man nur durch so grausame Schmerzen, durch einen so bittern Tod in den Himmel eingehen können? Wer wird das vermögen? Wo sind dermalen so tapfere, unüberwindliche Helden? Wäre es auch vonnöthen, daß wir die Blutgerüste mit unserm Blut befeuchteten, so wurden wir für Jesum Christum nichts thun, als was er schon selbsten für uns gethan hat; wir wurden nichts weiteres thun, als das erfüllen, wohin wir uns in der heiligen Taufe verbunden haben. Wir wurden nur jenen herzhaften Blutzeugen nachfolgen, die uns vorausgegangen sind, die aber izt ihrer Standhaftigkeit

wegen ein Reich besitzen, das kein Ende nehmen wird.

Doch so hart soll es in unsern Zeiten nicht hergehen; der Himmel soll uns weder den Verlust unserer Güter, noch die Bitterkeit solcher Peinen und Schmerzen, vielweniger einen gewaltsamen Tod kosten. Ich eile wirklich unserer Kleinmuth und Schwachheit zu Hülfe; ich zeige in einer ganz kurzen aber kräftigen Rede, wie viel die ersten Christen für den Himmel thun und leiden mußten, wie wenig hingegen wir für denselben dermalen zu thun und zu leiden haben. Ja die Krone des Lebens kostete die ersten Christen weit mehr, als die heutigen. Dieß sind wahrhaft christliche Gedanken, die uns alle unser Glaub einflösen sollen, die wir jedesmal, wenn das glänzende Beyspiel der Märtyrer, vor unsern Augen ist, faßen sollen. Dieß sind kräftige Gedanken, die uns weit ersprießlicher, dem heiligen Ritter und Märtyrer Georg in seiner Glorie weit gefälliger seyn werden, als eine noch so zierliche Lobrede. In diesen Gedanken fahre ich nun fort, und erbitte mir zugleich ihre Aufmerksamkeit.

Wenn

Wenn ich schon sage: Die Krone der Seligkeit kostete die ersten Christen weit mehr, als die heutigen; so behaupte ich dennoch nicht, daß uns dieselbe gar nichts koste; ich sage nur das sie uns nicht so viel, bei weitem nicht so viel koste, als sie die ersten Helden der Christenheit kostete. Gewißlich wir leben nicht mehr in jenen Zeiten des lebendigen Glaubens, des Heldenmuths, wo man sein Glück der Pflicht aufopferte und eher der Marter und des Tods trotzte, als daß man eine sündhafte Schwachheit begieng. Heut zu Tage scheint die Fackel des Glaubens dem Erlöschen ziemlich nahe zu seyn, und der schwache Schein, den sie noch von Zeiten zu Zeiten von sich wirft, macht auf die vom Schlafe halbgeschlossene Augen wenig Eindruck.

Jene Zeiten sind nicht mehr, wo die Leuthe meynten, eben deßwegen, weil sie Christen wären, müßten sie auch Heilige seyn; jene Zeiten sind nicht mehr, wo die Kirch täglich neue Schaubühnen der Tugend eröfnet, wo jedermann dem Himmel Gewalt angethan, ihn von allen Seiten zu bestürmen, und gleichsam mit dem Degen in der Faust zu erobern sich beflieſſen hat; jene Zeiten sind nicht mehr, wo die Leute in den Him-

mel zu gelangen von der Welt gleichsam heraus-
giengen, sich in die Einöden verkrochen, und un-
ter den wilden Thieren ein Leben führten, dessen
Andenken schon Furcht und Schrecken eingejaget
get hat: jene Zeiten sind nicht mehr, wo
diejenige, welche in der Welt zurückblieben,
ausser derselben lebten, ihre Palläste gleichsam in
Klöster verwandelten, die Ehe mit der Jung-
frauschaft verbanden, Purpur und Seiden nur
anzogen, um damit ihre Bußsäcke zu verbergen,
wo, sage ich, dieselbe die Kunst erfanden, sogar
bey den Mahlzeiten zu fasten, unter den Geschäf-
ten versammelt, in dem Ueberflusse arm, und
auf der höchsten Ehrenstufe demüthig zu seyn.

Jene Zeiten sind nicht mehr, wo manche in
ihren noch frischen Jahren, mit Kron und Scep-
ter verknüpfte Brautringe ausschlugen, ihre
Schönheit mit einem Weyhel verhüllten, ihre
Erblande mit einer Zelle verwechselten, und jezt
dem gehorsamten, welche zu gebiethen sie gebch-
ren waren. Jene Zeiten sind nicht mehr, wo
man um der Versuchung los zu werden, seine
Glieder entweder im Schnee und Eis, oder in
Disteln und Dörner herumgewälzet hat; man

theilt

theilt jezt nicht mehr alles unter die Arme aus, um darauf selbsten betteln zu gehen; man kömmt nicht mehr in die Spitäler um den Kranken auszuwarten und verhülflich zu seyn. Man streitet jezt nicht mehr bis auf das Blut, und man will diejenigen vielmehr bewundern, als nachahmen, welche die Tyrannen aufgefodert, die Peiniger ermüdet, und mit Schwertern, Rädern, Foltern, siedenden Kesseln, zerlassenen Metallien, gehezten Bestien nur gescherzet haben.

Damals glaubte man noch eine solche Kostbarkeit, wie unser Heil ist, könne man nicht um einen geringen Werth einkaufen; der Ruhm eines Christen verbinde schon dahin, Christo dem gekreuzigten, dem Manne der Schmerzen, auf dem Fuße nachzufolgen, und daß das heilige Kreuzzeichen welches man dem Christen in seiner Taufe, an die Stirne geschrieben hat, so wie das gesegnete Oel, mit welchem Brust und Schulter gesalbet worden, ihn gegen seine Feinde stärken und bewafnen; damals litten die Christen so viel, daß man nur aus ihren Wunden und unzähligen Mühseligkeiten abnehmen konnte, wie fürtreflich und unschätzbar die himmlische Güter seyn: was aber unsern gegenwärtigen Begriff ganz und gar übersteiget,

mel zu gelangen von der Welt gleichsam herausgiengen, sich in die Einöden verkrochen, und unter den wilden Thieren ein Leben führten, dessen Andenken schon Furcht und Schrecken eingejaget get hat: jene Zeiten sind nicht mehr, wo diejenige, welche in der Welt zurückblieben, ausser derselben lebten, ihre Palläste gleichsam in Klöster verwandelten, die Ehe mit der Jungfrauschaft verbanden, Purpur und Seiden nur anzogen, um damit ihre Bußsäcke zu verbergen, wo, sage ich, dieselbe die Kunst erfanden, sogar bey den Mahlzeiten zu fasten, unter den Geschäften versammelt, in dem Ueberflusse arm, und auf der höchsten Ehrenstufe demüthig zu seyn.

Jene Zeiten sind nicht mehr, wo manche in ihren noch frischen Jahren, mit Kron und Scepter verknüpfte Brautringe ausschlugen, ihre Schönheit mit einem Weyhel verhüllten, ihre Erblande mit einer Zelle verwechselten, und jezt dem gehorsamten, welche zu gebiethen sie gebohren waren. Jene Zeiten sind nicht mehr, wo man um der Versuchung los zu werden, seine Glieder entweder im Schnee und Eis, oder in Disteln und Dörner herumgewälzet hat; man

theilt jezt nicht mehr alles unter die Arme aus, um darauf selbsten betteln zu gehen; man kömmt nicht mehr in die Spitäler um den Kranken auszuwarten und verhülflich zu seyn. Man streitet jezt nicht mehr bis auf das Blut, und man will diejenigen vielmehr bewundern, als nachahmen, welche die Tyrannen aufgefodert, die Peiniger ermüdet, und mit Schwertern, Rädern, Foltern, siedenden Kesseln, zerlassenen Metallien, gehezten Bestien nur gescherzet haben.

Damals glaubte man noch eine solche Kostbarkeit, wie unser Heil ist, könne man nicht um einen geringen Werth einkaufen; der Ruhm eines Christen verbinde schon dahin, Christo dem gekreuzigten, dem Manne der Schmerzen, auf dem Fuße nachzufolgen, und daß das heilige Kreuzzeichen welches man dem Christen in seiner Taufe, an die Stirne geschrieben hat, so wie das gesegnete Oel, mit welchem Brust und Schulter gesalbet worden, ihn gegen seine Feinde stärken und bewafnen; damals litten die Christen so viel, daß man nur aus ihren Wunden und unzähligen Mühseligkeiten abnehmen konnte, wie fürtreflich und unschätzbar die himmlische Güter seyn: was aber unsern gegenwärtigen Begriff ganz und gar übersteiget,

so erlitten sie dieses und noch weit mehr mit munterm, mit fröhlichem Herzen. Ja die ersten Christen, (unter diesen sind viele schwache Jungfrauen, zarte Jünglinge und gleichsam noch Kinder gewesen) ja die ersten Christen sezten sogar ihren Ruhm in dem Kreuz, ihre Freude im Leiden, ihren Reichthum in dem Abgang und Nothdurft aller Dinge. Die ersten Christen hörten die Verhöhnungen, wie andere die Lobsprüche an: sie schäzten und liebten die Armuth, wie der Reiche das Geld, die Peinen, wie der Weichlingen den Wohllust, die Verachtung, wie der Ehrsüchtige die Würde, den Hunger und den Durst, wie der Prasser die niedlichsten Speisen, und der Trunkenbold den süßesten Wein.

Die ersten Christen (welch herrliches Schauspiel vor den Augen Gottes und seiner Engel). Die ersten Christen lachten auf den Folterbänken, wie vor den Schaubühnen, sie scherzten mit den Flammen und lagen auf glühenden Kohlen, wie auf weichen Federn; sie frohlockten unter dem Getöß ihrer Ketten, und da ein gezucktes Schwert über ihrem Haupt blizte, waren sie vergnügter, als jene, denen eine Kron an die Stirne gedrücket wird; unter den grausamsten

Schlägen und Streichen hörte man selten einen Seufzer, ja sie sammelten noch alle ihre letzte Kräfte; sie sangen, wenn schon andere sie beklagten und beweinten, mit herrlicher Stimme das göttliche Lob.

So viel Hochansehnliche kostete der Himmel in den ersten Zeiten der Christenheit, so theuer schätzte man die Krone des Lebens; in den unsrigen hingegen sollte man fast auf den Einfall gerathen, daß man einen neuen Weg in den Himmel entdecket habe, einen Weg, der schon gebahnet, der ganz eben, der weder mit Dörnern gestreuet, noch mit Blut befeuchtet ist, und auf dem man gleichsam in Pflaumenfedern getragen wird. Wir sind nämlich in dem Frieden der Kirche gebohren; die alte Zucht und Strengheit hat nachgelassen; anstatt daß wir uns nun wie die Engel aufführen, sollen wir uns nur als vernünftige Menschen betragen; anstatt daß wir die größtn Ungemache aushalten, und unsere eigene Peiniger werden, sollen wir nur der schnöden Ergözlichkeit uns entschlagen, die Gelüsten des Fleisches verabscheuen, und mit den ehrbaren, die uns auch vergnügen, zufrieden seyn. Anstatt daß wir das Volk bekehren, sollen wir nur

nur unsere Untergebene nicht ärgern, sie wohl unterrichten, zum Guten anhalten, und für das Wohl unserer Mitchristen zu Gott im verborgenen seufzen; anstatt daß wir uns aller Güter entschlagen, sollen wir nur keine Ungerechtigkeiten begehen, nur fremdes Gut zurückstellen, unser Herz nicht zu viel an das Zeitliche heften, und nicht einer den andern wegen etlich Spannen Erdreichs fast um das Leben bringen.

Anstatt daß wir die gegen uns aufgebrachte Welt angreifen, über den Haufen werfen, sollen wir uns nur von ihren Spöttereien und Liebkosungen nicht überwinden lassen, den Muth und die Standhaftigkeit in unserm Jahrhundert nicht verliehren, wo der Unsinn über die Vernunft, die Ausgelassenheit über die Zucht, die Gottlosigkeit über die Religion herrschet, wo eine allgemeine Ausschweifung und Unverschämtheit ohne Tadel, Schamhaftigkeit ohne Ruhm, Verdienst ohne Ehre, Tugend ohne Belohnung, erschrecklichste Laster ohne Strafe sind, in unsern Jahrhunderten, wo die giftige Seuche gottloser Sophistereyen, die so stark betriebene Duldung (ich rede hier nicht von einer bürgerlichen) der Ruchlosigkeit die Pforte noch weiter öffnet und

der

der Gleichgültigkeit in Betref der Religion, den Weg so zu reden gemächlicher und sicherer bahnet. Gewißlich diejenigen, welche durch die Gnade Gottes von der Seuche des falschen Philosophengeistes bis nun sind bewahret worden, können sich kaum wider den Schwall des ansteckenden Beyspieles genug in Obacht nehmen, um nicht an dem Angel des gefährlichen Köders hangen zu bleiben, den die Gottlosigkeit ihnen von allen Seiten zubereitet hat; es giebt heutiges Tages wenige Bücher, wenige Gespräche, wo man nicht auf die Religion entweder gerade zu, oder seitwärts einen Angriff waget.

Ein jeder muß vor allem, sehr behutsam, sehr mißtrauisch gegen die abscheulichen Maximen seyn, die man in den meisten heutigen Gesellschaften aufzubringen, oder einzuflössen trachtet. Mehrentheils suchen die dabey sich einfindende Freydenker das Herz der noch aufrecht stehenden Christen auf der schwachen Seite anzugreiffen, die Passionen rege zu machen, und was sie noch im Zaum halten kann, hinweg zu räumen: diese Art zu handeln ist die gefährlichste, aber zugleich die gewöhnlichste Lockspeise der Ruchlosigkeit; und eben diese hat nur zu viel Gewalt

auf die Menschen, die nicht wider sich selbst auf der Hut stehen. Ehemals hat man sich, (welches ich schon einmals beklagte) nicht getrauet offenbar gottlos zu seyn; man hat nur mit Zittern, und unter grossen Verstellungen die Maximen des Unglaubens vorzubringen gewaget: dermalen aber, wo das Uibel schon sehr weit um sich gegriffen hat, nennt sie sich ohne Scheu Philosophen, das ist Leute, ohne Gott, ohne Religion; man giebt sich ohne Scheu dafür aus, und glaubt, man besize bey dieser falschen Philosophie mehr Wiz, Licht, und Aufklärung; ja man untersteht sich zu behaupten, die Religion gehöre nur für das gemeine, kurzsüchtige Volk; mithin werden die Fallstricke des Unglaubens viel gemeiner, und desselben Anlockungen viel wirksamer. Um in den Wegen der Gottlosigkeit zu wandeln, hatte man vor Zeiten nur den menschlichen Respekt zu überwinden; heutigen Tags muß man ihn überwinden um von den Wegen der Gottlosigkeit weiter entfernt zu seyn.

Diese in den Gesinnungen der Gemüther eingerissene Aenderung, ich sage es noch einmal, erfordert izt weit mehr Vorsorge und Behutsamkeit. Lasse man sich doch von dem Anschein der

Ehr-

Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit, die in dem Betragen vieler unserer heutigen Philosophen bemerket werden, nicht verführen; die Erfahrung lehret uns, daß sich der Mensch nicht immer so wohl im Guten als im Bösen nach seinen Grundsätzen betrage. Es giebt eine heuchlerische Ehrbarkeit, und Scheinrechtschaffenheit: Judas gab dem Heiland auch einen Kuß; er war aber doch ein Verräther, ein Schelm im Herzen. Ach! rief der eifernde David, nach der Niederlage und dem Tod Sauls und Jonathas; ach! möchte die schimpfliche Neuigkeit, nicht nach Zeth gelangen! möchte sie nicht in Askalon bekannt werden, auf daß die Töchter der Unbeschnittenen nicht hierüber frohlockten! Doch schweigen wir von dieser Hausschande.

Der Herr unser Gott ist so gnädig, daß, weil wir nur wenig vermögen, er nicht vieles von uns fodert; er mißt einem jeden nach seinen Gaben und Kräften, nur wegen der Vollkommenheit täglicher Verrichtungen, merken sie dieses sonderbar Hochansehnliche! nur wegen der Vollkommenheit täglicher Verrichtungen hat er manche nicht allein zu Auserwählten, sondern auch zu grossen Heiligen gemacht: Er fragt nicht,

wie

wie viel, er fragt nur, was du hast, und um das, spricht der heilige Augustin, um das ist ihm die Seligkeit feil. Es kommt nur auf einige Uiberwindungen an, auf ein standesmässiges Verhalten, auf ein ordentliches und christliches Leben, so ist alles geschehen.

Wir haben nicht, wie die ersten Christen für das Evangelium zu leiden und zu sterben, wir sollen nur nach dem Evangelium handeln und leben; da wir keine Märtyrer des Glaubens seyn können, sollen wir nur Märtyrer der eigenen Abtödtung, und der Gedult seyn; wir sollen die widrige Gemüthsart, das seltsame Naturel, den Eigensinn, das ungerechte, unbillige Verfahren von Seiten des Nächsten, von der eignen aber, und von uns selbsten die tägliche Plagen des Leibes und der Seel in christlicher Gelassenheit ertragen und aushalten; wir sollen nur das (ich schäme mich fast es zu sagen) wir sollen nur das für Gott und das Ewige thun, was wir bisher für die Welt gethan haben. Die Marterkronen und Leibesstrafen der Blutzeugen und der strenge Lebenswandel der Einsiedler, sind Gnadenzeichen, aber keine Pflichten; es haben nicht alle diese Gaben, wie der Apostel sagt; es sind

auch

auch nicht alle zu einer und eben derselben Ehre berufen; aber das gekreuzigte Leben, die Unterdruckung der Leidenschaften, die Bezäumung der Sinne, und die Buß des Herzens, ist der Beruf eines jeden Glaubigen, die erste und vornehmste Pflicht des Glaubens, der Grund und gleichsam die Seel des ganzen christlichen Lebens.

Auf solche Weise müssen wir Christen, das ist Märtyrer des Glaubens und Zeugen Jesu Christi seyn; wir müssen uns fragen, wie hoch uns die Religion zu stehen kömmt, was wir ihren Verheissungen aufopfern sollen, ob Jesus Christus für uns ein Blutbräutigam ist, und was für Gewaltthätigkeiten wir ihm einstens, als ein Zeichen unseres Glaubens, und als eine Vergeltung für seine Himmelskron werden darbringen können. Wehe denen, die an Jesum Christum glauben, und welchen die Lehre vom Kreuze ist geprediget worden, wenn sie kein anderes Leben führen, als jene, die nicht an ihn glauben! Wehe denen, die nicht keuscher in ihrem Wandel, in ihren Leidenschaften nicht gemäßigter, gegen ihren Nächsten nicht billiger, in ihren Reden nicht vorsichtiger, nicht grössere

Verächter der gegenwärtigen Dinge sind, als jene! Wehe und ewig wehe denen, deren einziger Vorzug, den sie vor den Un- und Irrgläubigen haben, darinn besteht, daß sie bei einem weit heiligerem Gesetze, einen weit lasterhaftern Wandel führen; und sich die Kron des Himmels, zu der sie sonderbar und unter den leichtesten Bedingnissen eingeladen sind, nicht das geringste kosten lassen, die so viele Millionen der Christen unzählige Schmerzen und den bittersten, den grausamsten Tod öfters gekostet hat.

Für die Christen (eine hieher passende Stelle aus dem heiligen Cyprian,) ist nicht die einzige Kron, mit welcher die Obsieger, wegen verschiedenen und vielfältigen Kämpfen, sind gekrönet worden. Die Unzucht bemeistert haben, (fährt dieser erleuchtete Kirchenlehrer fort) erhält den Palm der Keuschhet, wieder Zorn und Unbilden gestritten haben, verdienet die Krone der Gedult, die Reichthümer zu verachten ist der Tiramph über den Geiz; es gereichet zum Lob des Glaubens, und deswegen zur Belohnung, aus Hoffnung zukünftiger Güter die Widerwärtigkeiten der Welt übertragen.

Wer

Wer im Glück nicht stolz ist, erlangt wegen der Demuth die Glorie, und wer sich geneigt zur Barmherzigkeit zeigt, um die Arme zu verpflegen, erhält die Vergeltung eines himmlisches Schazes; wer von Eifersucht nichts weiß, und seine Brüder in Einhelligkeit und in Sanftmuth liebet, wird mit Belohnung der Liebe, und des Friedens beehret werden; in dieser Laufbahne der Tugend eilen wir täglich fort; zu diesen Palmen und Kronen der Gerechtigkeit führet uns die noch übrige Zeit unserer Pilgerschaft.

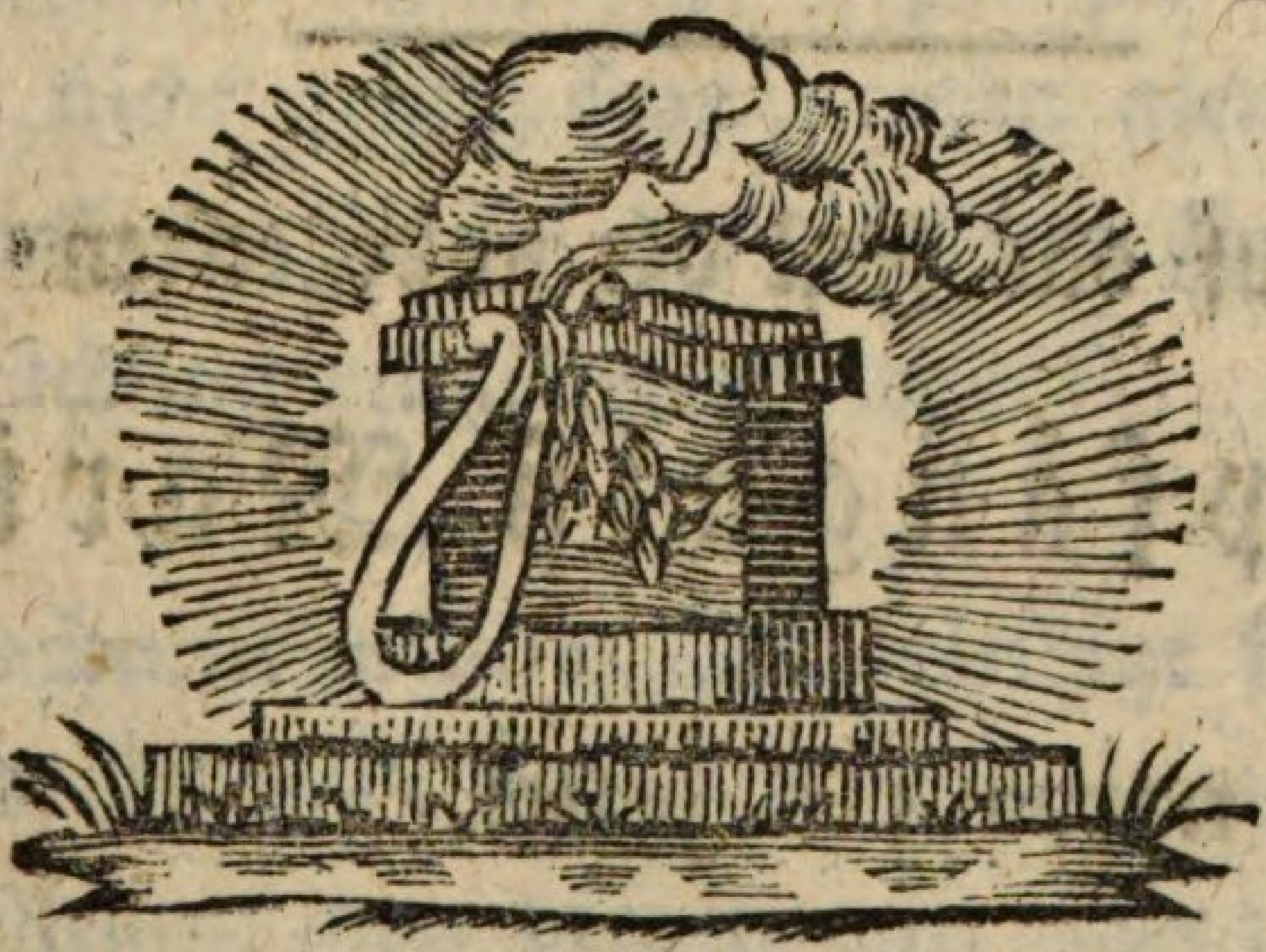
Und wie klein Hochansehnliche! wie kurz ist die Zeit, welche wir auf Erden umlaufen. Doch sollen wir mehrere hundert Jahre in den bittersten Schmerzen verzehren, so sind diese nur ein einziger Augenblick, wenn wir sie mit der Ewigkeit vergleichen: o Ewigkeit! o glückselige Ewigkeit! Wie freygebig, wie überflüssig belohnet alsdann Gott seine Diener, wenn sie auch nur wenig für seinen heiligsten Namen gethan, oder gelitten haben? Der Himmel, der schöne, der ewige Himmel ist der Gewinn unserer Schmerzen, die Kron unserer Verdienste, in dem Himmel aber, ist etwas über alle Himmel, nämlich unser

Herr und Gott; der ein unendliches Gut, der Begriff unendlicher Schön- und Vollkommenheiten ist: er ist nicht allein der gerechte Belohner, sondern der Lohn aller deren, welche für ihn arbeiten, und leiden. Die mindesten Beschwernissen werden mit unendlichen Ergözungen bezahlet; eine kurze Plag (so lesen wir 2 Cor. 2. 17. in dem paulinischen Sendschreiben) eine geringe Trübsal, zieht eine ewig daurende Glory und Herrlichkeit in dem Himmel nach sich. Ich werde sie, sagt der Herr der Herrschenden, mit ganzen Strömen der Freuden tränken.

Wohlan! fassen wir derohalben frischen Muth und neuen Eifer; seyn wir obschon nur in wenigen und kleinen Dingen eifrig und standhaft bis an das Ende, so werden wir dennoch mit dem heiligen Ritter und Märtyrer Georg, die unendliche Freuden und Güter des Himmels, die ihn zwar, wie so viele tausend andere, weit mehreres gekostet haben, einstens geniessen.

Wir stehen vor den Augen Gottes, wir vollbringen vor ihm als Zuschauer den Lauf unseres Wandels, und Lebens: wenn wir ihn jezt, da er zuschau-

zuschauet, mit unsern Handlungen ergözen, wenn wir uns seiner Gnad und Barmherzigkeit würdig machen, ihm in dieser Welt getreu dienen, und beständig lieben, werden wir seiner und seines himmlischen und ewig dauernden Reichs theilhaftig werden. Sey getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben.



Erste Rede

auf den 8. Decemb. 1781.

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

De qua natus est Jesus.

Von welcher gebohren ist Jesus. *Math.* 1. 16.

Warum, Hochansehnliche! verwendet man sich so sehr für die unbefleckte Empfängniß Mariä der allerseligsten Jungfrau? Warum behandeln die Schrift- und Gottesgelehrten die Schu-

Schulen und Kanzeln auf das eifrigste diese einzige und kurze Frage: ob Maria ohne Erbsünde sey empfangen worden? Ist dann so viel an dem gelegen, daß die Mutter des Herrn nicht einen Augenblick die allen übrigen Menschen anklebende Erbmackel getragen habe? Soll es der Mühe lohnen, wegen einem Augenblick ganze Jahrhunderte, mit solcher Hitze und Standhanftigkeit zu streiten? Soll es nicht genug seyn, wenn Maria gleich Einigen, ehe sie gebohren waren, (welches man gerne zugeben will) schon gerechtfertiget, und geheiliget worden ist? Soll es nicht genug seyn, wenn gleich auf eine augenblickliche Mackel der günstige Zeitpunkt der Heiligmachung eingetretten wäre?

Hochansehnliche! Ich beleidige sie als Diener und Freunde Mariens bey dem Eingange meiner Rede; man vergebe mir aber; indem ich nicht die eigne Sprache, sondern eine fremde allhier gebrauche. Es sind nicht meine Worte, sondern jener Witzlinge und Kritiker unserer Täge, welche sich ohne Beruf an die heiligste Gegenstände wagen, noch weit freyer reden, und glauben, daß sie sogar das Leere, das Nichtige dieser Streitfrage aufdecken, und zeigen.

Fürwahr! da ein hoher Ritterorden unter dem Titel der ohne Mackel empfangenen Jungfrau in seinem feyerlichen Schmuck wiederum gegenwärtig erscheinet, so ist Maria die göttliche Mutter von dessen brennenden Eifer mit tausend Schilden; (Hoheslied 44.) wie dort die himmlische Gespons gegen ihre Feinde umfangen; alle Waffen dieser Starken sind zu ihrem Schutz und zur Vertheidigung ihrer unbefleckten Empfängniß geschärfet. Nicht ein einziger Ritter dieses hier zahlreich versammelten Ordens ist, der nicht zur Freude des ganzen Himmels sein feyerlich von sich gegebenes Wort wiederhole, der nicht mit Mund und Herzen, aus ganzer Seel bekenne: Maria die Mutter Gottes ist ohne Erbsünde empfangen, schon der erste Augenblick ihres Lebens ist ein Augenblick der Heiligkeit gewesen; ihre Leidenschaften waren nie, wie jene der übrigen Menschen, in Unordnung gebracht, ihre Neigungen stunden in keiner Gefahr, ihr Ziel zu verfehlen, ihre Begierden waren rein, ihre Absichten heilig, Maria die ganz schöne, und von aller Mackel reine Freundinn, war der Gegenstand der Liebe des Allmächtigen.

Es ist an dem ersten Augenblick ihrer makellosen Empfängnis, und ihrer ganz unbefleckten Unschuld weit mehreres, als manche sich einbilden, gelegen: ja sehr viel ist Gott, Mariä und uns allen sehr viel daran gelegen. Ein wichtiger, kostbarer Augenblick für den Sohn, für die Mutter und uns Menschen. In gegenwärtigem Zeitmangel betrachten wir allein den Hauptpunkt, und erwägen: Wie viel Gott an dem ersten Augenblicke der Empfängniß Mariä gelegen ist. Das Kind Jesus auf den Armen seiner Muter lasse sich meinen Vortrag gefallen. — —

Boshaft, aber vergebens haben sich Nestorius, und andere Ketzer erfrechet, Mariä den Titel Mutter Gottes streitig zu machen. Sie ist ja selbst nach dem göttlichen Worte diejenige, von welcher gebohren ist Jesus; solchemnach bekennen, und glauben wir standhaft, daß sie die Mutter eines Gottes, Gott hingegen ein Sohn dieser Mutter sey: und gewißlich dieser evangelische Ausspruch allein führt uns dahin, daß wir nicht einmal eine augenblickliche Dauer der Sünd in Maria zulassen können; wenn Johannes ein Verkündiger der Ankunft und Ge-

burt Christi, wenn Johannes dessen Vorläuffer, dessen Empfängniß zwar in der Sünde Adams gewesen ist, dennoch, ehe er in diese Welt gebohren war, schon ist gerechtfertiget, und geheiliget worden; so verdiente nach aller Billig- und Anständigkeit, die leibliche Mutter Christi, die Mutter Gottes selbsten, durch einen Vorzug ihrer Würde, nicht allein ohne alle Sünd gebohren, sondern auch ohne die mindeste Makel derselben schon empfangen zu werden.

Die Engel, seine Diener hat der Herr in der Gnad erschaffen, und Maria seine Mutter, und die Königinn der Engel soll in der Sünde empfangen worden seyn? Eva, die Stammutter aller Menschen wird ohne Sünd erschaffen, und Maria, die Mutter des lebendigen Gottes soll in der Sünde empfangen seyn? Maria muß einen Gott gebähren, der die wesentliche Gerechtigkeit selbsten ist, der ihr unterworfen war, dem sie nach allen mütterlichen Rechten bis zur Zeit des Predigtamtes zu gebiethen hatte, und sie soll in der Ungerechtigkeit empfangen seyn? Das Haus der Rachab, weilen es die Bothschafter des Josue, eines irrdischen Feldherrn aufgenommen hat, wird in jenem Augenblicke,

blicke, da die Stadt Jericho geplündert, zerstöhret und geschleifet worden, ganz allein ausgenommen, und soll jenes Haus, in welchem Jesus, den Josue vorbedeutete, einkehrte, und neun Monate verborgen lag, von einer Sünde, die das Recht zum Himmel raubet, jemalen zerstöhret und verheeret worden seyn? Der Tempel zu Jerusalem mußte von solchen Steinen aufgeführet werden, welche ihre Schönheit nicht durch das Stimmeisen, sondern in ihrer ersten Bildung schon hatten, und jener lebendige Tempel Gottes Mariä soll ihre Schönheit nicht gleich in ihrer Empfängnis erhalten haben?

O wie schändlich, wie nachtheilig ist es, nur einen Augenblick mit der Sündenmackel beflecket seyn? Bey uns kann es vielleicht nicht viel bedeuten; aber vor den Augen Gottes ist sie das allergrößte Uebel, ein Gräuel, der nicht grösser und abscheulicher seyn kann. Ich will Ihnen dieß so ziemlich begreiflich machen. Setzen wir, daß die Seele der Gebährerinn Gottes nur einem Augenblick mit der Erbsünde sey beflecket gewesen; setzen wir, daß ihre jetzt so gebenedeyte Seele im folgenden Augenblicke von ihrem Leibe durch den Tod wäre geschieden worden,

den, ohne von der Erbsünd noch befreyet zu seyn, so wäre sie wahrhaftig auf ewig vom Himmel, vom Angesichte Gottes ausgeschlossen worden.

Kömmt Ihnen dieß unbegreiflich vor, so erinnern sie sich jenes schröckvollen Sturzes der Engel: vor ihrem Falle waren sie die schönsten, die erhabensten Geister, Geister die vom Schöpfer zu Fürsten im Reiche Gottes bestimmet waren, so ferne sie sich nicht wider ihn empören, und versündigen würden: allein sie sündigten: ihre Sünd war nur eine augenblickliche, sie geschah nur in Gedanken: und was erfolgte? Sie wurden vom Himmel verstossen, in den Höllenpfuhl, in das ewige Feuer gestürzt. Michael und seine Engel stritten wider den Drachen, und seine Anhänger, und dieser wider den Michael; (der Ausdruck heißt so viel, als, wer ist wie Gott?) Aber der Drach und sein Anhang vermochte nichts wider ihn: neque locus inventus est eorum amplius in cœlo; (*Apoc.* 12. v. 8.) Mann fand auch ihren Ort im Himmel nimmermehr; der grosse Drach, der Teufel und Satan genennet wird, wurde mit seinen Anhängern in die Hölle gestürzt.

Sol-

Solche schaudervolle Wirkungen zog eine einzige, eine augenblickliche Sünde nach sich, wie wir durch das unfehlbare Zeugniß des Schöpfers selbst versichert sind. Frage man nun; was liegt daran, wenn Maria endlich nur einen Augenblick mit der Makel der Erbsünd beschmutzt gewesen? Wer so fragt, hat fürwahr weder von der Hohheit und Heiligkeit Gottes, noch von der Schwere und Abscheulichkeit der Sünd, noch von ihren schaudervollen Folgen einen Begrif. Ich sage noch mehr: wäre Gott selbst einer nur augenblicklichen Sünde fähig, so würde Gott nicht mehr Gott seyn; die Gottheit selbst würde durch eine auch nur augenblickliche Sünde zernichtet werden.

Welch schlechte und erniedrigende Einsicht haben also jene Witzlinge, welche aus einer kurzdauernden Sündenmakel nicht viel Wesens machen? Da aber diese das gröste Uebel, der gröste Schandfleck ist, erforderte es nicht die eigene Ehre Gottes, daß er seine zukünftige Mutter von diesem befreyte, so zwar, daß er gleich im ersten Augenblicke der Erschaffung die Seele seiner Gebährerinn mit Grunde mit diesen Worten anreden konnte; tota pulchra es amica mea, &

macu-

macula non est in te; Du bist ganz schön meine Freundinn, und in dir ist keine Makel.

Sollten wir hierüber nur im geringsten noch anstehen, so würden wir in Wahrheit der Allmacht, der Weisheit, der Güte Gottes zu nahe tretten. Maria ist es doch allein gewesen, an welcher er als dem Meisterstuck seiner Hände ein grösseres Wohlgefallen, als an allen natürlichen Dingen trug, und in welcher er, so zu sagen, eine Werkstadt nicht der materialischen Güter, sondern der grösten Wunder, nach den Worten des heiligen Johannes von Damaskus aufgeschlagen hat. Nachdem ihr der Allmögende die Fruchtbarkeit ohne ihre Jungfrauschaft zu verletzen, ertheilte, nachdem er in der gebenedeyten Frucht ihres Leibes die Gottheit mit der Menschheit auf die verwunderlichste Weise verband, nachdem er sie mit diesen und andern höchsten Gnaden, die nur einer göttlichen Mutter zustehen können, ausgezieret, und die herrlichste Wunder an ihr gewirket hat, ist wohl zu glauben, daß er derselben anheut diese einzige Gnad, sie vor aller Sünde zu bewahren, versagt, und ihr auch nur einen Augenblick alle Rechte und Ansprüche zu dem Himmel entzogen habe?

habe? Ist zu glauben, daß er diese auserwählte Sele, seine für ihm bestimmte Mutter nur der Gefahr einer Verstalltung ausgesetzet, und zugelassen habe, daß sie nur einen Augenblick der Gegenstand seines Hasses gewesen sey?

Die göttliche Weisheit erbaute sich ein Haus in Maria. Es geziemt sich, können wir mit grösserem Rechte, als David, sagen: es geziemt sich, daß Heiligkeit in deinem Hause sey, o Herr! zu allen Zeiten; Psalm. 92. 5. Die Güte, die Liebe Jesu gegen seine Mutter ist die größte, die zärtlichste, die dankbareste aus allen gewesen, und sie konnte es nicht eingehen, daß Maria, (zumalen die Schand der Mutter wie ein Erbtheil des Sohns ist) nur ein Augenblick eine Gefangene, eine Sklavin der Hölle seyn sollte. Wenn Gott so sehr darauf dringet, daß wir die Eltern ehren, wie ist nur von weitem zu vermuthen, daß er seine wahre Mutter, die ihn aus ihrem jungfräulichen Blute gebildet und ernähret, die seine kindliche Neigung mit keinem Vater getheilet hat, nicht recht vorzüglich geehret, und mit Befreyung aller, gar aller Sünde, welches ihn keine Mühe kostete, nicht geehret habe? Es ist noch kein Sohn

gewe-

gewesen, der seine Mutter so heftig geliebet hatte, es ist auch noch keine Mutter gewesen, die mehr geliebet zu werden verdienet hat.

O dann großmächtige Himmelsfrau, schon dein erster Augenblick (wir sagen es hier mit Freuden in Gegenwart der Engel) schon dein erster Augenblick in dem Leben ist ohne Makel gewesen: er ist der allerreineste, der heiligste, schon voll der Gnadengewesen: Du bist schön, ganz schön; keine Makel, gar keine Makel ist an dir. Im Hohenlied. 4. 7. Der befleckte Mond, das ist die Sünd, wie es der heilige Bernhard auslegt, ist völlig unter deinen Füssen. Diese Ausnahme fodert die Würde deiner Mutterschaft, diesen Vorzug fodert die Kindschaft deines Sohnes; wir wünschen dir tausendmal Glück zu einer Würde, welche der Grund zu solcher Gnadenvölle geworden ist. Wir loben dich als eine allzeit reine, wir ehren dich als eine allzeit unversehrte, wir preisen dich als eine allzeit unbefleckte Jungfrau; Du bist diejenige, von welcher gebohren ist Jesus.

Was grösseres können wir sagen, oder denken? als, Du bist die Mutter eines Gottes; solltest

du dessen würdig seyn, wenn du nur einen Augenblick unrein gewesen wärest? Gott selbsten würdiget sich dein Sohn zu seyn, würde er dieß gethan haben, wenn du nur eine gar kurze Zeit eine Leibeigne der Hölle solltest gewesen seyn? Wir erfreuen uns daher über die Höhe deines Standes, und über deine Vorzüge; wir dankan dem unendlich mächtigen, weisen und gütigen Gott, daß wir eine solche, die seiner wesentlichen und höchsten Heiligkeit zur Ehr, und zur Zierde ist, erwähler und auserlesen hat. Wir erklären es ohne Scheu mit dem dem heiligen Cyrillo von Alexandria: Es sey eine Vermessenheit, Maria der Jungfrau eine Schuld oder Sünd aufbürden, wegen des Sohnes, den sie gebohren hat. Es war nothwendig schliessen wir mit dem heiligen Hieronymus, daß die Mutter von aller Sünde bewahret wurde, um die Ehre des Sohnes in Sicherheit zu setzen; von daher wissen wir es, sagen wir gleichfals mit dem heiligen Augustin, daß Maria mehr Gnaden erhalten habe, die Sünd von allen Seiten zu überwinden, weil sie verdiente denjenigen zu empfangen, und zu gebähren, von dem gewiß ist, daß er keine Sünd begangen hat, deswegen lasse sich

 von

von Maria wegen der Ehre des Herrn keine Frag stellen, wenn von der Sünd gehandelt wird; es geziemet sich, bekennen wir öffentlich mit dem heiligen Anselm, es geziemet sich, daß dieser Jungfrau, welcher der göttliche Vater seinen eingebohrnen Sohn anvertrauen wollte, mit einer solchen Reinigkeit glänzen mußte dergleichen man sich nach Gott keine grössere einbilden kann.

Wir aber, wenn wir für die Reinigkeit Mariens zur Ehre ihres Sohnes dermassen eifern, inzwischen unsere eigene so wenig besorgen sollten? Wenn wir die ersten Augenblicke ihrer Empfängniß mit Mund und Herzen vertheidigen, inzwischen die eigene sogar schweren Sünden, die unsere Seel im höchsten Grad verunreinigen nicht einmal achten? Wenn wir diese so wichtige Bedeutung jener vier Buchstaben V. I. B. I. Virgini Jmmaculatae, Bavaria Jmmaculata, welche unserm Ordenskreuz eingetragen sind, nicht möglichst erfüllen, wenn wir nicht Baierns unbefleckte Ritter in den Augen der unbefleckten Jungfrau und reine Kinder dieser allerreinesten Mutter sind: Ist nichts Unreines (der Himmel weißt und sieht es) ist nichts Unreines in unsern Gedanken,

danken, nichts Unlauteres in unsern Begierden, Worten und Werken? Nehmen wir vielleicht jene Schlang, deren Kopf Maria zertretten hat, in unsern Busen? Lassen wir etwa, nachdem wir kaum Neubekehrte waren, unsern Sinnen und Leidenschaften wieder den Zaum? Folgen wir aufs neu den Grundsätzen der verderbten Welt, ihren Beispielen.

O dann nochmal Unbefleckte! wirf von dem Thron deiner Herrlichkeit, zu welcher du anheut den Grund geleget hast, einen Blick auf jene, mit denen du alles gemein hast, ausser der Sünd. Uiberstrale uns mit einem göttlichen Licht; benimm uns die schädliche Blindheit, bey der wir uns um deine, hingegen wenig um unsere Reinigkeit besorgen. Ja freylich ist der eigenen Ehr deines götrlichen Sohnes an dem ersten Augenblick deiner unbefleckten Empfängniß nicht wenig gelegen; allein eben diese Sorgfalt und Wachsamkeit für deine Reinigkeit unterrichte uns, daß wir die Sünd künftighin mit ganz andern Augen ansehen. Reinige uns deswegen o reineste Mutter deines Gottes! Ach! So lang wir unsere Mackeln herum tragen, muß uns dein Sohn verabscheuen; er kann uns nicht als

deine wahre Diener, nicht als deine Kinder, ansehn. Wir können uns weder im Leben noch im Tod eines Gegenschutzes mit wahrer Zuversicht getrösten. Weil nichts Beflecktes nach dem Zeugnis des geliebten Jüngers Johannes (Offenb. Kap. 21. v. 17.) in die Stadt Gottes eingehen kann, so reinige, nachdem du ohne die mindeste nur augenblickliche Unreinigkeit empfangen bist, reinige unsere befleckte Herzen, durch die Gnad dessen, welcher von dir gebohren ist.

Zweite Rede

den 8. Decem. 1782.

Auf das Fest der unbefleckten Empfångniß Mariå.

De qua natus est Jesus.

Von welcher gebohren ist Jesus. Math. 1. 16.

Wir betrachten abermal an dem feierlichsten unserer Tåge, jenes so glückselige Geschöpf, welches dem Zorn und dem Fluch des Ewigen niemal ausgesezt war. Wir bewundern weiterhin mit den seligen Himmelsgeistern dieß Meisterstück der Allmacht des Schöpfers, und den Gegenstand seines göttlichen Wohlgefallens. Vergebens will die Hölle ihre Rechte darüber ausdehnen. Die Gnad hat bereits in ihr den Be-

 siz

ſiz genommen; ſchon der erſte Blick, welchen der Schöpfer darauf warf, iſt ein Gnadenblick geweſen. Maria, welch ſüſſer Nahme in dem Mund und Herzen aller Frommen! Mar a die ſchöne Morgenröthe der Sonne der Gerechtigkeit, das reine unbefleckte Licht des anbrechenden Tages unſeres Heils. O ja weit herrlicher ſcheint anheut Maria zur Freud des Himmels, und der Erden ſchon in dem erſten Augenblicke der reinſten Empfängniß.

Sie eine geſegnete Tochter von Joachim und Anna iſt jene, von welcher gebohren iſt Jeſus. Der kräftigſte, der herrlichſte Lobſpruch aus allen für Maria; ein Lobſpruch, der auf einmal alle jene Vorzüge und fürtrefliche Eigenſchaften in ſich faßt und ausdrucket, mit welchen ſie der Allmögende reichlichſt gezieret und geſchmücket hat; ein Lobſpruch, welcher ihrer jungfräulichen Reinigkeit, ihrem lebendigen Glauben, ihrer tiefen Demuth, ihrer genauen Vereinigung mit Gott und alle übrige Tugenden enthält, maſſen die höchſte Würde der göttlichen Mutterſchaft keiner andern, als einer von dem Himmel ſo begabten Jungfrau, kann zugeeignet werden.

Und wie deutlich überzeigen uns die nämliche Worte des Evangeliums von dem Vorzug ihrer unbefleckten Empfängniß? Muß nicht ein jeder für die Ehre Mariä eiferndes Gemüth betrübt und erschüttert werden, wenn es derselben eine obwohlen nur augenblickliche Befleckung zumuthen soll? Ich halte es derohalben wiederum mit einem heiligen Augustin, und so vielen andern, welche die Ausnahme der gemeinen Erbmackel behaupten, weil sie in der Folge der Zeiten denjenigen empfangen und gebohren hat, welcher die wesentliche Reinigkeit und Heiligkeit selbsten ist.

Ja die unbefleckte Empfängniß, ein wichtiger köstlicher Augenblick für den Sohn, für seine Mutter, und uns Menschen. An dem einzigen und ersten Augenblicke derselben ist weit mehr gelegen, als manche unberufene Kritiker und Wizlinge in unsern Tägen daher schwazen. Sehr viel ist Gott, sehr viel Mariä selbsten, sehr viel ist uns allen daran gelegen. Wie viel dem Sohne Gottes an dem ersten Augenblicke ihrer unbefleckten Empfängnis gelegen sey, zeigte ich im verflossenen Jahr, auf die gegenwärtige marianische Ordensfeuer: Wie viel der Mutter selb=

selbsten daran gelegen ist, dieß werde ich, obwohlen nur mit wenigem heute erläutern. Fliessen übrigens meine Worte nicht so zierlich, sollen sie dennoch wie es ihre Andacht erwartet, von Herzen fliessen. Du aber o Unbefleckte! schütze deine eigene Sach, und ertheile meiner Abhandlung, ich bitte dich durch deinen liebsten Sohn den kräftigen mütterlichen Seegen.

Welch grosser Unterschied ist zwischen den Heiligen und ihrer Königinn Maria? Wenn schon dieselbe unverweßliche Kronen ihrer Heiligkeit dermalen tragen, so waren sie dennoch in ihrem Ursprunge und in ihrer Empfängniß beflecket; sie trugen als unglückliche Kinder Adams den Fluch mit sich in diese Welt. Jeremias und Joannes der Täufer wurden zwar in dem Schoos ihrer Mutter geheiliget; doch sind beede nicht unschuldig und in der Heiligkeit schon empfangen worden. Die Sünde ihres ersten Stammvaters klebte ihnen an: Maria jene aus tausend erwählte Mutter des Herrn erfreuet sich unter puren Menschen allein dieser kostbaren Vorzüge einer so unschätzbaren Freyheit.

Und

Und wie vieles (dürfte ich es nur der Länge nach zeigen) ist nicht allein dem Sohne Mariä, sondern auch ihr selbsten an diesem höchst beglückten Augenblicke gelegen? Beziehlt nicht ein so wichtiger Zeitpunkt meistens ihre eigene Ehr? Kennet etwa ihr vor allen erleuchtete Seel den häßlichen Erbflecken nicht? Sieht sie nicht vollkommen ein den unendlichen Werth der göttlichen Gnade, und Freundschaft, welcher sie allein und ganz zugehöret, da alle übrige Feinde Gottes von ihr, ehe sie gebohren, schon verworfen sind? Weiß sie vielleicht nicht dieß Kleinod ihrer Ehrenkron vor allen zu schäzen? Oder achtet sie wenig jene Makel, die sie von Gott dem reinesten Wesen trennet, und zu dem unseligen Gegenstand seines Zorns und Fluches macht?

Ja denken, oder sagen wir von Maria, was wir nur grosses und herrliches wissen. Sind die ersten Augenblicke ihres Lebens nicht heilig, so verdunkeln dieselbe nicht wenig alle übrige Vorzüge. Die göttliche Mutterschaft zieht zwar alle jene prächtige Ehrentitel nach sich, welche an Maria jenen allgemeinen Glanz ausmachen, in dessen Vergleich das Licht aller übrigen Geschöpfe

 lauter

lauter Finsterniß ist; diese helleuchtende Sonne aber, wurde von ihrer Pracht, und von ihrem Glanze nicht weniges verliehren, so ferne man an ihr die Mackel der Erbsünde bemerken könnte; ein beflecktter Ursprung hat allezeit was verächtliches an sich, und er macht aller erdenklichen nachfolgenden Größe einen schimpflichen Vorwurf.

Welche Schande, welch unauslöschliche Schande für dich, göttliche Mutter! Wenn du, obschon nur einen Augenblick die Mackel der Sünd getragen hättest? Die Engel, deren Königin du bist, könnten sich nun dißfalls besser dünken; sogar die aus ihnen Verdammte könnten dir gerechte Vorwürfe machen und deiner spotten. Du hättest zwar dem Sohn Gottes das Leben gegeben, aber warst gleich uns unglückseligen die Ursache seines Todes; du wärest zwar die Tochter des himmlischen Vaters, aber nachdem der Fürst der Finsterniß über dich gesieget hat; du wärest zwar die Beherrscherin Himmels und der Erde; aber nachdem die Hölle über dich geherrschet hat: du wärest zwar die vielgeliebte Braut des heiligen Geistes; aber nachdem du eine Sklavinn des höllischen Geistes gewesen bist. Du

wärest

wärest zwar die Mutter der Gnaden, aber nachdeme du eine Tochter des Zorns; du wärest die Mittlerinn der Sünder, aber nachdem du selbsten eine Sünderinn gewesen.

In Erinnerung deines ersten mit der Sünd befleckten Augenblickes würdest du sagen, was dort Noemni: Ruth. 1. 20. gesagt hat. *Nennet mich nicht Noemi, das ist schön; sondern nennet mich Mara, das ist Bitter; denn der Allmächtige hat mich sehr mit Bitterkeit erfüllet.* Heilige göttliche Mutter! wie betrübt, wie äusserst bestürzt, sah man dich, als du dein göttliches Kind durch drey Täge verlohren hattest? Luk. 2. 48. *Mein Sohn!* so lauten deine eigene Klagen: *Mein Sohn, warum hast du mir also gethan,* daß ich zwar deine Mutter bin, aber zugleich dich verliehren solle? Wenn dir o Maria dieß Unglück so sehr zu Herzen gedrungen hat, in was Bitterkeit und Trostlosigkeit hätte dich jener erste Augenblick versenket, in welchem du Gottes und seiner Gnad wärest verlustigt worden? Gewiß! dieser einzige Gedanke, daß du nur einen Augenblick ohne Liebe Gottes gewesen, wurde dir aus allen der schmerzhafteste, der unerträglichste gewesen seyn; die Täge deiner Pilgerschaft auf

Erden

Erden wurde Täge der Traurigkeit, und des Schmerzens seyn; in Erwägung, daß einmal eine Zeit, ein Augenblick hingeflossen wäre, in welchem deine alsdann unreine Seel ihrem Schöpfer mißfallen hat.

Unter diesen noch weitern Vorstellungen Hochansehnliche! darf ich sicher und vollkommen behaupten, Maria hätte lieber sich der unvergleichlichen Würde einer Mutter Gottes, welche nach der Gottheit die allergrößte ist, sich entschlagen, als die Ehre ihrer reinen und heiligen Empfängnis; denn es ist weit vollkommener wie der schon gedachte heilige Kirchenlehrer Augustin bemerket, es ist weit vollkommener Gott immerhin in dem Gemüth besitzen, als ihn nur eine Zeit in dem Schooße tragen. Zweifeln wir nicht, daß solche Gesinnungen in Maria die nämliche seyn, nachdem in ihren Augen, sogar die Jungfrauschaft kostbarer gewesen, als eben die Mutterschaft Jesu Christi selbsten; oder woher jene heilige Verwirrung bey dem Antrag des Engels. Luk. 1. 31. Siehe du wirst in deinem Leib empfangen, und einen Sohn gebähren. Woher jene sorgfältige Einwendung ihrer jungfräulichen Begierden? Maria bildet sich ein, sie müsse die Ehre einer

Mut-

Mutter Gottes mit dem Verlust einer andern, nämlich ihrer Junfrauschaft verwechseln; und obwohlen sie den Worten des himmlischen Bottschafters glaubt, will sie dennoch den jungfräulichen Kranz nicht aus Händen lassen; sie fürchtet sich denselben mit dem obschon heiligen Ehebande zu verkaufen. Welche Liebe der Reinigkeit, ruft hier der heilige Gregor von Nissa! Welche Liebe zur Reinigkeit! höret, höret doch die geschämige Stimm dieser Tochter; der Engel verkündet die Geburt, und sie hält sich an die Jungfrauschaft. Luk. 1. 34. Auf was für eine Weiß soll das geschehen, die ich keinen Mann erkenne?

Allein sey diese Lieb zur Jungfräulichen Reinigkeit, noch so groß, so ist es doch wiederum ihre unbefleckte Empfängnis, die Maria noch heftiger liebet, und noch weit höher schätzet. Werde ich sie dessen Marianische Ritter! überzeugen? Ja ich überzeuge sie dessen gänzlich. Hätte Maria nicht von dem heiligen Geist empfangen, hätte sie ihr göttliches Kind, wie andere Weiber in die Welt gebohren, wäre sie gleichwohl in der Ehe dem Gemüthe nach rein, und ihrem Gott gefällig verblieben. Der Verlust des jungfräuli-

chen Ehrenkranzes hätte die Vollkommenheit ihrer Seele nur gemindert, aber nicht hingenommen; gestatten wir im Gegentheil einen einzigen Augenblick, in welchem Maria die Schand der erblichen Sünd getragen hat, so ist sie auf einmal (wenn es schon keine wirkliche, keine persönliche, sondern eine zugerechnete Sünd ist) ein Greuel, ein Fluch vor den Augen des Herrn; Maria ist von dem Himmel, von dem christlichen Begräbniß, von dem geweihten Erdreich, wie die ungetauften Kinder, deshalben ausgeschlossen. Hören wir diesemnach auf uns zu verwundern, daß diejenige, von welcher gebohren ist Jesus, alle ihre Würde und Herrlichkeit viel geringer, als ihre mackellose Empfängnis angesehen und einen so kostbaren heiligen Augenblick allen übrigen Himmelsgaben weit vorgezogen hat.

Maria wäre keine würdige Mutter Gottes gewesen, wenn sie nicht eine Jungfrau geblieben wäre, und sie sollte eine würdige Mutter Gottes seyn, wenn sie minder als eine Jungfrau in dem Geist gewesen wäre? O daß doch hier, wo ich zu wahren Freunden Mariä rede, auch manche ihre verborgenen, oder gar offenbare Feinde gegenwärtig wären! O hörten mich zugleich

und verstünden mich diejenigen, welche das Leere und Unnütze dieser Streitfrag ob Maria ohne Mackel empfangen worden, zu entdecken sich einfallen lassen! welche ihren unglückseligen Wiz dahin verwenden nicht Gott, nicht Gottes Heilige, sondern sich selbsten zu ehren! Hörten mich manche, von deren unweise, tollsinnige Kritik, die heiligste Gegenstände nicht einmal sicher sind, die nur gar zu unmässig sich beeifern, nicht allein die Heiligen, ihre Palmen, die sie krönen und zieren, aus ihren Händen und von ihren Häuptern zu reisen, sondern auch die hochwürdigste Mutter Christi selbsten, wo es möglich, von dem Thron ihrer Ehren zu stürzen.

Wie weit, Sie wissen es Hochansehnliche! wie weit treiben nicht Einige in unserer Zeit allen ihren gottlosen Muthwillen, und ihre Vermessenheit? Welch unreine Possen und garstige Ausdrücke führet eine geile und höllenwürdige Dichtkunst gegen die allerreineste Jungfrau. Welch teuflische Reden führen manche junge ihren Leidenschaften ergebene Leute, über das anbethungswürdige Geheimniß ihrer fruchtbaren Jungfrauschaft, oder das hohe Geheimniß ihrer unbefleckten Empfängnis? Doch lassen wir den

Vor=

Vorhang über solche Gräuel herab, die wir als Verehrer und Beschützer der heiligsten ohne Mackel empfangenen Jungfrau in dem Geiste der Andacht allhier gegenwärtig sind. Und da wir nicht im geringsten bezweifeln, daß der göttlichen Mutter, so wie ihrem göttlichen Sohn an dem ersten Augenblick ihrer reinsten Empfängnis alles gelegen sey, so wiederholen wir mit doppeltem Eifer unser schon gegebenes Wort; wir huldigen aufs neue der ersten und Hauptpatronin dieses Ordens; wir bekennen öffentlich, daß Maria die Mutter Gottes ohne Erbsünd sey empfangen worden. Wir ermahnen zugleich und bestrafen nach Beschaffenheit der Umstände in einem gerechten Eifer alle, welche die Ehre Mariä in unserer Gegenwart anzutasten, gegen ihre reineste Empfängnis loszuziehen, und ihrer zu spotten sich unterfangen.

Wir verabscheuen gewisse verwegene Sonderlinge, die den Absichten und dem Gebrauch der Kirche Gottes, dem einhelligen Urtheil berühmtesten hoher Schulen, dem gemeinen Bekenntniß und einhelligen Beyfall der Völker zuwider handeln.

Wel-

Welchen Nutzen hat dann der geist- und weltliche Staat von einem so muthwilligen Widerspruch? Welcher Schaden wachset ihm zu, wenn er eine solche Wahrheit, obwohlen es noch kein festgesetzter Glaubensartikel in dem katholischen Christenthum ist, zugeben will? Sie hat aber so viele, höchst wichtige Beweise für sich, also zwar, daß die widrige Meinung schriftlich oder mündlich zu vertheidigen allen Christgläubigen verbothen ist; es kömmt doch der andächtige Glaub dieser unbefleckten Empfängniß in die Eidesformeln fast aller katholischen Universitäten, und in verschiedenen sowohl christlichen als geistlichen Gemeinden vor; es vertheidigen ihn über vier hundert, der größten Schriftausleger und Gottesgelehrten; es sind aber die mehresten dererjenigen, welche die Empfängniß Mariä zu bemackeln suchten, Leute gewesen, die sonst in den Schulen und in der Kirch grose Unruhen erreget haben.

Die Empfängniß Mariä, wie aus den gelehrtesten Schriften Papstes Benedikt XIV. zugleich bekannt, ist ein uraltes und zwar in der Abendländischen Kirche schon im zwölften Jahrhundert gewöhnliches Fest; es ist doch die ganze

Kirch dieser gottseligen Meinung allezeit geneigt gewesen, und das Zeugniß des allgemeinen Kirchenraths zu Trient kann uns für dieses Geheimnis Bürg stehen, welcher in der fünften Zusammenkunft der Väter, wo von der Erbsünd gehandelt worden, als er unter Bedrohung des Fluchs zu glauben anbefiehlt: Die Sünd des Adams habe allen Menschen nach dem Ausspruch des Weltapostels den Tod zugezogen, dennoch am Ende seines gefaßten Schlusses hinzusetzet: jedoch erkläret die heilige Versammlung: Es sey gar nicht ihre Meynung, in der Verordnung, wo von der Erbsünd gehandelt wird, die seligste und unbefleckte Jungfrau Maria mit zu begreifen, sondern daß man sich hier nach den Satzungen des Papstes Pius des IV. und nach den Strafen, die in diesen enthalten sind, welche die nämliche Kirchenversammlung aufs neue bestättiget, zu richten habe.

Und hat nicht eben dieser Papst in seiner Verordnung von dem Jahr 1476. das Fest und die Octav der unbefleckten Empfängnis bekräftiget? Hat er nicht nebst dem in seiner zweyten im Jahr 1483. ergangenen Verordnung wider eine solche von den Rechtgläubigen angenommene

Lehr

Lehr öffentlich zu schreiben, zu lehren oder zu predigen unter der Straf des Kirchenbannes auf ewig verbothen?

In Folge dessen werden wir nie zugeben, daß Maria unsere Gnadenmutter zu einiger Zeit, ja nur einen Augenblick eine Sünderin gewesen sey; nie werden wir zugeben, daß der Hauch der Sünd ihre reineste Seel jemal ergriffen habe; vielweniger daß sie von ihrem Gift im geringsten, und nur einmal angesteckt worden sey. Maria ist jener geheimnißvoller Dornbusch, welcher zwar von allen Seiten mit dem Feuer umgeben, niemalen aber von demselben ist ergriffen worden. Maria ist die Arch des lebendigen Gottes, welche, da die ganze Nachkommenschaft Adams in dem unreinen Wasser der Erbsünd Schiffbruch gelitten hat, ganz allein nicht von einem einzigen Tröpflein ist besprützet worden. Maria ist jene mächtige Frau in dem Himmel der katholischen Kirche, welche das apokalyptische Adleraug, mit der goldenen Sonne ganz umgeben, das ist mit allen jenen Gaben, deren eine Mutter Gottes nur fähig, bereichert gesehen, und bewundert hat. Maria ist der prächtige Tempel Salomons, das wahre Haus Gottes, in dessen

Grunde schon die kostbarsten Steine ohne Unterschied geleget, das ist, so grosse Gnaden, dergleichen noch keinem aus den Heiligen, keinem aus den englischen Geistern ist mitgetheilet worden: man hat von dir herrliche Dinge gesagt, du Wohnstadt Gottes. Psalm 86. 3. Der Herr hat fürwahr grosse Dinge an dir gethan.

Hochansehnliche! Unsere Andacht, unsern Diensteifer dieser unter allen und vor allen gesegneten Jungfrau noch vollkommener und gefälliger zu bezeigen, so schätzen wir aufs neue nach ihrem heiligsten Vorbild aus allen Rittern und Ehren der Welt, ja aus allen Dingen auf Erden ein reines unbeflecktes Herz; selbst das Kenn- oder Ehrenzeichen dieses Ordens, von weiß geschmolzenem Golde, als eine die Reinigkeit auszeichnende Farb, weiset die sammtliche Ritter auf jene ungeschwächte Reinigkeiten, mit welcher sie vor Gott dem allerreinesten Wesen und seiner unbefleckten Mutter zu allen Stunden erscheinen sollen. Haben wir auch an diesem grossen marianischen Tag unsere Herzen (wie solches die Ordenssatzungen einem jeden auferlegen) in dem Blute des Lammes gewaschen und gereiniget, so richten wir unsere Sorgen,

unsere Wachsamkeit einzig dahin, uns vor allen Sünden und ihren Gelegenheiten durch die nothwendige Heilsmittel möglichst zu hüten, und unsere Herzen so lang rein und unbefleckt zu erhalten, bis wir in dem Reiche der Glorie in Jesu und Mariä uns ewig erfreuen werden.

Dritte Rede

den 8. Decemb. 1783.

---

aufs Fest der unbefleckten

Empfängniß Mariä.

De qua natus est Jesus.

Von welcher gebohren ist Jesus.
Matth. 1. 16.

Wer aus den hier gegenwärtigen Marianischen Rittern sollte es wagen, den Feinden unserer Gnadenmutter beyzutretten? Wer aus ihnen sollte seinem feyerlich abgelegten Eide dermassen zu wieder handeln und jener grossen Frau, die vor allen Adamstöchtern ein lebendiger Tempel der in das menschliche Fleisch eingehüll-

hüllten Gottheit zu seyn, auserkohren ist, die herrliche Vorzüge einer ohne Makel Empfangenen jemalen abläugnen? Wer aus allen sollte nicht in einen ganz heiligen Zorneifer gegen jene verwegene Sonderlinge gerathen, welche den schönen Mond, da er in vollem Silberglanz den Erdballen bestrahlet, anbellen, die Ehre einer unbefleckten Empfängniß wider den allgemeinen Beyfall der rechtgläubigen Kirch so muthwillig antasten, und manches über den immakulaten Proceß (wie ihn die Lästerer spottweiß nennen,) zu tadeln, so gar dieses Fest selbsten eine Mackel zu nennen, sich erfrechen?

Ist doch Maria die Gebenedeyte unter den Weibern, von der gebohren ist Jesus; kurze und wenige Worte, die aber viel bedeuten, und den stärksten Beweiß machen, daß sie niemals auch nur einen Augenblick mit der Mackel der Erbsünde sey beschmützet gewesen. Dieser Vorzug fließt aus der Würde der Mutter Gottes: jener, der Himmel und Erden, alle sichtbare und unsichtbare Dinge erschaffen hat, jener, der die wesentliche und unendliche Reinig= und Heiligkeit ist, hat den Schluß gemacht aus ihr gebohren zu werden, und Fleisch an sich zu nehmen; würde

es also nicht eben so dem Sohne wie der Mutter zu größten Unehre gereichen *, wenn eben diese sein Gebährerin auch nur einen Augenblick mit einer Sünde wäre beflecket gewesen. Der Allmächtige konnte sie davon befreyen; die Ehre des Sohns und der Mutter foderte es, daß er es wollte. Hätte ers nicht gewollt, so wäre zwar Maria eine Königin der Engel und aller Heiligen, eine Mutter der Gnaden, eine Mittlerin und Zuflucht der Sünder, nachdem sie aber wegen der erblichen Sünd, selbsten ein Kind des Verderbens, eine Leibeigene des Satans eine Dienerin der Hölle und eine Feindin Gottes gewesen wäre: wie reimet sich dieß zusammen.

Die Empfängniß Mariä ist derohalben ein höchst wichtiger Zeitpunkt, an welchen weit mehreres gelegen ist, als sich etwelche freche Witzlinge heute einfallen lassen. Daß Maria unsere Schutzfrau ohne Erbmackel empfangen, daß sie schon in jenem ersten Augenblicke, wo ihre fürtreflichste Seel mit dem Leib ist vereiniget worden, ohne alle Sünd empfangen worden sey, an dem ist nicht nur ihrem Sohne, sondern auch ihrem eigenen Ansehen, ja uns Menschen selbsten sehr viel gelegen.

Wie

Wie viel dem Sohne Mariä daran gelegen sey, zeigte ich in der vorletzten Zusammenkunft: wie viel zugleich seiner heiligsten Mutter daran gelegen sey, erläuterte ich in der letzten; wie viel auch uns Menschen selbsten, förderſamst den Rittern dieses hohen Ordens an dem nämlichen ersten Augenblick der mackellosen Empfängniß Mariä gelegen sey, dieß werde ich nach kurzer Wiederholungen der ganzen Rede, und in ihrem Zusammenhange heute erklären.

Allerreineste, seligste Jungfrau! Ich grüsse dich, ehe ich dir zu Ehren fortschreite, mit deinem ersten Lobredner dem Erzengel: Du bist voll der Gnaden, der Herr, O ja, der Herr ist mit dir. Da ich ganz kurze, doch gründliche Beweise allhier anführe, daß wir alle an dem ersten unbefleckten Augenblick Mariä den größten Antheil nehmen, und denselben allen übrigen von dem freygebigen Himmel ihr zugeflossene Gaben weit vorziehen, so frage ich Sie Hochansehnliche! und zwar mit ganz einfachen Worten (massen die gegenwärtige Abhandlung ohnedem die ungezwungene Sprach des Herzens seyn soll). Ich frage sie, ist nicht Maria das vollkommenste, das edelste Geschöpf, welches die

Natur herfür gebracht hat, zu dessen Schmuck (wie einstens in Persien eine jede Stadt zur besondern Zierde der Königinnen alles nur mögliche beytrug), wenn wir Maria unsere gütige Mutter, unsere liebe und gebiethende Frau nennen, wenn wir durch sie so häufige und ganz ausnehmende Wohlthaten geniessen, wenn wir als Bedürftige voll des Vertrauens zu Maria in unsern Nöthen hinfliehen, sollen wir nicht aus dankbarem Gemüth allen Eifer, alle Kräfte anwenden sie auf das höchste zu ehren und zu verherrlichen, uns ihrer fernerer Gewogenheit würdig zu machen? Soll uns nicht an dem, was der göttlichen Mutter meistens zu ihrem vorzüglichen Ruhm und Wohlgefallen gereichet, alles gelegen seyn?

Hat nicht Maria jene Schand, die von Eva unserer unglückseligen Mutter auf uns alle gefallen ist, so zu sagen, ausgelöschet, und ist nicht unsere Natur wenigstens in ihr, als ihrem vornehmsten Theil rein und unversehrt verblieben? Hat nicht Maria durch ihre Frucht die Natur hergestellet, (ich rede ihrem Liebling dem heiligen Bernard nach) von dem Fluch befreyet und mit Segen erfüllet? Hat sie nicht als die reinste

Krea-

Kreatur die den Schöpfer selbst gebohren hat, denjenigen gebohren, der die Sünden der Welt hinweggenommen hat? Ja Maria ist zwar eine Tochter Adams, die aber die ganze Reinigkeit und Heiligkeit schon in ihrer Schöpfung überkommen, und von jener allgemeinen Verderbniß nicht das mindeste an sich gezogen hat. Fürwahr dieß soll unsere Hochschätzung und unsern Eifer verdoppeln. Die Ehre der Mutter gereicht auch den Söhnen zur Ehre; wie im Gegentheil die Unehre der Mutter den Söhnen gleichfalls zur Unehre gereicht. Wie würden wir uns ereifern, wenn einer unsere Aeltern, die ganz gewiß von einem uralten und edeln Geschlecht abstammten, den Adel streitig machen, und sie mit dem gemeinsten Pöbel vermischen wollte? Und wir sollen mit Gleichgültigkeit anhören können, wenn man Gottes wahren, und unserer sittlichen Mutter einen Schandfleck anschmitzen will, den sie doch selbst über alle zeitliche Uebel verabscheuet, und der ihr nicht eigen ist?

Halten wir uns also an unsere theuren Pflichten der Liebe; ich zweifele nicht, daß alle Gegenwärtigen die seligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria zärtlichst lieben und verehren. So

gar

gar unter den Gegnern unserer Lehr, sind wenige von Gott also verlassen, daß sie nicht einige Neigung zu seiner heiligsten Mutter in ihren Herzen annoch verspüren; nachdem nun die Liebe so gerne Gutes wünschet, und um die Ehr und das Ansehn des Geliebten so sehr sich beeifert, so wird uns gewiß die Ehr Mariá der unbefleckten nächst an dem Herzen liegen, und wir werden uns um solche Vorzüge mehr, denn für alles, was wir haben, annehmen.

Noch heftiger wird dieser billige Eifer alsdann entzündet werden, wenn wir uns der so allgemeinen, und ausgebreiteten Andacht zu Maria der Himmelskönigin mit Freude erinnern. Es grimmt sich zwar die höllische Schlang noch unter den Füssen Mariá, die Hölle sucht noch täglich Anhänger; sie schicket selbe noch immer unter mancherley Gestalten aus, Mariá ihr den Krieg abermal anzukünden, um ihre Altáre zu stürzen, ihre heilige Wohnorte zu verwüsten, und die Anzahl ihrer Diener und Pflegkinder zu vermindern; allein lassen wir sie nur wüthen und toben; diese letzten Anfälle werden endlich auch fruchtlos, wie die ersten, seyn. Wir gedenken hier nicht, der zu Ehren Mariá so zahlreich ge-

widmeter Bruderschaften und Versammlungen, und die zu ihrem Schutz und sonderlichen Dienst blühende geistliche Ordensstände; wir berechnen nicht die Kirchen und Altäre, welche zu ihrem Lob aufgerichtet, oder ihrer Gedächtniß eingewey-het sind.

Die Dom- und Hauptkirche lieferten uns allein eine unglaubliche Zahl. Reisen wir nur in Gedanken an jene Orte, welche die Himmels-königin gleichsam zu ihrer Residenz gewählet, und wo sie sich immer in ihrem vollen Glanze und Herrlichkeit gezeiget hate. Besuchen wir nur Loretto in Italien, Anecy in Savoyen, Hall in Niederland, Monferato in Spanien, Einsiedlen in der Schweiz, Altöttingen, den heiligen Berg und Dorffen in Baiern. Besuchen wir, sage ich, diese Wohnsitze unserer Königin, und nebst diesen so vielen andern, deren Anzahl nur in Europen über 600. hinausläuft; ihre herrliche Gebäude, ihre reiche Stiftungen, ihre königliche Pracht, ihre unzählige Wahlfahrter, sind unver-werfliche Beweise der noch täglich fortgesetzten marianischen Andacht; sie sagen uns fast in allen Sprachen, daß Maria noch zu gegenwärtigen Stunden alle Geschlechte auf Erden selig spre-

chen,

chen, ihr huldigen und sie höchstens verehren.

Noch in unsern Tägen werden ihre heilige Wohnorte mit den herrlichsten Gaben geschmücket; noch in unsern Tägen wachsset die Anzahl derer, welche Maria eine kindliche Liebe und Ehrfurcht bezeigen, und ihre heilige Feste mit brünstiger Andacht jedesmal begehen; noch in unsern Tägen halten es sich fürstliche Personen, gekrönte Häupter, und Abstämmlinge der größten, tapfersten und ruhmwürdigsten Häuser zu ausnehmenden Ehren sich vor den Altären Mariá hinzuwerfen, ihre Bildnisse auf das zärtlichste zu begrüssen, ihre Palmen und Lorber, ihre Kronen und Scepter zu den Füssen dieser unbefleckten Gottesmutter hinzulegen. Noch in unsern Tägen wird Gott in Maria an diesen und andern Orten, durch mancherley ihrer eifrigen Verehrern ertheilte Gnaden und Wohlthaten, die bisweilen nach aller auch schärfesten Prüfung wahre Wunder, Wunder vom ersten Range sind, verherrlichet; sie bezeigen, daß das Zutrauen der Gläubigen, durch die Anfälle der Modelehrer nicht geschwächet werde. Freylich läugnen diese alle derley Thatsachen; Leute hingegen

gen, die unpartheyisch sind, die Billigkeit besitzen, und eben nicht sehen, warum man erst von jenen soll recht denken lernen, geben zur Antwort; es gehöre etwas mehreres als Vermessenheit dazu, daß man öffentliche Denkmäler, höchst authentische Akten, gerichtliche Aussagen, geschworne Zeugnisse ohne weiters umstosse, und Millionen Menschen zu Betrüger, oder Betrogene mache.

Von der Andacht und der Verehrung ihrer unbefleckten Empfängniß, die eine ununterbrochene Reyhe Gnaden nach sich zog, in das besondere zu reden, so erklären sich so viele tausend für dieselbe, so viele tausende vertheidigen die unbefleckte Empfängniß Mariä, obwohlen sie noch kein festgesetzter Glaubensartickel ist, und die ersten Kirchenväter wegen den zur Vergötterung damals geneigten Neugläubigen nach aller Klugheit davon schwiegen, oder weniges meldeten; so viele tausend bemühen sich eine so gottselige Meynung auch andern beyzubringen, und verabscheuen von ganzen Herzen diejenige, welche sie aus lauterem Muthwillen anfechten.

Lassen

Lassen wir uns an diesem Orte zugleich einfallen die berühmtesten Schriftsteller und Lehrer, welche der unbefleckten empfangenen göttlichen Mutter ihre Federn geweyhet, und so viel und so gründlich davon geschrieben haben; denken wir an die feurigsten und größten Redner, welche so lebhaft dafür gesprochen, lassen wir uns zu Gemüth kommen die fürtreflichsten und ersten Dichter, welche sie so zierlich besingen, die bekanntesten und berühmtesten Künstler, besonders in Rom, Florenz, Antwerpen und Brüssel, welche ganze Meisterstücke dieselbe zu verherrlichen geliefert haben.

Gedenken wir weiterhin der verschiedenen Kirchenversammlungen, die unzählige Bischöfe und die vierzehn oberste Kirchenhäupter, welche das Fest der Empfängniß Mariä schon vor mehrern Jahrhunderten eingesetzt, mit Nachlassung der Sündenstrafen beschenket, *) mit sieben hundert

*) Gregorius XV. hat so gar auf die andächtige Aussprache der Worte: Gebenedeyt sey die reineste und unbefleckte Empfangniß der seligen Jungfrau Maria, hundert Jahr Ablaß im Jahre 1621. den 13ten April ertheilet.

dert errichteten Versammlungen gezieret, verherrlichet und gleichsam verewiget haben.

Betrachten wir die größten Städte, ganze Republiken, die vornehmste Schulen und Universitäten, **) fast alle Ritter- und Ordens-Stände, neunzehn theils Kaiser, theils Könige und Königinnen, welche die unbefleckte Empfängniß Mariä öffentlich bekennet, sich unter ihren Schutz begeben, und deshalben besondere Feyerlichkeiten angeordnet, und anempfohlen haben. Erinnern

**) Man zählte derer bisher neun und vierzig, unter welchen die zu Paris schon in dem vierzehnten Jahrhundert mit ihrem Beyspiel vorleuchtete, und keinen Einzigen zu was immer für einem Grade des Lehramts beförderte, wenn er nicht eidlich für die unbefleckte Empfängniß Mariä zu stehen sich verpflichtet hat. — Die Akademie zu Kölln hat 1499. beschlossen, daß keiner sollte in der theologischen Fakultät einen Grad erhalten, der nicht schwören würde, daß er festiglich halten, und beständigst behaupten wolle, daß die seligste Mutter Gottes Maria von aller Mackel der Erbsünd aus sonderbarem Vorzug der göttlichen Allmacht und Güte allzeit

 seye

innern wir uns oft und vorzüglich des weltbekannten dem gesammten durchlauchtigsten Haus Baiern vor vielen andern angestammten Glanzes ausnehmender Andacht zu Maria der unbefleckten Mutter.

Stel-

---

seye bewahret, ausgenommen, und wie sie sich ausdrücket, privilegirt gewesen. — Die Akademie von Mainz hat eben diesen Auftrag eines Eides allen ihren Kandidaten zu einer theologischen Würde auf derselben im Jahre 1501. gemacht.

***) Karl der V. Ferdinand II. Ferdinand III. und Leopold der I. Römischer Kaiser. Karl der V. mit dem Zunahmen der Weise, Anna von Oesterreich und Ludwig XIV. die Könige in Frankreich; Philipp III. Isabella seine Gemahlinn, und Philipp V. Die Könige in Spanien: Joannes I. Joannes II. Maria die Gemahlin Alphons des IV. und Martin I. König von Arragonien; Ferdinand V. und Isabella seine Gemahlin; die Könige von Kastilien; Elisabeth die Königin in Pohlen, und Sigmund König in Pohlen und Schweden zugleich; Joannes IX. König in Portugal, und darauf eine Menge anderer Durchlauchtigster Personen waren besondere Verehrer und Vertheidiger der unbefleckten Empfängniß.

Stellen wir uns endlich vor Augen, so viele standhaft fromme Christen, welche die Tagzeiten der unbefleckten Empfängniß Mariä fast täglich bethen, zu derselben in den schweresten Versuchungen und anderen Anliegenheiten ihre Zuflucht nehmen, und zugleich die erwünschlichsten Wirkungen erfahren. O dieser frommen Christen, dieser Zierde der Kirche. Diesen eifrigen und getreuen Dienern Mariä werden freylich besondere himmlische Gnaden reichlicher zufliessen. Maria voll der Gnaden wird gegen sie überfliessend seyn. Maria, welche sich von der Freygebigkeit ihrer Pflegkinder nie überwinden läßt, wird ihnen in allen ihren Tägen, sonderbar in der Todesstunde beystehen: sie wird ihnen, wie dem heiligen Simeon ihren göttlichen Sohn in die Arme, ja bey der letzten Wegzehrung in das Herz legen, und dann werden sie getrost im Frieden hinfahren.

Ich kehre jetzt auf uns selbsten zurücke, und auf das wichtigste meiner heutigen Rede. Meine Ordensbrüder! Da alles für die Ehre Mariä eifert, da alles in die Wette für die Ehre der unbefleckt Empfangenen streitet, da noch in unsern Tägen so viele Tausende, unter denen

auch Fürsten, Könige und Kaiser, ihre Schätze, ihre Kräfte, ihr Leben und Blut dem Dienst, der Ehre und Vertheidigung Mariä und ihrer heiligsten Empfängniß widmen, das soll uns gleichgültig seyn?

Uns, die wir zu einem marianischen Ritterorden uns öffentlich bekennen? Uns, die wir vorzüglich als Diener und Pflegkinder Mariä feyerlich erscheinen? Uns, sage ich, die wir unter dem Titel der Beschützer der unbefleckt empfangenen allerseligsten Jungfrau Maria aller Orten bekannt sind? Uns, die wir die göttliche Mutter als unsere erste und Hauptbeschützerin längsthin gewählet haben? Uns, die wir jener edlen Vorfahren so oft gedenken, denen an jenem ersten Augenblick der ohne Mackel empfangenen heiligsten Jungfrau alles gelegen war, und die mit ihrem stets glühenden Eifer für die Vorzüge ihrer Schutzfrau wie mit tausend Schilden gegen ihre Feinde umgeben waren? Uns, sage ich nochmal, die wir das Ansehn und die sonderbare Ehre tragen Ritter eines erhabenen Ordens zu seyn, der vorzüglich auf den Schutz der unbefleckten Jungfrau fest hält, dieselbe in ihrer eigenen goldenen Bildniß verehret

ehret und sammentliche Mitglieder als Defensores Virginis sine labe conceptae als Vertheidiger der ohne Mackel empfangenen Jungfrau der christlichen Welt darstellet? Eines solchen Ordens, der nicht einen einzigen Aspiranten an- und aufnimmt, der nicht öffentlich und durch einen körperlichen Eid sich verbindet, die Ehre der Mutter des Herrn und ihre von allen Sündenmackeln befreyhte Empfängniß bis jenseits des Grabes zu bekennen, und zu beschützen?

Wir, die wir so viel auf Ehre und Treue halten, werden uns schämen, ewig schämen, wenn wir das Ordenszeichen ohne dessen Verdienste tragen, und mit leerem Namen die rechtschaffene Welt täuschen sollten. Wir halten demnach als Männer unser an diesem geheiligten Orte gegebenes Wort; mit ganzem und aufrichtigem Herzen huldigen wir aufs neue der unbefleckten Jungfrau, und bekennen voll der Freude, daß diejenige, von welcher gebohren ist Jesus, ohne alle Mackel sey empfangen worden: Wer Mariam an diesem Fest nicht ehret, sagen wir mit dem heiligen Anselm, der ist kein wahrer Liebhaber derselben; es scheinet aber nicht, daß derjenige, sie am heutigen Festtage ehret, der nur eine

augenblickliche Sünd in ihrer Empfängniß entdecken will. Tausend Glück wünschen wir Mariä zu dem prächtigen Ehrentitel einer unbefleckt Empfangenen, den sie billig allen himmlischen Gnadengeschenken und Fürtreflichkeiten weit vorgezogen hat.

Niemalen, koste es so gar unser Leben und Blut, niemalen werden wir eine dem göttlichen Sohne, seiner heiligsten Mutter und uns selbsten so nachtheiligen Zeitpunkt der von Adam ererbten Sünd in Maria zulassen: wir können nicht glauben, daß sie ihren göttlichen Sohn, dessen Hohheit, Würde, Vollkommenheit und Heiligkeit, sie besser, als je ein Mensch kannte, entweder aus schwacher Leidenschaft, oder zu Unbesonnenheit überraschet, oder von Begierden eingenommen, nur einmal werde beleidiget haben; und wir sollen die Erbsünd ein noch weit grösseres Uebel, als jene läßliche, (weil jene das Recht zum Himmel raubt), in Maria jemal zugeben?

Du aber Allerglückseligste und Allergebenedeyteste unter den Kindern Adams! Lehre uns

noch-

nochmal die Reinigkeit des Herzens weit über alles Ansehen auf Erden schätzen, und lieben; gieb, daß wir so, wie dein Sohn, und du erleuchteste Jungfrau, genugsam erkennen, wie gefährlich es sey nur einen Augenblick ein Sünder seyn. Welch abscheulicher Widerspruch wäre es, wenn wir selbsten ganze Täge, ganze Wochen in diesen, oder jenen uns zum besten bewußten vielleicht schweren Sünden beharren, nachdem wir nicht einen einzigen sündhaften Augenblick in Maria zugeben? Sollte uns nicht der Engelsturz, und so viele andere göttliche Wahrheiten vollkommen überzeugen, wie gefährlich, und erschröcklich es sey, nur in Gedanken einen Augenblick freywillig sündigen?

Zu dir, o Maria! Zu dir reineste Lilge unter den Dörnern dieser Erde! Zu dir rufen wir, zu dir seufzen wir aus diesem Jammerthal: Durch deine heiligste Jungfrauschaft, und unbefleckte Empfängniß reinige unser Herz, Leib und Seel. Beschütze sie vor aller auch nur augenblick-

lichen Sünd; ja von allem Schatten derselben; erhalte uns, erhalte uns jederzeit in der Gnade deines so lieben Sohns, und zeige uns nach diesem Elend die gebenedeyteste Frucht deines Leibes, o reineste, o gütigste Jungfrau, und Mutter Maria!

Vierte

Vierte Rede

auf den 8. December 1784.

Tu es gloria Jerusalem, tu laetitia Israel, tu honorificentia populi nostri.

Du bist die Herrlichkeit Jerusalems, die Freude Israels, die Ehre unsers Volks. Judith. 15. 10.

Nachdem die hebräische Heldin Judith, siegreich aus dem Assyrierlager zurück angelanget ist, rief sie die bedrängten und beängstigten Bürger allda zusammen, zog das abgeschlagene Haupt des Holofernes herfür und zeigte ihnen den noch blutigen Vorhang des Bettes, auf welchem der Tyran in seiner Trunkenheit liegend, von ihr ist enthauptet worden. Die eben so großmüthige, als gottesfürchtige Judith wurde darauf von Ozia und Achor dem Vorste-

her der Stadt, ja von allen ihren Mitbürgern bewundert, unter den wärmsten und dankbarsten Empfindungen im Triumph durch alle Strassen Bethuliens geführet; auch Joachim der hohe Priester kam mit dem übrigen Priesterchor von Jerusalem dahin und stimmte ihr das folgende Lobgesang an: Du bist die Herrlichkeit Jerusalems, die Freude Israels, die Ehre unsers Volkes.

Hochansehnliche; der heutige Tag führet uns die feierliche Gedächtniß der Empfängniß Mariä zurück, und ich wage es den nämlichen Lobspruch zu Ehren der jungfräulichen Mutter des eingefleischten Wortes anzuwenden. Hat nicht Maria schon in dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß den geschwornen Menschenfeind, den verdammten Höllengeist selbsten überwunden, und von der erblichen Sünd durch einen besondern Vorzug allein ausgenommen, den herrlichsten Sieg vor allen erfochten, und davon getragen? O Maria! fürwahr du bist die Herrlichkeit Jerusalems, die Freude Israels, die Ehre unseres Volkes.

Wir

Sie erwarten vielleicht, daß ich unter derley fröhlichen Zuruffen das marianische Lob fortsetze: ich aber erbitte mir vielmehr die Erlaubniß, sie aus Gelegenheit des gegenwärtigen Festtages von einem Hauptlehrsaz unserer Religion, nämlich der Erbsünd und ihren Folgen zu unterhalten. Ich zweifle nicht eine heilige Begierd und die leidigen Folgen; der uns allen anklebenden Erbmackel tapfer zu bestreiten, werde zur grösseren Freud und Ehr Mariä, als eine Menge angehäufter Lobsprüche, gereichen. Da ich nun eine so wichtige Wahrheit und Richtigkeit dieses Lehrsatzes vor Augen stelle, so werde ich hierüber weder das geschriebene noch ungeschriebene Wort Gottes heute anführen; sondern das Daseyn der Erbsünd aus dem Lichte der Vernunft selbsten und dem gegenwärtigen Zustande des Menschen erklären, und beweisen.

Es mag seyn, daß unsere Eigenliebe diesen Vortrag nicht gerne anhöre; allein zeigt nicht eben dieses schon vorhinein und einigermassen dessen unbeweglichen Gründe? Ich darf aber die Wahrheit von diesem geheiligten Orte der Wahrheit

heit nicht mit Stillschweigen übergehen: ich hoffe sie werden selben zu ihrem geistlichen Nutzen aufmerksam anhören. Es giebt gewisse Wahrheiten, welche nur alsdann ihre ganze Kraft und ihren völligen Nachdruck erhalten, wenn man sie ganz einfältig vorträgt. Diesemnach werde ich mit den Betrachtungen, ohne sie in eine Menge zierlicher Worte einzukleiden, den Anfang machen.

Wir verstehen durch die Erbsünd eine Makel, in welcher alle Menschen empfangen und gebohren werden; sie ist die traurige Folge, jenes Verbrechens, das der erste Mensch, der Stammvater und das Haupt des menschlichen Geschlechtes begangen hatte; wir verstehen durch dieselbe eine Herabsetzung, welche die menschliche Natur jener Vorzüge beraubet hat, womit sie bey ihrer ersten Schöpfung von der Güte und Allmacht des Herrn ist begabet worden.

Betrachten wir jezt als christliche Philosophen den ganzen Menschen, wie er dermalen beschaffen ist; er hält die Tugend in Ehren, und fürchtet sie; er erhebt sie mit seinem Lob, und entsezet sich an der Mühe, die ihre Uibung fodert;

dert; er liebt sie an andern, er räth sie an, er ermahnet dieselbe zu ergreifen, und ihm selbsten soll sie nicht die mindeste Beschwerniß kosten? So lasterhaft der Mensch auch ist, will er dennoch für tugendsam angesehen werden, und er wendet alles an seine Laster zu verheelen, und wenn er kann, für Tugenden gelten zu lassen. Er verwirft, er verdammt die Laster öffentlich, und fühlet, daß ihn alles dahin reizet und antreibet. Mit Vergnügen begeht er das Laster, welches er nachmals entweder verbirget, oder läugnet; er sieht das Gesez, wodurch es untersagt und verbothen wird, für ein beschwerliches Joch an, doch muß er gestehen, daß dieses Gesez billig sey; er eifert nachdrücklich gegen fremde Laster, und gebraucht anderer Seits seinen ganzen Verstand und Wiz die seinige zu rechtfertigen, oder wenigst zu entschuldigen.

Wir müssen den Menschen nach seiner gegenwärtigen Lage und Beschaffenheit noch näher kennen lernen: welche Heftigkeit, welchen Nachdruck und welche Beredsamkeit zeiget derselbe in seinen Strafreden wider die Ungerechigkeit, die Bedrückung und andere Wege, welche man seinen Nächsten zu beschädigen, zu unterdrücken

und zu vertilgen einschlägt? Mit welcher Zuversicht drücket er sich aus von den Pflichten der Billigkeit, der Wohlthätigkeit, der Menschenliebe? Was für schöne Grundsätze bringt er von der Rechtschaffenheit, der Redlichkeit, der Treue in den Verheissungen vor? Glauben wir nicht manchesmal selbsten einen Chrysostomus, einen Paulus hierüber anzuhören? Allein forschen wir dem nämlichen Menschen bedächtlich nach, so finden wir eitel Betrug, Hochmuth und Heucheley; wir sehen, daß alle diese Tugenden, die er lobt, nur auf seinen Lippen schweben, da indessen die Hände nichts als Verbrechen wirken, und daß alle Laster gegen die er aufbrinnt, wirklich in seinem Herzen wohnen, und selbes beherrschen.

Es giebt so gar kein Laster, welches er zu rechtfertigen nicht Mittel findet; so bald es ihm nüzlich wird: alsdann ist ihm das Laster kein Laster mehr: es ist eine selige Geschicklichkeit, wozu er sich Glück wünschet, womit er groß thut, woraus er sich Ehre macht; der ungetreue Verwalter, der habsüchtige Unterdrucker, der ungerechte Räuber, der staatskluge Betrüger, der gewaltsame Besiznehmer, rechnen sich solchermassen ihre

Fer-

Fertigkeit, ihre Geschicklichket, ihre Klugheit und ihre Emsigkeit zum Ruhm; alle Laster so ferne sie nur einen Vortheil verschaffen, werden geehret, gepriesen, so gar belohnet; man achtet sie höher, als wahre Tugenden. Und auch von diesen insonderheit zu reden, so lobet man sich größtentheils nur deswegen, damit man sich nicht verdächtig mache, als liebe man sie nur aus Eigennuz an andern, und aus eben demselben Eigennuz will man sie an sich selbsten nicht haben, man verachtet, verscheut sie so gar.

So voll der Sünden und Laster sind die Menschen: in solche Ausschweifungen gerathen sie täglich, und über dieß leben die mehresten im Elende, und unter tausend Uibeln unglückselige Täge. Traurige Lage der menschlichen Natur! armseliger, elender Zustand derselben. Gleichwohl ist der Mensch das Werk der Hände Gottes, jenes ersten, unendlichen, weisesten und gütigsten Wesens, dessen Werke nach dem Ausspruch des königlichen Propheten alle vollkommen und heilig sind. Daß also die menschliche Natur so fehlerhaft, wie wir sie sehen, aus der Hand Gottes gekommen sey, widerspricht seiner Weisheit, daß sie so vielen Armseligkeiten

ken unterworfen sey, widerspricht seiner Güte; demnach (und mit diesem Vernunftschluß schlägt der heilige Augustin die Pelagianer, jene Feinde des Lehrsatzes von der Erbsünd zu Boden) demnach um die Weisheit und Güte des Schöpfers zu rechtfertigen, muß man schliessen, daß die menschliche Natur erst nach ihrer Schöpfung sey verderbt worden, daß sich der Mensch eines Verbrechens schuldig gemacht habe, und ein ursprünglicher Fehler die Quelle jener Irrthümer, jener Ausschweifungen und die wahre Ursach jener Mühseligkeiten sey.

Aus der Hand Gottes kam der Mensch gewiß nicht so, wie er itzt ist. Der gegenwärtige Zustand des Menschen muß einen elenden, verworfenen und verurtheilten Verbrecher voraussetzen. Hat nicht der Mensch unter allen lebendigen Wesen, die längst daurende u. schwächeste Kindheit? Ist er nicht den meisten Gattungen von Schwachheiten und Krankheiten unterworfen? Ist nicht die Dauer seines Lebens fast zum aller unsichersten? Und ist nicht oft sein Tod mit den grösten Schmerzen begleitet? Er hat Güter um sich, welche die Natur ihm zum Vergnügen, oder zur Bedürfniß anbeut, doch ist ihm der Genuß derselben

selben entweder durch eine überlegenere Gewalt, und durch unnatürliche Austheilung öfters nicht gestattet, oder er kann sie nur mit Mühe und im Schweis seines Angesichtes geniessen; oder er braucht sie auf eine unvernünftige, schimpfliche und schädliche Weise. Der Mensch ist zwar von Natur gesellig, und glaubt durch ein gesellschaftliches Leben sein Schicksal zu verbessern, allein stellen nicht die meiste Gesellschaften feindselige, eifersüchtige, neidige Menschen, fertige Betrüger, ungerechte Räuber, fürchterliche Unterdrücker vor? Hat er also nicht weit mehreres in der Gesellschaft zu leiden, und zu befürchten, als wenn er allein wäre? Und wie? wenn wir noch alle Regungen und Verwirrungen, welche ihm seine Einbildungen, seine Leidenschaften, seine Unordnung in die Seele eingiessen, noch beysezen?

Den unseligen Stand des menschlichen Geschlechtes, unter welchem er dermalen seufzet, noch begreiflicher zu machen, gedenken wir jener allgemeiner Plagen, womit es von Zeit zu Zeit gezüchtiget wird. Was für einen schaudervollen Anblick zeiget nicht ein Land, eine Stadt unsern Augen, die von der Pest verheeret wird, wo

alles, was man berühret, was in die Nähe kömmt, was man einathmet, den Tod mit sich bringt, wo die Luft von allen Seiten ein entsezliches Klaggeschrey von Leuten wiederhallt, welche die Heftigkeit des Uibels so sehr ausser sich sezet, daß sie weder Vernunft, noch Religion, noch Recht der Verwandtschaft, noch Laster, noch Tugend kennen; wo die Gassen und Plätze nichts als erbärmliche Haufen von Todten und Sterbenden aufweisen, deren einige schon halb verfaulet sind, andere noch mit dem Tode ringen, und denen man keine Hülfe reichen kann, ohne sich selbst dem Tode preis zu geben? Was für eine greuliche Landplag ist der Hunger, wenn die Städte und Dörfer fast von eitel herumirrenden, erblassten und ausgemergelten Schattenbildern noch bevölkert sind; wenn man um einen Hauch des Lebens zu erhalten, Dinge, vor denen man den größten Abscheu hat, begierig aufsucht, und sie einander aus den Händen raubt? Wenn man in den Häusern, Väter, Mütter, Kinder vor ihren Augen allmählig dahin fallen und einem Tod unterliegen sieht, einem Tod, welcher desto grausamer ist, weilen er langsamer anrucket, und sich länger empfinden läßt?

Doch

Doch aus allen diesen Landplagen ist der Krieg fast die erschrecklichste; weilen er schier alle Gattungen der Laster, als Ungererechtigkeiten, Grausamkeiten, Barbarey und Unmenschlichkeit in sich begreift. Entvölkerte Länder und Reiche, verwüstete und abgebrannte Städte, mit Leichen bedeckte Felder; Millionen von ermordeteten, geplagten, geplünderten, in die äusserste Noth versetzten Menschen sind die Wirkungen dieser entsezlichen Plage. Wenn man die schönste Kriegsvölker sieht, wenn man ihr stolzes Ansehen, ihre Pracht und Kunst, die Ordnung ihrer Bewegungen, und ihre Uibungen in den Waffen betrachtet, so kann man sagen, diese Leute sind bestimmt Schlachtopfer ihrer Nebenmenschen zu werden.

Hochansehnliche! Ich könnte noch eine grössere Menge anderer Plagen hier anführen, welchen die menschliche Natur ausgesetzet ist, und denen sie nicht selten unterliegt; ich muß aber die Zeit schonen, und darf auch ihre Gedult nicht lange mißbrauchen. Ich eile daher und ziehe aus dem bisherigen ganz kurze Folgen. Der Lehrsaz von der Erbsünd, welcher einer der ersten und fürnehmsten unserer Religion ist, ist

ein unumstößlicher Lehrsaz; weil ihn das Licht der Vernunft allein (von den Beweißgründen aus der Offenbahrung und der Erblehre heute nichts zu melden) schon wahrgenommen hat, und weilen eben dieser Lehrsaz das einzige Mittel ist, die Ursachen des betrübten Zustandes des Menschen zu entdecken, und zugleich den Schöpfer zu rechtfertigen. Der menschliche Stolz und die unruhige Neugierde können zwar einige Beschwernisse dawider einwenden, die aber nichts weniger, als unumstößlich sind; sie können ihn durch spizfindige und ungegründete Fragen anfechten, man kann aber unmöglich die siegreiche Beweise; welche die Vernunft selbsten von dieser Wahrheit anführt, widerlegen.

Die Beleuchtungen, die uns dieser Lehrsaz zu Handen reichet, entdecken uns die hohe Weisheit jener evangelischen Grundsätze, welche die Frömmigkeit anbethet, die Vernunft bewundert, die Afterphilosophie unserer Tägen aber so sehr verhönet. Denn nachdem der Mensch, wenn er in diese Welt eingehet, lasterhaft, erniedrigt, und der Gaben beraubt ist, die er bei seiner ersten Schöpfung erhalten hatte; nachdem die Verwirrung und die Unordnung an allen seinen

Kräf-

Kräften und seinem ganzen Vermögen herrschet, da er so heftige Triebe zum Laster fühlet, da in dem Menschen, jener Hang, welcher ihn antreibet, seine Liebe und seine Empfindungen den Geschöpfen und nicht dem Schöpfer selbsten zu widmen. Da die Liebe zu sinnlichen Güter in seinem Herzen über die Vernunf so oft die Oberhand gewinnet, und da er ungeachtet der Beleuchtungen, die er noch übrig hat, mit so vieler Hiz Gegenständen nachjaget, welche nur taugen, ihn noch lasterhafter, folglichen noch unglückseliger zu machen, darf man sich über jenen Fluch nicht wundern, welche die eingefleischte Wahrheit wider die Liebe, und die Neigung zu den sinnlichen Gütern gesprochen hat? Ach! diese Liebe hat den ersten Menschen der Gaben und Vorzügen beraubet, womit er bey seiner Schöpfung bekleidet war, und eben diese Liebe entfernet noch gegenwärtige Stunden den Menschen von seinem Schöpfer. Soll so eine Unordnung den Schöpfer zum Urheber haben können?

So gewiß das Daseyn der Erbsünd ist, und so wenig unsere persönliche Erfahrung dasselbe bezweifeln kann, ist doch unter allen Lehr-

säzen, welche uns der Glaube vorträgt, kaum einer der heftiger angefochten und unverschämter hingelaugnet wird, als dieser. Der Haufen der Ungläubigen hält ihn so gar für ein Mährchen, und die Freydenker treiben damit ihr Gespött; allein dergleichen Leute, die keine andere Grundsätze kennen, und keinen andern Regungen folgen, als jenen, die ihnen der Stolz, der Eigendünkel, die Liebe zur Wohllust eingeben, diese Leute, welche nur zu Spöttereyen, weil sie zu schwach sind Vernunftschlüsse zu machen, ihre Zuflucht nehmen; diese Leute, weil sie die Vernunft nicht anhören, und einen Lehrsaz nur deswegen, weil er ihre Laster verdammet, und sie demüthiget, verwerfen, diese Leute, diese elende Philosophen empören und ereifern sich wider eine unumstößliche Wahrheit, von der sie selbsten die unselige Folgen erfahren, und von der ihre eigene Ausschweifungen noch kräftigere und tägliche Zeugnüssen leisten.

Wir erkennen, daß alle jene Gebrechen, denen die menschliche Natur unterworfen ist, nicht so wohl Eigenschaften der Natur selbsten,

als

als Folgen der Sünd, welche der erste Stammvater, und Stellvertretter des gesammten Menschengeschlechtes durch seinen Ungehorsam und Untreue gegen den Schöpfer begieng; wir erkennen, daß jene Armseligkeiten, welche wir leider! täglich erfahren, nur die Wirkung der Unordnung, und der Verderbniß, welche die Sünd gestiftet hat, daß sie die Folge von dem Verlust der ursprünglichen Gnade und Gerechtigkeit, endlich daß sie eine Strafe sey, welche wir als Abstämmlinge eines gegen Gott rebellischen Vaters billig verdienet haben.

Doch der Herr hat mit dem Werke seiner Hände Mitleiden getragen; er hat dem verunglückten Menschen einen Vermittler, einen Heiland gegeben, dessen unendliche Verdienste seine Gerechtigkeit entwafnet haben. Diese sind uns allen, die wir das Glück hatten, im Schoose des Christenthums gebohren zu werden, nach unserer Geburt durch die Tauf zugewendet worden, und sie haben die Mackel der Erbsünd, womit wir bedecket waren, abgewaschen.

Aber diese erste Gutthat der Barmherzigkeit des Allerhöchsten wurde dem Menschen,

welcher den Anzüglichkeiten, den Begierlichkeiten ausgesetzet ist, nicht erklecken.

Da uns die Passionen, welche gewaltsam zum Bösen antreiben, leicht verführen, so sind wenige, die den Frucht dieser ersten Gnad nicht verliehren; das hatte der Ewige vorgesehen und hat deswegen aus einer neuen Wirkung seiner unendlichen Gütigkeit gewollt, daß der ihm ungetreue und gegen ihn aufrührische Mensch in eben diesen Verdiensten abermalen ein Hilfsmittel fände, welches ihn wiederum zu Gnaden bringe. Grosser Gott! wie verwunderlich sind deine Geheimnisse! da du allzeit bereitet bist, den Strafbaren zu verzeihen, verwirfst du niemalen die Reue eines zerknirschten, und demüthigen Herzen. Psal. 50. 18.

Der Mensch kann also unter dem Last der Erbsünd über seinen Zustand, wegen den Armseligkeiten womit er bedrangt ist, und wegen der Beschwerniß, welche er fühlet, die Tugend zu üben, und das Laster zu meiden, seufzen; aber über den Schöpfer selbsten kann er sich nicht beklagen; massen er in seinem Unglücke nicht

ver=

verlassen ist, und die Gnad des Erlösers hat, um sich abermalen aufrichten zu können. Wenn wir alle Arten, nach welcher die Gnad des Erlösers einem jeden Menschen mitgetheilet wird, nicht deutlich erkennen und fassen, so sind sie deshalben dennoch gewiß, und der Begriff, welchen wir von der Gerechtigkeit, Güte und Weisheit des Schöpfers besitzen, gestattet uns nicht nur einmal, und im mindesten daran zu zweifeln.

Für die Gnad der Heiligmachung, die wir in der heiligen Tauf empfangen haben, danken wir dem Schöpfer von ganzem Herzen: um die allergröste Gnade aber der endlichen Beharrlichkeit bitten wir ihn täglich durch die unendliche Verdienste desjenigen, der unser Mittler geworden ist, und uns wieder durch seinen Tod das Recht zum Himmel erkauft hat: Nehmen wir auch unsere Zuflucht zu derjenigen, die den göttlichen Mittler, Jesum den Sohn Gottes, ohne alle Sündenmackel empfangen, gebohren und ernähret hat; sie als Mutter hat den grösten Antheil an dem Leiden und Tod des Welterlösers genommen; auch sie ist eine Mutter

der Schmerzen geworden: wer kann also nur den allergeringsten Zweifel haben, daß sie durch ihr Vorwort vieles, recht vieles zu unserem Heil beytragen, und in diesem Verstande unsere Mittlerin seyn könne. O sie wars schon bey unzähligen auch größten Sündern: sie wird um so mehr für uns alle eine seyn; weil wir uns eine Pflicht daraus machen, sie beständig und kindlich zu verehren, und ihre unbefleckte Empfängniß heldenmüthig zu vertheidigen.

Fünfte Rede

auf den 8ten Decembr. 1785.

Tu es gloria Jerusalem, tu lætitia Israel, tu honorificentia Populi nostri.

Du bist die Herrlichkeit Jerusalems, die Freude Israels, die Ehre unseres Volkes. Judith. 15. 10.

Vergeben Sie mir Hochansehnliche! Wenn ich an diesem herrlichsten unserer Tägen nicht von Maria sondern von uns selbsten zu reden fortfahre, wenn ich nicht die reineste Bildniß Mariä, sondern das eigene unsaubere Bildniß eines jeglichen in der Sünd, und den Ketten des Satans empfangenen Menschen jetzt zur

zur Schau aussetze; wenn ich sie jener grossen Wahrheiten, welche uns die göttliche Offenbahrung selbsten hierüber vorträgt, heilsam erinnere. Ihre so vernünftig gegründete Andacht, läßt mich ohnedieß gar nicht zweifeln, daß sie als marianische Ordensritter mit keinen gefährlichen Vorurtheilen gegen die herrliche Vorzüge, und besondere Gaben derjenigen, von welcher gebohren ist Jesus, eingenommen seyn.

Vielmehr habe ich mich zu erfreuen, und Ihnen Glück zu wünschen, daß sie schon längstens ihr ganzes Herz, dem Dienste, der Ehre, der Beschützung Mariä auf das feierlichste geschenket, ihr Leben, ihre Kräfte, ihr Blut derselben verpfändet haben. Und da Maria, die ohne Mackel Empfangene einen so vollkommnen Sieg wider die Sünd, ihren größten Feind, davon getragen hat, so rufen sie derselben nochmalen jenen Lobspruch zu, welchen die Bürger Bethuliens ihrer Erretterin, der tapfern und heiligen Judith, die ein trefliches Vorbild Mariä ist, ihr angestimmet haben: Du bist die Herrlichkeit Jerusalems, die Freude Israels, die Ehre unseres Volkes.

Der

Der Lehrsatz von jener Erbmackel ist zwar noch immer der nämliche, den die Ungleubigkeit am wenigsten zulassen will, und dessen so viele, freche und kurzsichtige Witzlinge fast spotten: er ist aber einer aus den wichtigsten unserer heiligen Religion, und keiner ist der den Hochmuth der Menschen tiefer herab setzt, ihm seine Schwachheit, und Elend näher empfinden läßt; keiner ist, der ihm die Pflicht, die Nothwendigkeit, sich der Religion zu unterwerfen nachdrucksamer vorstellet, und alle Mittel gegen seine noch ungezäumte Leidenschaften zu ergreifen, heftiger ermahnet, und antreibet.

In Erwägung dessen wollen wir einen so viel bedeutenden Satz in noch grösseres Licht setzen, und nachdem ich auf die gegenwärtige Feyer schon einmal gezeiget habe, daß unsere eigene Vernunft das Daseyn der Erbsünd genugsam entdecken könne, so werde ich es so befestigen, daß es kein Christ, ja nicht einmal ein Jud in Abred stellen kann. Ich sage denn; durch das Zeugniß des Schöpfers selbst sind wir versichert, daß es eine Erbsünde gebe. Die ganz Abhandlung wird zu gleich den Sieg unserer mächtigsten

tigsten und liebwürdigsten Schutzfrau noch mehr verherrlichen.

Wie unedel und kriechend sind die Worte eines unartigen Weltweisen, wenn von der Schöpfung des Menschen die Rede ist; wie herrlich hingegen, wie erhaben sind die Begriffe der hebräischen Lehrer von eben diesem Gegenstande? Eröffnen wir nur in heiliger Ehrfurcht die göttlichen Bücher: Gott, sagt uns Moses (Genes. 1.) nachdem er Himmel und Erde erschaffen hat, erschuf auch den Menschen, und zwar nach seinem Ebenbilde; er gestalltete ihm einen Leib aus der Erde, und hauchte ihm den Athem des Lebens, eine verständige und unsterbliche Seele ein; denn so schön auch der Leib des ersten Menschen ist gebildet worden, so konnte er doch durch diesen Theil dem Schöpfer nicht gleichen: die Beschaffenheit seines Leibes ist zwar ein Wunder der Allmacht, aber man hat darinn nichts, was zu einem Vergleich zwischen dem Unendlichen und Endlichen nur von weitem dienen kann; nicht durch denselben, gleichet er seinem Urheber, sondern durch eine ganz geistige und von dem Körper unterschiedene Substanz, durch jene Substanz, die sein Wesen adelt, die ihn über alle Thiere erhebt, die den Schöpfer

zu

zu erkennen, zu lieben und zu besitzen, fähig ist.

Gott stellte den ersten Menschen zum unbeschränkten Herrn und Gebiether über alle Geschöpfe, die auf der Erde, in der Lufft, und in dem Wasser lebten: Lasset uns, waren die Worte des Allmächtigen, den Menschen zu unserm Ebenbild und Gleichheit machen, der da herrschet über die Fische des Meeres, über die Vögel in der Luft, und über die Thiere, die sich auf Erden bewegen. Er goß in sein Gemüth die lebhafteste Beleuchtungen, um die ganze Hohheit des Schöpfers zu erkennen, und mit Dankbarkeit und Liebe ebendemselben immerhin zu huldigen. Eccl. 17. Er versetzte den Menschen endlich in einen Ort der Freuden, in den angenehmsten Garten auf Erden, welchen seine Hand selbsten gepflanzet, und seine Güte mit allem, was die Natur zum schönsten, und nützlichsten herfürbringt, gezieret und ausgeschmücket hat. Genes. 2. 8. Die mit ihm in diesem weitschichtigen Umfange sich befindende Thiere waren seinen Befehlen gehorsam, und erkannten ihren Gebiether. Die Erde hat ihm ohne Anbauung, was zu seiner Noth war, reichlich dargebracht;

es

es war keine Finsternisse in seinem Geiste, keine Widerspenstigkeit in seinem Willen, keine Unordnung in seiner Einbildung, keine Traurigkeit in seiner Seel, keine Empörung in seinen Sinnen, keine unordentliche Bewegung in seinem Fleisch, keine Schwachheit, keinr Krankheit an seinem ganzen Leib; alles war bey ihm in Ruhe, so lang er unschuldig und ohne Sünd gewesen ist: der Tod, diese fürchterliche Geisel des menschlichen Geschlechtes hatte keine Macht über denselben; der Allmächtige hat ihm bey Ertheilung des Wesens, auch die Gabe der Unsterblichkeit ertheilet.

Wohl ein fröhlicher, beglückter Stand des ersten Menschen und seiner Gespanin, da sie aus der Hande des Schöpfers kamen! Solchen zu erhalten gestattete er ihnen, sich von allen Früchten, welche dieser Lustgarten mit Ueberfluß an die Hand gab, zu nähren; doch hat er die Frucht eines Baums, der den Namen von der Wissenschaft des Guten und Bösen führte, ausgenommen, und unter der entsetzlichsten, aber gerechtesten Straf davon zu essen verbothen. Gott foderte von seinem Geschöpfe diese geringe freywillige Enthaltung, er foderte sie als eine Bekenntniß seiner

Ab=

Abhängigkeit, und als ein Zeichen der Unterthänigkeit, welche er seiner über ihm gebiethender höchsten Macht schuldig gewesen ist. Nichts war unsern ersten Aeltern so leicht, als die Beobachtung dieses Gesetzes, und es sollte ihnen nichts angenehmeres gewesen seyn, als hierinfals ihrem Schöpfer zu gehorsamen.

Unterdessen sahen die Engel, die sich empöret hatten, und schon verdammet waren, des Menschenglück und Seligkeit, welche diese zwo Geschöpfe genossen, mit eifersüchtigen Augen an. Weisshiet 2. 24. sie dachten auf Verführung, und bewerkstelligten auch dieselbe. Einer aus ihnen, der sich in eine Schlange verwandelt, oder den Leib einer Schlange angenommen hat, näherte sich der Gesellin Adams; er schmeichelt ihr; er macht ihr große Verheissungen; er sprach: Ihr werdet keineswegs sterben, wie euch ist gesagt worden, wenn ihr von dieser Frucht essen solltet: ihr werdet vielmehr vergöttert werden. Genes. 3. 1. Eva, die unbehutsamme Eva glaubts; sie streckt die Hand nach der Frucht dieses Baums aus; sie ißt und beredet auch den Adam ihren Mann, das nämliche gegen die Befehle des Herrn zu wagen; wirklich essen

beede von dieser verbothenen Frucht; Eva, weil sie der Satan verführet hat; Adam aus Gefälligkeit gegen seine Ehegattin.

Welch entsetzliche, aber gerechte Strafen folgen auf ihre Untreue, auf ihren Ungehorsam, auf ihre Undankbarkeit gegen ihren Schöpfer? Die Rache des Herrn erwachte: alle Glückseligkeit war dahin; das Gift ergoß sich durch den ganzen Menschen; Unwissenheit deckte seinen ganzen Verstand; Furcht und Schrecken, die sie vorher niemalen gefühlet, überfallen sie, der Herzens Fried war verlohren; Eva wird jetzt Kinder mit Schmerzen gebähren, und dem Manne unterthänig seyn: Adam soll im Schweiß seines Angesichtes das Brod gewinnen, und die Erde, in welcher er einst zu Staub werden wird, soll ihm nichts als Distel und Dörner bringen; ihre Sinne empörten sich gegen den Geist, wie sie gegen Gott sich empört haben. Die Geschöpfe fliehen, sie und versagen ihnen den Gehorsam, nachdem sich dieselbe dem Schöpfer unterthänig zu seyn geweigert haben; es kommen in ihrer Einbildungskraft Dinge vor, welche die Vernunft schwächen und verdunkeln. Die Neigung, und der Hang zum Bösen und zur Wohllust werden

mehr

mehr und mehr erhitzt, und werden gegen die Vernunft aufrührisch. Beede endlich, nachdem sie der Gnad, und aller ihrer anhängigen Vorzüge sind beraubet worden, erfahren den bittersten Tod selbst.

Welche entsetzliche, aber gerechte Straffen! Straffen, die zugleich ihre ganze Nachkommenschaft durch ein unergründliches Urtheil Gottes ertragen, und empfinden mußten. Die von Adam und Eva in diesem Stande des Verderbnißes erzeigte Kinder, sind den sündhaften Aeltern ganz ähnlich; sie tretten mit der Rach und dem Fluche Gottes beladen in diese Welt: das Blut, welches sie ihnen mittheilten, tauget nur die Leidenschaften zu nähren, und zu unterhalten. Die Begierlichkeit wird in den Kindern eben so rebellisch gegen die Vernunft, als in ihrem Vater; sie erfahren an allen ihren Kräften gleiche Unordnung und Verwirrung, wie auch die nämliche unordentliche Neigungen; und da sie auf solche Weise ihren strafbaren Aeltern und verderbten Stammen ganz und gar ähnlich sind, verdienen sie als Kinder des Fluchs von dem Schöpfer mit gleichen Augen angesehen zu werden.

Ja alle Menschen, die von diesen unglückseligen Aeltern herstammen, werden mit ihrer Sünde angestecket; sie werden gebohren als Kinder des Zorns; sie sind der bösen Begierlichkeit unterworfen, zu vielen Leiden und Widerwärtigken zum Tode selbst verdammet, und des Rechts zur ewigen Seligkeit beraubt. Die Sünd, schreibt der von Jesu Christo unterrichtete und erleuchtete Paulus, ist durch den ersten Menschen in die Welt gekommen; die Folgen aber, und der Lohn derselben ist der Tod aller Menschen gewesen, weil alle an dieser Sünd Theil haben, Ephes. 2. weil alle, nachdem die menschliche Natur durch die Sünd ist verderbet worden, als Kinder des Zorns gebohren werden. Rom. 7. Daher bekennet Job, (Job 14.) daß ein Kind, welches nur einen Tag gelebt, nicht ohne Befleckung sey; und der Prophet David beklagt sich Psalm 50. gleich allen übrigen Menschen, daß er in der Sünd sey empfangen worden.

In den ersten Augenblicken unseres Lebens werden wir von allen Seiten mit Schwachheiten und Armseligkeiten angefallen, und empfinden die der Sünd unseres Ursprungs gebührende Straf; ja was noch mehr ist, so sind diese Armselig-

seligkeiten, diese Schmerzen, denen wir unterworfen sind, in denen wir leben, und die uns zum Grabe führen, nur ein und zwar geringer Theil von den Wirkungen des Zorns des Allmächtigen; das Haupt der Empörung und seine ganze Nachkommenschaft ist für sich selbst auf ewig vom Reiche und Angesichte Gottes ausgeschlossen. Haben wir wohl Ursach, wegen dem Alterthum unseres Herkommens, und adelichen Geblüts stolz zu seyn? Gehen wir zur Quelle zurück, so werden wir es schon dort vergiftet finden.

Machen wir von einer Geburt in die andere die edlesten Titel unserer Häuser namhaft, so ist der unsrige, und unserer Ahnen Titel dennoch Sünder. Bringen wir alle Herrlichkeiten und Glücksfälle unserer Aeltern und Voraltern auf die Bahne, so hat unser erste Stammvater uns zum Erbe nichts als Sünd und den Tod hinterlassen. Ich bin zwar, also bekennet der weiseste unter allen Königen (Weisheit 7.) ich bin zwar ein Sohn Davids des Königs und des Propheten; aber ich bin auch ein Kind Adams, und was noch mehr ist ein Feind Gottes; ich bin ein Mensch, den seine Würde, über den gemeinen

Hauffen der Menschen erhoben, seine Natursbeschaffenheit aber dem mindesten seiner Unterthanen gleich gemachet hat; massen in meinem Verstand eine Weisheit, die mich regieret, und in meinem Herzen eine Begierlichkeit ist, die mich verkehret. Solchergestalten fährt Salomon selbsten fort, bin ich gebohren, und alle Könige, wie groß sie immer sind, werden nicht anderst als der Geringste gezeuget.

Ja so gewiß der Fall des ersten Menschen ist, eben so gewiß und unwidersprechlich ist dessen Fortpflanzung auf seine unglückselige Nachkömmlinge. Wir werden etwa sagen, es sey nicht zu begreifen, wie der erste mit so vielen Gutthaten des Schöpfers überhäufte Mensch sich eines so lasterhaften Ungehorsams habe schuldig machen können, und noch weniger, wie alle seine Nachkömmlinge in dem über den sündigen ersten Menschen gesprochenen Fluch eingeschlossen seyn könnten, und wie sie noch heutiges Tages wegen einer fremden Missethat könnten gestraft werden?

Hochansehnliche! Ich will ihnen zwar beyde Fragen nicht verargen; sie betreffen aber zwo Glaubenswahrheiten, die den Verstand des Menschen übersteigen. Diese zwo Wahrheiten sind aber so stark bewiesen, sie gründen sich auf so unwidersprechliche Auktoritäten, daß die menschliche Vernunft sich gefangen geben muß. Wenn wir schon nicht freywillig und persönlich der Sünde des Adams unseres gemeinsamen Vaters mitgewirket, wenn wir schon in diesem Sinne an seinem Fehler keinen Theil genommen haben, so sind wir doch Abstämmlinge und Kinder eines meyneidigen und gegen Gott treulosen Vaters.

Da uns Gott wegen der Treue unseres ersten Vaters belohnet hätte, so straft er uns auch mit Recht wegen seiner Untreue; wegen unserm in dem seinigen eingeschlossenen Willen, haben wir an seiner Sünd und an den traurigen Folgen derselben Theil genommen, wie wir wegen ebenderselben an der Glückseligkeit seiner Schöpfung wurden Theil genommen haben, wenn er treu verblieben wäre. Wir sind hierin jenen Kindern gleich, die wegen dem Meyneid ihres Vaters aller Habschaften, Ehre und Privi-

legien sind beraubet, und des Landes sind verwiesen worden: dieß thun Menschen gegen Menschen, und der allmächtige Schöpfer aller Menschen soll nicht gleiches Recht haben?

Laßt uns das Gleichniß noch besser ausführen. Wer wird z. B. einem Monarchen das Recht absprechen können mit einem seiner armen Unterthanen folgender Vertrag zu machen? Sieh, ich bin gesinnet dich in Fürstenstand zu erheben, und dir ein recht einträgliches Fürstenthum einzuräumen; es soll auch für deine ganze Nachkommenschaft erblich seyn, doch mit diesem Bedinge, daß du mir getreu verbleibest; solltest du aber dich wider mich empören; so wisse, daß so wohl du, als deine Kinder und Kindskinder nicht allein keinen Zuspruch mehr zum Fürstenthum haben werden, sondern sie sollen mit dir wieder entadelt, aller Vorrechte beraubt, zu allen Ehrenämter unfähig erklärt seyn, und außer Lands ihr Leben im Elende zubringen. Ist wohl ein armer Mensch in der Welt, der diesen Kontrakt nicht ganz gerne eingehen würde? Ist einer, der einen solchen Monarchen einer Ungerechtigkeit beschuldigen wollte, wenn er dem Vater sammt seinen Kindern und Abstämmlingen,

gen, (im Falle er gegen seinen so wohlmeinenden, und gutthätigen Souverainen meyneidig geworden wäre) das Fürstenthum wieder entzöge, und den Vater sammt seiner ganzen Familie ins Elend verwiese? In so einem Falle müssen es freylich auch die unschuldigen Kinder büssen; so gar dieser ihre Nachkommenschaft nimmt Antheil daran; die Personalschuld hat in allweg der treulose Stammvater allein; aber die im Kontrakt mitintereßirende Kinder nehmen auch Antheil daran: und dieß kann sich zwischen Menschen und Menschen zutragen, und hat sich schon oft zugetragen, ohne die so strafenden Monarchen einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen.

Giebt uns dieses ganz simple Gleichniß nicht ein recht großes Licht, um so viel es seyn kann, zu begreifen, wie die Erbsünd uns zugerechnet werden könne, und wie wir als Abstämmlinge unseres aller ersten treulosen Stammvaters wahrhaft elende Kinder Evä geworden seyn? Ein fast gleicher Vertrag gieng zwischen dem Schöpfer und dem zu erst erschaffenen Menschen vorbey: Gott versprach ihm, und seiner ganzen Nachkommenschaft sein ewiges Reich, so ferne er ihm getreu und gehorsam verbleiben würde; er drohte

ihm aber, und in ihm allen seinen Nachkömmlingen (Gen. 2. 16.) den Tod an, wenn er treulos werden sollte. Adam brach die Treu; er sündigte; er und seine Nachkommenschaft verlohr die Gnad und mit dieser das Recht zum Himmelreich, und wurde eigentlich ins Elend, mit dem so viele Triebsalen verbunden sind, verstossen. Wo zeigt sich izt nur ein Schatten einer Ungereimtheit, oder einer Ungerechtigkeit?

Bewundern wir vielmehr allhier das Geheimniß der unbegreiflichen Gerechtigkeit des Herrn, und sprechen wir mit dem Apostel: Wer sind wir, um Gott zu unserm Richterstuhle zu fodern, und ihn wegen seinem Verfahren zu befragen?

Hochansehnliche! Von Geburt ein Sünder seyn, ein Feind Gottes seyn, da man erst anfängt ein Mensch zu seyn, ist zwar ein elender Stand; dennoch darf man sagen, daß es mehr unser Unglück, als unser Fehler ist, und deßwegen des Mitleidens würdig sind. Wir wären keine Kinder des Zorns, wir alle wären unschuldig, wenn Adam unser Vater nicht schuldig wäre; der Tod ist nur deswegen

in

in die Welt gekommen, weil er, wie Paulus redet, durch unsern Stammvater den Eingang gefunden hat. Unsere Neigungen empören sich nur deßwegen gegen die Vernunft, weil sich Adam gegen Gott empöret hat. Es ist freylich hart in steter Furcht schweben seine Seele zu verliehren, in kläglicher Nothwendigkeit, seinen auch natürlichen Neigungen entgegen zu stehen, eine innere Zertheilung seiner selbst gegen sich selbst stetshin unterhalten, welch ein mühsamer beständiger Streit ist nicht dieser? Bald sollen wir jene eingebildete Furcht, die uns verwirret, niederdrucken, bald jene böse Lust, die uns reizet, verachten, bald jene heftige Begierde, die uns beunruhiget, mässigen, bald jenen eiteln Hoffnungen, die uns zur Sünde verleiten, entsagen, welch ein harter, gefährlicher Kampf? Indessen wenn diese Neigungen zum Bösen, wenn diese auch täglich Streite und Kämpfe den Schwachen eine Gelegenheit zum Fall sind, sind sie nicht den Heiligen eine Gelegenheit zu herrlichen Siegen?

Wie sorgfältig, wie beständig haben wir also für das Zukünftige über uns selbsten zu wachen? Der Stolz, welcher durch ungerechte

Schmei-

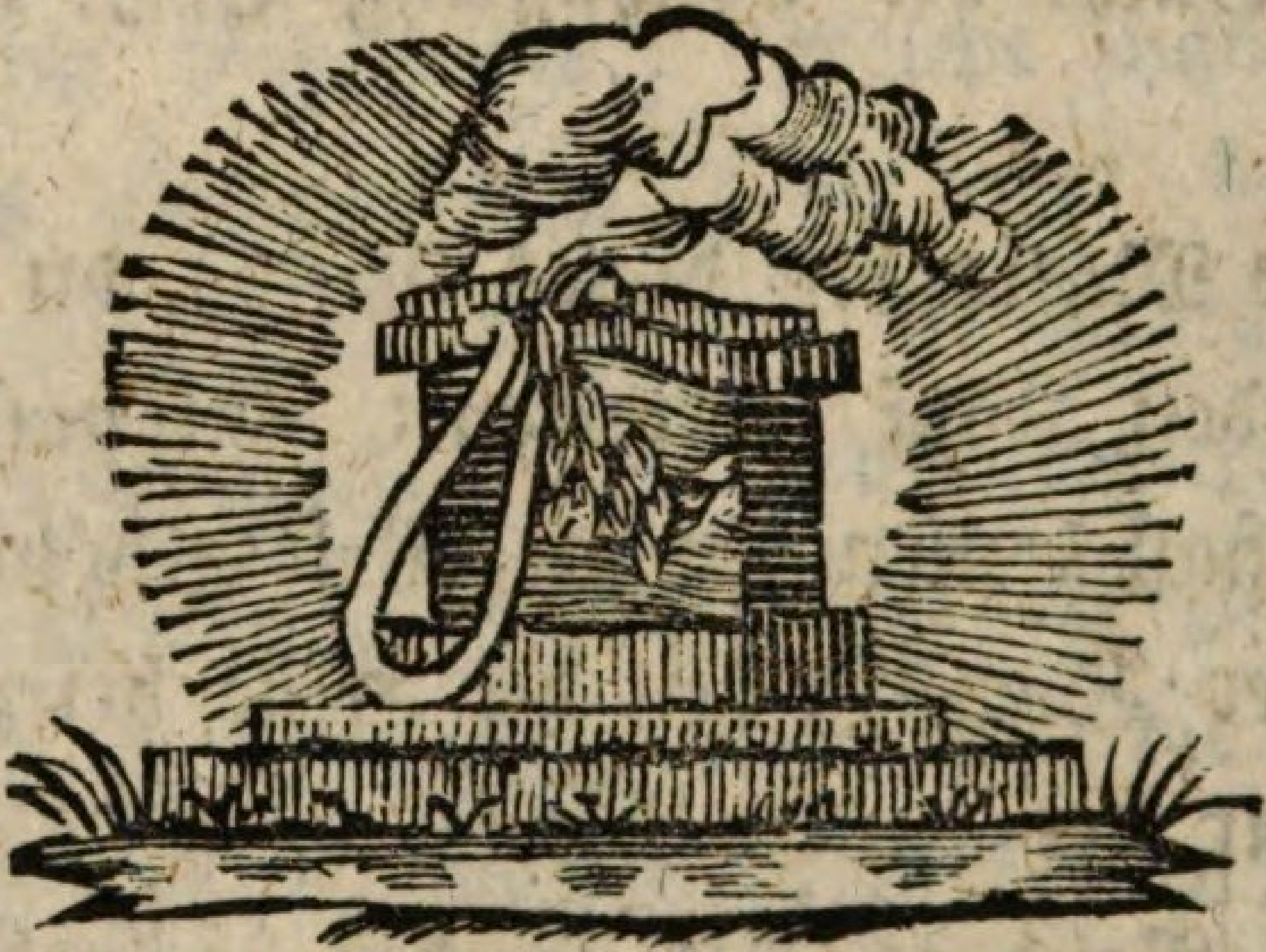
Schmeicheleyen unterhalten wird, die Leidenschaften, die man an uns so gerne auf eine niederträchtige Art lobet, die Ehre und das Ansehen, die unsere Ergözlichkeiten und Ausschweifungen zu rechtfertigen scheinen, gewisse glänzende Eigenschaften, die wir gemeiniglich zu hoch schätzen, aber zu wenig fürchten, die Gottesvergessenheit, welche entweder aus den vielen Sorgen oder aus einer trägen Unempfindlichkeit herrühret, und endlich die Gebräuche, welche man zwar fast durchaus angenommen, die aber das göttliche Gesez, welches älter ist als die Gebräuche, allezeit verworfen hat. O was schröckbare, was augenscheinliche Gefahren, daß wir zur nemlichen und zwar persönlichen Sünde, die wir kaum verlassen haben, wieder zurückkehren!

Bey so billiger Furcht, bey so grosser Gefahr wenden wir uns mit kindlichem Vertrauen zu derjenigen, die bis auf gegenwärtige Stunde die Hülf und Zuflucht der Christen, und sogar der Sünder gewesen ist. Ich rede statt aller zu ihr: Maria liebste Mutter, du reinestes Geschöpf, du allein unversehrte Tochter Adams! erbitte uns Gnad und Stärke alle wirkliche Sünden zu vermeiden: wir bitten dich durch die

Liebe deines göttlichen Sohns: wir erinnern uns, da wir dich anheute andächtig verehren, jener Gnadenzeit zu der sich Gott unser erbarmete, dem Satan fluchete, welcher in der Gestalt einer Schlange unsere ersten Eltern verführet hat, jener glückseligen Zeit, zu der er jene geheimnißvolle und unbegreifliche Worte gesprochen hat. Ich will zwischen dir und dem Weib Feindschaft erwecken: sie wird dir den Kopf zertretten. Im Buche der Erschaffung B. 3. 15.

Du o Maria bist dieses Weib, du hast der Schlange den Kopf zertretten; du hast sie besieget; du hast denjenigen zur Welt gebohren, der uns von der Dienstbarkeit der Hölle befreyet, in die Freyheit der Kinder Gottes gesetzt, und das Recht zum Reich Gottes wieder erworben hat. Du bist die Herrlichkeit Jerusalems, die Freude Israels, die Ehre unseres Volks; ich seze bey, der Trost, aller (so wohl im Leben als Tod) die dich aufrichtig verehren, und deine unbefleckte Empfängniß mit Beständigkeit und Starkmuth vertheidigen; du bist so gar von der Mackel der Erbsünde befreyt, und in dem ersten Augenblicke deiner Erschaffung geheiliget wor-

worden: wir wünschen dir zu diesem ganz ausserordentlichen Vorzug tausendmal, und von Herzen Glück: wir bitten dich aber die Gnad uns von deinem göttlichen Sohn zu erwerben, daß wir wenigst von allen wirklichen und Personalsünden, besonders der schweren befreyet werden.



Sechste Rede

auf den 8 Dec. 1786.

Tu es gloria Jerusalem, tu lætitia Israel, tu honorificentia populi nostri!

Du bist die Herrlichkeit Jerusalems, die Freude Israels, die Ehre unsers Volkes! Judith. 15. 10.

Welch süsse, welch heilige Freude empfinden zu dieser Stund unsere Herzen, wo sie das ganz entzückende Bild der unbefleckten Empfängniß Mariä betrachten, und dieselbe mit allem Eifer zu beschützen sich verbinden? Wir begehen heute wieder auf das prächtigste den herrlichen Tag der grossen Frau, wie der Ungar sagt, den feierlichen Tag unserer lieben Frau,

wie

wie der Baier sie nennt, ja den Ehrentag unserer liebsten Mutter. Wir rufen derselben, und zwar weit billiger, als dortmalen der Hohenpriester Joachim und sein Gefolge der heldenmüthigen Judith, nach jenem gegen die Assyrier erfochtenen Siege, mit Freuden zu. Du bist die Herrlichkeit Jerusalems, die Freude Israels, die die Ehre unseres Volkes! Heute sonderbar, (o mögte doch unsere Stimme in die vier Welttheile hindringen) heute sonderbar rufen wir überlaut mit einer kleinen, aber vielbedeutenden Abänderung gemelter Worte. Maria, o Maria! Du bist die Herrlichkeit Baierns, die Freude seiner Fürsten, die Ehre unseres Ordens.

Hochansehnliche! Dahin zielet in Gegenwart meine ganze Lob- und Sittenrede; ich wende alle meine Kräfte an, (Der Himmel selbsten wolle sie zur Ehre seiner Königin vermehren!) alle meine Kräfte wende ich an, auf das lebhafteste und nach allen Umständen jene Lieb und Andacht zu bilden, welche Mariä der göttlichen Mutter, ganz Baiern, fördersamst dessen eigene Fürsten und Regenten zu allen Zeiten vorzüglich, und recht ausnehmend erwiesen haben.

haben. Was konnte nüzlicher seyn, als eben diese glänzende Beyspiele, ihre marianische Herzen in noch stärkere Liebsflammen zu setzen. Ich werde darthun, daß Maria die Herrlichkeit Baierns, die Freude seiner Fürsten, und die Ehre unseres Ordens sey. Vernehmen Sie mich mit Aufmerksamkeit.

Schon von den ersten Zeiten, zu denen das Licht des Glaubens Baiern bestrahlet hat, ist die reinste Jungfrau und Mutter des Welterlösers von den Durchlauchtigsten Herzogen als eine Schutzfrau, und des ganzen Landespatronin gewählet, und bis auf gegenwärtige Zeiten nafür gehalten, auch mit gröster Andacht verehret worden. Es ist bey nahe keine Kirch in Baiern, wo nicht ein Altar, oder doch ein Bildniß Mariä zu finden ist. So lange Baiern katholisch ist, ist Maria der Baiern Mutter. Schon vom heiligen Rubert haben wir ein mehr denn tausend jähriges Unterpfand, nämlich die marianische Gnadenbildniß zu Altöttingen; wo vorhin Sonne, Mond und Sterne angebethet wurde, thronet jezt diejenige, die schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, die mit den Sternen, und allezeit im vollem Gnadenglanz umgeben ist.

Maria die Mutter Gottes (ließt die ganze Welt auf der Baiern Münze) Maria die Mutter Gottes Patrona Bavariæ ist die Schutzfrau Baierns: Clypeus in te Sperantium: Maria ist der Schild, und die hoffnungsvolle Zuflucht aller Baiern. Das bekennen sie vor Himmel und Erden, mit unauslöschlichen, mit goldenen und silbernen Zeugnissen: das sagen und gebiethen ihre Regenten selbsten, da sie ihrem Präge jenes der grossen Regentin, und Schutzfrau Mariä beysetzen. Die Baierische Kriegsvölker führten schon von uralten Zeiten die Bildniß Mariä der unbefleckten in ihren Fahnen, jener mächtigen Frau, die erschröcklich wie ein Kriegsheer die Feinde verjaget, und überwindet.

Sehen wir nicht in Mitte des Stadtplatzes, die von Marmor zierlichst ausgearbeitete Saul, und auf derselben das von Erz gegossene und reich vergoldete Bild Mariä. Wer hat sie aufgerichtet? Churfürst Maximilian der I. und warum? Die in Latein beygesetzten Worte zeigen es an; ihr Sinn ist dieser: Gott dem Allerheiligster und Höchsten, der jungfräulichen Gottesgebährerin, mildreichesten und mächtigsten Beschützerin Baierns, hat im Jahre 1638. wegen erhal-

erhaltenem Vaterland, aus Dankbarkeit seiner selbst, des Hauses und seiner Hoffnungen, dieses immerwährende Gedenkzeichen für die Nachkommende aufgerichtet, Maximilian Pfalzgraf beym Rhein, in Ober- und Niederbaiern Herzog, des H. R. R. Erzdruchseß und Churfürst, das mindeste Pflegkind der Mutter Gottes. Ist dieß nicht die Sprache der erhabensten Andacht?

Betrachten wir in der prächtigen allhießigen Churfürstlichen Residenz die grosse herrliche zwischen den zwoen von Marmor aufgeführten Thoren von Erz gegossene Bildniß der allerseligsten Jungfrau mit der Aufschrift: Bavariæ Patrona: Maria der Bojen Schutzfrau: erinnern wir uns, daß alle drey Capellen in diesem majestätischen churfürstlichen Wohnsiz zu Ehren Mariä eingeweyhet, ja der ganze Pallast ihr als Beschürmerin des ganzen Baierns von dem Landesfürsten selbsten schon längstens gewidmet worden seyn. Eben diese zarte Andacht und Liebe zu Maria hat den hier versammleten Churbaierischen Ritterorden wiederum feierlichst erhoben, dessen sämtliche Glieder die allerseligste Jungfrau sonderbar verehren, und nach dem Beyspiel ihres

Durchläuchtigsten Großmeisters, aller Großkreuze, und übrigen Ritter, sogar mit Gelobung sich verbinden, die Ehre der unbefleckten Empfängniß Mariä, selbst mit ihrem Blute zu versiegeln. Der nämliche marianische Diensteifer gründete in Baiern jene alte Gewohnheit, daß keinen einzigen zu ansehnlichen Würden und Ehren jemals zuließ, der sich nicht öffentlich, als einen besondern Diener, und Verehrer Mariä der allerseligsten Jungfrau erkläret, und gezeiget hat. Es haben nämlich die frommen Baiern zu allen Zeiten dafür gehalten, ihr Gebeth werde desto wirksamer, und die Hülf desto sicherer seyn, wenn es durch eine so mächtige Fürbitterin unterstützet vor den Thron Gottes gelangen würde; ja sie denken noch täglich wie Ozias, und die Priesterschaft des auserwählten Volkes zu den Zeiten des Holofernes gedacht hat: da sie in ihrer äussersten Noth den Himmel durch ihr Bethen, und Fasten zu erweichen nicht vermochten, sprachen sie voll des Vertrauens zu der unvergleichlichen Judith: So bitte nun du für uns; denn du bist ein heiliges Weib, und fürchtest Gott. (Judith. 8. 29.) Und ist nicht deshalben auch ganz Bayern, wie dort Bethulien, von ihren Feinden so oft

befreyet,

befreyet, und wieder in Ruhe und Sicherheit gesetzet worden?

Betrachte man diesemnach Regenten und Unterthanen; sehe man unsern Ritterorden, und unsere wachende Kriegsfahne, gedenke man an die fürstliche Beyspiele, zähle man die Kirchen und Altäre, die Gnadenbilder und Wallfahrten, die allgemeine und sonderliche Andachten und Verehrungen, O wie marianisch sieht Bayern aus? Wo ist in Baiern ein Ort, der nicht Maria zur Mutter hat? Wo ist der Baier, der nicht ein Sohn Mariä seyn will?

Hochansehnliche! zu unserer noch weiterer Erbauung werde ich nur einige Beyspiele der marianischen Regenten Baierns insonderheit anführen, und zwar fast nur mit den Worten, welche eine geschickte Feder in der kurzen Geschichte der baierischen Landesväter angewendet hat. Schon die Agilofinger die erste Regenten Bayrens, und jene aus ihrer Reyhe bekehrte Theodonen, Theodoberden, Garibalden, Theodolinden, und Thassilonen waren die erste Verehrer Mariä. Auf die Agilolfinger folgten die Caroliner; sie kamen schon marianisch in Baiern, und wurden

es noch mehr in diesem Lande Mariä. Die Caroli, die Ludovici, die Arnulphi, alle haben ewige Angedenken ihrer marianischen Andacht und eines bayrischen Eifers hinterlassen. Die Stiftungen Karlmanns reden noch laut genug von seiner Liebe zu Maria, und in seiner Ruhestadt dort zu Altenöttingen erwartet er die gesegnete Auferstehung.

So oft immer unter den sächsischen, fränkischen, und schwäbischen Kaisern die Regenten Bayrens sind gewechselt worden, wurde doch die Liebe zu Maria nie gewechselt; ihrem Dienste widmeten sich alle, sammt ihren Siegeszeichen derjenigen, die einem wohlgeordneten Kriegsheere verglichen wird. Von Heinrich dem heiligen baierischen Kaiser ist es bekannt, daß er seine Kron selbsten der Mutter Gottes zu Altenötting geopfert habe, wohin er sehr oft wallfahrtete, und einmal auch die Weynacht dort heiligte. Die Stiftungen zu Salzburg, Enzdorf, Indersdorf, von Otto dem grossen aus dem uralten heut noch lebenden, und regierenden Haus Wittelsbach verkünden bis auf gegenwärtige Stunden dessen Liebe zu Maria. Ludwig sein Sohn, der die Belehnung auf die rheinische Pfalz 1215.

über=

überkam, welche von diesem an immer beym Haus Wittelsbach blieb, auch da es von Baiern wieder gesondert war, ehrte gleichfalls Maria ganz besonders; zu Altenötting steht noch von ihm das herrliche Collegialstift. Otto der erlauchte, der die pfälzische Löwen mit dem baierischen Wecken vereinigte, welch ein grosser Liebhaber und Verehrer Mariä war dieser? Wie oft wallte er eben nacher Altenöttingen? Und war es nicht dieser nämliche Ort, wo er seine Prinzen als Mayoren erklärte, selben die Kriegsbinde, und das Schwert in der Gnadenkapelle umhing, und so zu Diener Mariä, wie zu Kriegern gleichsam einweihete, sich selbsten aber mit den Kindern opferte?

Ludwig der strenge ehrte die göttliche Mutter mit sehr vielen Stiftungen, und erhob die 50 Jahr darnieder gelegte Kapell auf dem Berg Andechs wieder; dessen zween grosse Söhne Rudolph und Ludwig, die Stammväter zwoer mächtigen Hauptlinien, theilten nur die Länder, die marianische Liebe ließ sich nicht theilen; beede liebten ganz unzertheilt Maria die Mutter des Allmächtigen.

Was hätte ich von Ludwig dem Baier alles zu sagen? Von Ludwig, der die unbefleckte Jungfrau allzeit als Mutter ehrte, und sie allzeit als Sohn liebte? Was hat so viele Stürme abgewendet, so viele Unruhen gestillet, so viele Unterdruckungen gehoben, als das Vertrauen zu Maria? Zum ewigen Dankopfer steht von ihm dort im Gebirge noch das marianische Ettal: dort zu Amphing im Feld die marianische Siegeskapell, und noch über 30 Kirchen zu Ehren Mariä. Nach dem Tod noch mußte die damals kleine Kappelle, jetzt grosse und herrliche Kirch bey unserer lieben Frau in München, zu welcher Sigismund Herzog in Baiern 1468. den ersten Stein legte, zu Ehren der unbefleckten Empfängniß eingeweyhet werden. Diesem Diener Mariä hat Maximilian der I. sein Enkel das wahrhaft kaiserliche Mausoläum erbauet.

Stephanus, der die Regierungsreyhe für Baiern stiftete, hat auch die Reyhe der Diener Mariä gestiftet; diese liebte er so inniglich, daß er auch nach dem Tod sogar dem Leibe nach nicht von ihr wollte geschieden seyn; dort beym Vater in der prächtigen Frauenkirch ruht der Liebhaber Mariä. Joannes der Gottselige, welcher bey

aber=

abermaliger Abtheilung München regierte, und bis auf unsere Täge seine Linie fortpflanzte, ist, wie Joannes der Liebling, ein liebender Sohn Mariä gewesen. O welch heilige Freud empfand sein wahrhaft marianisches Herz, da im Jahr 1389. der kostbare Reliquienschaz auf dem heiligen Berg Andechs ist gefunden worden! Diesen ließ er mit solchem Pracht und Zulauf in die Stadt München übersetzen, daß man bey 60000 Menschen bey dieser Uibersetzung gezählet hat.

Ernest der Starkmüthige, der erste dieses Namens, stiftete der lieben Mutter auf dem Berg Andechs ein Kanonikat; Maria hingegen segnete ihren frommen Diener, und schützte ihn wider die Hussiten und andere Feinde. Albert, nicht umsonst der fromme genannt, wie liebete dieser die Mutter Gottes? Wie oft, wie eiferig grüßete er sie? Den wahrhaft marianischen Benediktinerorden führte er auf dem heiligen Berg ein; die ehemalige Judengruft wurde der Mutter Christi geheiliget, und als Albert zu Ruhe gieng, wo wollte er ruhen? Dort, wo in dem Leben die einzige Ruhe seines Herzens war, dort bey Maria auf dem so geliebten Berg Andechs, wo die Mutter ihrem Sohne eine bessere Kron, als ihm

Böhmen anbott, (die er aber so klug und heilig ausschlug,) gegeben hat.

Albert der Weise, liebte den Siz der Weisheit von ganzem Herzen; von Maria hollte er jene himmlische Weisheit, wodurch er Baiern beglückte, und die Hilfe, wodurch er die Erstgeburt gegen alle Anfälle befestigte. Wilhelm der standhafte stand unter dem Schuz Mariä für die Kirche, gegen die Stürme der Hölle, der Irrgeister, des Luthers, des Calvins, des Zwingels, gegen den Erbfeind, und alle Gottlose allzeit unbeweglich. Ach! was wäre Baiern ohne Wilhelms Beständigkeit geworden! Weil er mit seinen marianischen Baiern unter Mariä Schutzmantel gestanden ist, blieb bey dem Abfalle so vieler Länder, sein Land aufrecht stehn. Albert der Großmüthige, der als eine Saul der Kirche von den versammelten Vätern zu Trient ist angepriesen worden, erhält gleichermassen sein Land gegen alle Anfälle aufrecht; und da so viele Länder von dem Ketzergift angestecket worden, bleibt sein Baiern ganz rein, weil er es der allerreinesten Jungfrau und Mutter empfohlen hatte.

Wilhelm der Gottsfürchtige, der eiferige Diener Mariä, der grosse Wallfahrter nach Loreto, und Altenöttingen bereitet sich acht und zwanzig Jahr vor dem Tod zum sterben; dienet nur Gott und seiner Mutter, legt die Regierung auf die Schultern seines grossen Sohnes, damit er in stiller Ruhe die noch übrige Jahre seines Lebens mit seinem Gott durchleben könnte: und wie starb er nach so langem Sterben? Er starb so, wie die Heilige sterben: er starb als ein Pflegkind Mariä, trostvoll und voll der Tugend; er wollte nicht im Fürstenkleid, sondern im Kleid eines Sodalis begraben werden. So starb Wilhelm der Gottsfürchtige: so sterben die wahren Verehrer Mariä. O Stunde! O glückselige von Maria gesegnete Sterbstunde!

Maximilian der I. der grosse, welchen Helden, aber auch welchen Eiferer der Ehre Mariä nenne ich, da ich Maxiimlian nenne? Ich nenne jenen Hammer der Ketzer, jenen Donner der Kirchenfeinde, jenen Religionssieger, jenen marianischen Maximilian, der Ingolstadt, München und hundert andere Orte mit den herrlichsten Stiftungen zu Ehren Mariä beglückte, jenen nenne ich, der als ein so grosser Fürst,

alle Frauen Vorabend sich selbst zur Ehre der Mutter Gottes die strengste Fasten auferlegte. Betrachten wir noch einmal auf dem Plaz die Maximilianische Statue: auf der prächtigen Ehrensäule lesen wir wiederum, wem Maximilian seine Siege zugeschrieben hat: wem dann? Magnæ Matri, der grossen Mutter. Bavariae optimae Patronae, der besten Schutzfrau von Baiern.

Wie oft besuchte er sie zu Altenöttingen, und wie überzeugend reden von seiner zarten Liebe, so viele kostbare Denkzeichen daselbst? Wie sorgfältig rettete er diese Schützerin seines Baierns? Salzburg war der Zufluchtsort: und wie glorreich war die Zurückkunft dieser Mutter? Kurz vor seinem Tod (über welchen ganz Baiern höchst bestürzt war) kurz vor seinem Tode grüßte er ausser Ingolstadt noch einmal seine und Gottes Mutter in ihrer wunderbarlichen Gnadenbildniß: bey deren Besuch legte er seinen Degen mit diesen brenneifrigen Worten ab: Virgini Matri do: Das, was kein Mensch von mir, so lang ich lebe, erhalten hat, gebe ich nun der jungfräulichen Mutter. Die Handschrift Maximilians, diese mit seinem eigenen Fürstenblut gezeichnete Handschrift, mit welcher tiefer Demuth ist sie abgefasset?

fasset? Hören wir nur. Mancipium tuum me tibi dedico, consecroque Virgo Maria, hoc teste cruore, atque chirographo, Maximilianus Peccatorum Coriphaeus Meine heiligste Jungfrau! Ich schenke und opfere mich dir als einen Leibeigenen: dieß bezeuge ich mit diesem meinem Blut, und mit eigener Handschrift, Maximilian der erste unter den Sündern.

Ist dies nicht so ein Beyspiel, das wenig seines gleichen hat? — Wie sehr hat Ferdinand Maria der Friedliebende, ein Sohn des marianischen Maximilians für die Ehre Mariä geeifert? Sah man ihn nicht allzeit im Herzogspital bey der Mutter Baierlands knien? Ward nicht diese Andacht, so zu sagen, eine Hausandacht bey dem Bayrischen Hofe, so wie sie es zur größten Erbauung von dessen Durchlauchtigsten Herrschaften, die sich jeden Samstag allda einfinden, noch zu gegenwärtigen Stunden ist? Besuchte nicht Ferdinand Maria alle Jahre die allerseligste Jungfrau zu Altenöttingen? Mußte nicht zu Schleißheim, wo er sich öfters aufhielt, der alten Oettingischen Gnaden-Mutter eine Kapelle nach dem Original gebauet werden, damit Ferdinand Maria, seine liebste Mutter

ter nahe bey sich hätte, und sie nur recht oft in dieser ihm so schäzbaren Kapelle grüssen könnte?

Maximilian Emanuel II. der Großmüthige, der Schrecken der Türken, der Eroberer Belgrads, dessen ungarische Siege auf vier ganz goldenen, ehlenhohen Leuchtern, als ein verewigtes Opfer bey der oft gedachten bairischen Schuzfrau zu Altenötting stehen; Maximilian Emanuel, sage ich, der als Statthalter in Niederlanden, den Glauben wider die Sekte der sogenannten Jansenisten tapfer schützte, und denselben in seinem Baierland jederzeit, in größtem Flor erhielt, ist es gewesen, der sich vor jener marianischen Bildsäule auf dem Plaz, als er im Jahr 1683. gegen den Erbfeind der Christen nacher Wien eilte, kniefällig niedergelassen und die Himmelskönigin, seine Waffen zu segnen, angerufen hat.

Maximilian Emanuel ist es gewesen, der vom Ferdinand Maria die marianische Andacht ererbet hat, der dieser lieben Mutter zu ehren den marianischen Rosenkranz samt der lauretanischen Lytaney, wie er im Tod selbsten mit Trost und

und Freude bekannte, täglich gebethet hat, der wenige Tag ohne Anhörung mehrerer heiligen Messen vorbey gehen ließ: auch selbsten im Lager, wenn es anders möglich war, wohnten Höchstdieselben diesem Opfer der Versöhnung bey. Maximilian Emanuel ist es gewesen, der als Sie befragt wurden, wie seine neu gebohrne Prinzessin heissen soll: sprachen Sie ohne weiters: von mir aus muß mein Kind Maria heissen; so legte Sie ihrem Prinzen Ferdinand den Namen Maria bey, um an Tag zu legen, wie schäzbar Ihnen diejenige sey, die den Sohn Gottes gebohren hat.

Er ist es gewesen, der jedesmal seinen Namenstag mit dem Besuche Mariä zu Altenötting heiligte, der die marianische Formel, welche er in seinen letzten Stunden nochmalen erneuerte, jedesmal mit folgenden Worten unterschrieb: Max Sünder! Des Ausdrucks Churfürst bediente er sich nie: er pflegte zu sagen: Hier bin ich nicht Churfürst: ich bin leider Sünder. Er ist es endlich gewesen, dessen Diener ohne Ausnahm Glieder marianischer Sodalitäten seyn mußten; der selbst ein fünfzigjähriger marianischer Sodalis

lis zu werden, durch seinen Eifer verdienet hat.

Carl Albert der deutsche Salomon, und römischer Kaiser schätzte den Titel marianisch, den Namen eines Dieners Mariä höher, als den Titel der höchsten Majestät. Da er im siebenten Jahr seines Alters Vater und Mutterlos war, hieng er sich desto eifriger an die grosse Gottes Mutter; durch sie wurde sein Schicksal so gewendet, daß er endlich bis auf den höchsten kaiserlichen Thron stieg. Dieser seiner Hilfsmutter zu Ehren hat er den hier versammelten Georgianischen Ritterorden, der, wie ich schon gesagt, für die unbefleckte Empfängniß aufgerichtet ist, ungemein verherrlichet. Carl der Kaiser, der Baiern Vater, durch das Unglück der Waffen aus seinem lieben Baiern verdrungen, setzt sein ganzes Vertrauen immer auf diejenige, die er so oft in ihren Gnadenorten zu Altenötting, und zu Loreto selbsten verehret, und reichlich beschenkt hat. Seine Hoffnung betrog ihn auch nicht: er kam wieder in sein Land zurück. Derohalben so bald Kaiser Karl im Jahr 1744. im Oktober mit seinem Kriegsheer in München wieder ankam,

stieg

stieg er vom Pferd, wirft sich mit seiner ganzen Generalität vor die oft gedachte marianische Saul auf die Knie, und wohnet mit größter Andacht dem ambrosianischen Lobgesang bey; darauf grüßte er Maria zu Altenötting wieder, und danket seiner Schutzfrau von ganzem Herzen. Noch heut zu Tage zeiget man über Mühldorf bey einer Kapelle, wo eben Altenöttineg das erstemal gesehen wird, den Platz: an dem Karl Albert jedesmal aus dem Wagen stieg, auf seine Knie niederfiel, und zu den Seinigen sprach: Sehet, dort ist das Ziel unserer Andacht; lasset uns Maria von Ferne grüssen. Den Weg von Dissling machte er oft zu Fuß; bethete selbst seiner Dienerschaft den Rosenkranz laut vor; Kommet, sprach dieser ganz marianische Kaiser: Kommet lasset uns bethen, daß wir doch Wallfahrtern gleich sehen! O welch schöne, welch rührende Worte eines Kaisers! Noch Lebende habens gehört.

Machen etwa diese den großen Karl klein? Bey Leuten die keine Religion haben, mag es seyn; in den Augen der Vernünftigen und Tugendhaften, ist er nur desto größer.

Was ein sonderbarer Verehrer Mariä auch Maxmilian Joseph der III. dessen Sohn gewesen, der seinem lieben Bayerland den Frieden wieder gegeben hat, ist landkündig. Ich berufe mich allhier auf ihr eigenes Zeugniß. Wie oft hörten sie Maxmilian Joseph (der Bayer der ihn vergessen kann, verdient nicht dieses besten Fürsten Unterthan gewesen zu seyn) wie oft hörten sie Maxmilian Joseph als höchsten Vorsteher der marianischen Versammlung diese feyerliche Worte öffentlich sprechen: Eligo te in dominam, Patronam, et Advocatam. Ich wähle dich Maria zur gebiethenden Frau, zur Beschützerin, zur Fürsprecherin.

Wie oft hörten sie ihn wieder auf die gegenwärtige Feyer sein Blut und Leben, als Ritter, ja als Großmeister des marianischen Ordens mit fröhlicher Stimme verpfänden? Wie lebhaft munterte er sie durch sein Beyspiel auf? Wie oft Hochansehnliche! begleiteten sie selbst Maxmilian Joseph, ihren geliebten Churfürsten (seine übrige Andachten, sein gottseliges Wallfahrten nicht weitläuftiger anzuführen) wie oft begleiteten sie selbsten Maxmilian Joseph in das willhelminische Josephspital und sahen ihn, wie auch seine durchlauchtigste, geliebteste

Ge-

Gemahlin, zu ihrer größten Erbauung vor dem so berühmten Gnadenbilde ganz entzückt knien? Wie inbrünstig verlangte dieser letzte Sproß von der Willhelminischen Linie, in seiner tödtlichen Krankheit, Maria allda noch einmal zu begrüssen und zu umpfangen? Mußten nicht die Priester, die ganz durchdrungene Priester in Eile mit zitternder Hände die Gnadenmutter von dem Altar hinnehmen, auf ihren Schultern, wie dort die geheiligte Bundslade, die Zuflucht Israels zum sterbenden Landesvater hintragen? Mit welch kindlicher Liebe und Zuversicht verehrte er seine nun gegenwärtige mächtigste Fürsprecherin? Verdiente nicht deswegen Maximilian Joseph beynahe in Umfangung, im Kuß der besten Mutter zu sterben, und da eben die Mutter Jesu wieder auf ihren Gnadenthron, zurückkehrte, in die Ewigkeit hin, zu ihr und zu ihrem Gottessohn zu gehen? Wie gerne wollte ich nach solcher Reyhe glänzender Beyspiele das eigene unseres hier gegenwärtigen durchläuchtigsten Churfürsten und Großmeisters zugleich anführen, der als ein auflebender Otto Illustris Bayern und Pfalz wieder mit einander vereinigte, und das schöne Oelzweig des Friedens, das in den Händen Maxmilians so glücklich emporblühete, durch seine weiseste Fürsorg unverwelklich erhaltet.

Wie gerne wollte ich die häufigen mir wohlbewußten Züge seiner ausnehmenden Liebe und Andacht zu Maria zu unserer Nachfolge darstellen; allein da ich vor seiner höchsten Person allhier stehe, hätte ich den Vorwurf eines Schmeichlers zu befürchten; ich darf dieselbe mit ihnen nur in der Stille betrachten, verehren und bewundern.

Steiget dann herab ihr Engel des Himmels; kommet, und sehet, wie man eure Königin in Bayern ehrt; sehet, wie vollkommen sie die Herrlichkeit Bayerns, die Freude seiner Fürsten, und die Ehre unsers Ordens ausmache. Ja sehet, wie die großen Regenten Bayerns ihren Unterthanen in der Liebe Mariä vorleuchtete. Wie glücklich waren sie nicht von jener Stund an, wo sie sich unter ihren Schutz begeben haben? Obschon viele andere Länder die mit Bayern bekehrt worden sind, wiederum verkehrt wurden: obschon vielen andern das Glaubenslicht erloschen ist, so brinnt und leuchtet es dennoch bey uns, und wird so lange leuchten, als die marianische Andacht brinnen wird.

Die liebe Mutter wird ihre Kinder nie verlassen; ja marianisches Bayern! wie gesegnet bist du unter einer solchen Schützerin? Wie gesegnet von jenem Augenblicke, wo Maria (ich werde diesen Namen deinen liebenden Herzen nicht oft genug nennen) wo Maria deine Mutter geworden ist? Marianisches Bayern, wie gebenedeyet bist du unter den Flügeln jenes apocalyptischen Weibes, welches ganz übergebenedeyet, mit der Sonne gekleidet, mit Macht und Herrlichkeit umgeben ist? Bayern! Wahrhaftig ein gelobtes Land! Du Benjamin der Kirche! du Johannes der besten Mutter! Von dir ist wahr, daß die Verehrung Mariá dir angebohren und kaum irgendswo so allgemein groß ist, wie bey dir? Dank, ewigen Dank deinen theuresten Regenten, welche dir, wie mit den herrlichsten Tugenden, so auch mit einer ausnehmenden Liebe und Andacht zu Maria jederzeit vorgeleuchtet haben.

Nie, nie vergessen deine ganz marianische Fürsten ihre Schutzfrau: ihre fürtrefliche Beyspiele treiben dich an in dem Dienste Mariá immer noch eifriger, noch vollkommner zu wer-

den. (*) Unser Ritterorden, erneuere, verdopple ebenermassen von Augenblick seinen Eifer; er

(*) Dahin zielen auch fordersamst jene öffentliche Gebethe, welche auf heutiges Fest in der feyerlichen Ordensmeß jedesmal beygeleget werden: Allmächtiger ewiger Gott! der du den katholischen Glauben zu schützen diesen militairischen Orden mit der Fürbitt der unbefleckten Jungfrau Maria zu stärken dich gewürdiget hast, verleihe gnädiglich, daß die, welche als Beschützer des katholischen Glaubens unter ihren Beystand auf Erden streiten, denselben in Bayern unverletzt zu erhalten, und nach dem Hinlauf dieses sterblichen Lebens in dem Himmel gekrönet zu werden verdienen. Und wiederum: Allmögender Gott! wir bitten dich, daß dieses vor das Angesicht deiner Majestät dargebrachte Opfer, den Beschützern des Glaubens Stärke und Hülf ertheilen, und deine Kirch durch die Fürsprach der Verdienste Mariä der unbefleckten Jungfrau sich eines beständigen Friedens erfreuen möge. Und abermal: Der du gleiche Gesinnungen in den Gemüthern deiner Gläubigen erweckest; gieb

er halte es sich zu neuen und besondern Ehren Maria der ungfräulichen Mutter dienen, und unter dem Titel der Beschützerin ihrer unbefleckten Empfängniß bekannt zu seyn; er lasse sich höher, als alles irdische angelegen seyn, denselben durch den unbefleckten reinen Wandel seiner Mitglieder täglich mehr und mehr zu verdienen, und den wahren Glauben unter dem Schutz dieser unbefleckten Jungfrau rein und unbefleckt in Bayern zu erhalten.

So wird uns Maria, die Mutter der Gnade ihre Gnaden noch fernerhin mittheilen; sie wird ganz gewiß seyn und verbleiben Die Herrlichkeit Bayerns, die Freude seiner Fürsten, und die Ehre ihres ganz und gar ergebenen Ordens.

---

gieb deinen Dienern, welche sich zu dem bayrischen Orden, unter dem Schutz der seligsten Jungfrau Maria bekennen, dasjenige zu lieben, was sie verheissen, und zu erreichen, was sie verlangen, damit ihre Herzen unter der zeitlichen Unbeständigkeit dort, wo die reinen Freuden sind, allzeit befestiget seyn. D. J. J. U. H.

Siebente Rede

auf den 8 Dec. 1787.

Inimicitias ponam inter te, & mulierem, semen tuum, & semen illius; ipsa conteret caput tuum.

Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe; zwischen deinem und ihrem Saamen; sie wird dir den Kopf zertretten. Im Buche der Erschaffung. K. 3. v. 15.

Obwohlen es eine ungezweifelte, und klar entschiedene Glaubenslehr ist, daß es billig, gerecht, heilsam und nützlich sey, Marien die Mutter des Herrn, als mächtige Fürbitterin bey Gott anzurufen, so wird dennoch die Anzahl jener Halbchristen täglich grösser, welche dieß sowohl

wohl mündlich, als schriftlich zu bestreiten sich unterfangen. Diese Leute, die sich auf eine recht heuchlerise Weise noch Katholiken nennen, schämen sich nicht, dasjenige nachzulästern, was ihnen ein Jovinianus, ein Vigilantius, ein Nestorius, die Erbfeinde Mariä vorgelästeret haben. Sie wagten es (dessen sogar die vernünftige Protestanten sich dermalen schämen) den marianischen Dienst und ihre Verehrung einen unerträglichen Mißbrauch, einen schändlichen Aberglauben, eine gräuliche Abgötterey zu nennen.

Die Vorzüge der Gnad in ihrer Empfängniß, die Herrlichkeit, bey ihrer siegreichen Himmelfahrt, die Festtäge, welche zu Ehren Mariä die Kirche geordnet, die Versammlungen unter ihrem Namen, welche sie gutgeheissen, die Lobsprüche und Ehrentitel, welche sie derselben beygeleget, die Wallfahrten und Bildnisse Mariä und ihre Verschiedenheiten, ihre Wohl- und Wunderthaten, sogar auch jene, welche die Kirche selbsten streng untersuchet, und bestättiget hat, sind der gewöhnliche Stoff ihrer muthwilligen und lästerlichen Spöttereyen: der marianische Rosenkranz, dieses uralte Kennzeichen eines Dieners Mariä, ist bey unsern Zeiten bey vielen

in so eine Verachtung gerathen, daß sie dessen sich allbereit schämen, ja sich beygehen lassen als wenn nur die Hände der Einfältigen damit gezieret, die Hände der Grossen und Weissen aber dadurch nur beschmützet wurden. Soweit bringt es jetzt die Arglist und Bosheit der Feinde Mariä. Unterdessen was ists Wunder? Jene alte Schlange, welche im Paradies unsere erste Eltern hinterlistet hat, kann jenen Tritt noch nicht vergessen, mit welchem Maria ihr stolzes Haupt zerknirschet hat. Ich will Feindschaft setzen, sprach Gott, zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen; sie wird dir den Kopf zertretten. Daher kömmt es, daß der Saame dieser Schlange, die Irrgläubige und lasterhaften Menschen, noch stetshin ihre Feindseligkeit gegen Maria die Mutter Gottes ausüben.

Hochansehnliche! Ich übergehe heut die schon öfters angepriesene unbefleckte Empfängniß der allerheiligsten Jungfrau: zu einer gefälligen Abwechslung schütze ich in Gegenwart nur überhaupt ihre Ehre und übrige Vorzüge gegen alte und neue Einwürfe: ihren Eifer zu Maria noch heftiger anzuflammen, zeige ich, ohne weder der

Einfalt,

Einfalt, noch der Aufklärung zuviel nachzugeben: Wie grundlos, wie verwegen und boshaft alles sey, was dermalen so viele, die sich allein weise zu seyn denken, wider die Verehrung und den Dienst Mariä in den Tag hinein schwätzen, und schreiben. Geheiligte Jungfrau! würdige mich noch einmal dich zu loben: ertheile meinen Worten, die ich vor deinen hier gegenwärtigen aufrichtigsten Verehreren vorbringe, Kraft und Stärke gegen deine Lästerer.

Wenn man stolz auf eine Wissenschaft ist, die nur aufbläßt, so denket man nach seinen Leidenschaften; und wie man denkt, will man, daß die ganze Welt auch denken soll: da findet man in unserer heiligen Religion Mißbräuche, Aberglauben, ja Gottlosigkeiten, weil man sie finden will; und wie man sie nach seinem unrichtigen Kopf gefunden hat, streuet man damit Aergerniß unter das Volk aus. Jetzt in dem achtzehenten Jahrhundert, wo das helle Licht im Mittag scheinen soll, wo man bey dem immer andaurenden Ab- und Umschaffen nur das Schlimme beybehält, ist es zum Beyspiel anstößig, wenn man Marien die Mutter Jesu, eine Mittlerin, eine Frau, eine Himmelskönigin, unsere

Hoff-

Hoffnung u. s. w. nennet; man verlangt von den Bischöfen, daß sie diese Titel nicht nur für erschlichen und übertrieben, sondern für gottesräuberisch erklären sollen.

Sie geben vor, diese Titel seyen wider die Gewohnheit der ersten Kirche, man trette damit der Ehre ihres Sohnes zu nahe, sie borgen von den Unkatholischen diese längsthin widerlegte Einwürfe, und behaupten, man verehre die Mutter des Heilands wie eine Göttin; sie heissen die Verehrung ihrer verschiedenen Gnadenbildnissen einen Götzendienst, u. s. w. Laßt uns aber derley Klagen und Vorwürfe ohne Vorurtheil untersuchen. Wir sind gewiß weit entfernet, den Fehler derjenigen gutzuheissen, die den Heiligen und selbst der Mutter des Erlösers eine andere Kraft und Gewalt zueignen, als sie von Gott empfangen haben: wir selbsten verdammen vielmehr mit der Kirche, was etwa bey dem dummen und schlecht unterrichteten Pöbel abergläubisches und vernunftwidriges in die Verehrung der Heiligen und ihrer Königin eingeschlichen seyn mag.

Wir sind von jenem groben und höchstverdammlichen Irrthum himmelweit entfernet, daß wir Marien zu einer auch nur untergeordneten Gottheit machen. Wehe denen (so sprechen und lehren wir mit unserer heiligen Kirche) wehe denen, die Mariam vergöttern, und dem Allerhöchsten gleich machen! aber auch wehe denen, die schlecht von ihr denken, und reden, und sie nicht mehr, als ein jedes anderes Weib schätzen und in Ehren halten!

Uns ist zwar bekannt, daß weder in der Schrift, noch in den Werken der heiligen Väter, die in den aller ersten dreyhundert Jahren gelebt haben, nicht alle jene Ehrentitel, die ihr heut zu Tage beygeleget werden, zu lesen sind. Allein die Ursache warum die aller ersten Kirchenlehrer nicht so oft von den Vorzügen der Mütter Jesu Meldung gethan haben, liegt am Tage; sie hatten nämlich mit Juden und abgöttischen Heyden zu thun, welche bekannter Maaßen zur Ab- und Vielgötterey sehr geneigt waren, ja wirklich verschiedene Götter und Göttinnen erdichteten, und selbe anbetheten; hätten sie dann von der Mutter Gottes und ihren Vorzügen so oft, so rühmlich und erhaben gesprochen, so wäre die

größte

größte Gefahr gewesen, daß sie selbe gleichfalls vergötteret hätten. So hat wirklich ein heidnischer Philosoph, der sich nachher zum Christenthume bekennet, und zugleich das Glück gehabt hat Marien persönlich zu sehen (man hält fast ungezweifelt dafür, es sey der heilige Dionysius von Areopagus gewesen) frey gestanden, er habe in der seligsten Jungfrau so einen himmlischen Glanz, so eine übernatürliche Schönheit entdecket, daß er sich Gewalt anthun mußte, um sie nicht wie eine Gottheit anzubethen. Um selbe Zeit erfoderte es also die Klug- und Bescheidenheit, daß man fast nur von der Gottheit Christi redete und schrieb: von den obschon vortreflichen Eigenschaften der Mutter Christi aber mit größter Fürsicht und größter Behutsamkeit, eine Meldung machte. Daß dieß nicht nur so willkührlich daher gesagt sey, erhellet daraus, weil die heiligen Väter, sobald diese kritischen Zeiten vorbey waren, in die Wette gestritten haben, die Mutter Jesu mit den herrlichsten Prädikaten zu beehren (*). Unter diesen war vorzüglich der heilige

(*) Es ist auch Grundfalsch, daß die aller ersten Kirchenväter gar nichts von den Vorzügen der Mutter Gottes gemeldet haben. Der heilige

heilige Ephrem, der heilige Epiphanius, der heilige Hieronymus, der heilige Augustin, und nach diesen der heilige Johannes von Damaskus, der heilige Bernard, der heilige Ildephons, u. s. w.

Sie verglichen selbe jetzt dem Morgenstern, jetzt der Morgenröthe, jetzt der Arche Gottes, jetzt dem Thurne Davids (*), jetzt einem elfenbeinern Thurne, jetzt einer Rosen, jetzt einer Lilien, jetzt nannten sie Marien eine Himmelskönigin, jetzt eine mächtigste Mitlerin und Fürsprecherin, jetzt die Zuflucht der Sünder, jetzt die Mutter der Barmherzigkeit, Himmelspforten, die

Irenäus der schon im zweyten Jahrhundert gelebt hat: nannte sie ein bessere Eva, die uns wieder durch ihren Gehorsam zum leben (durch die Geburt des göttlichen Erlösers) gebohren hat, und eine Fürsprecherin ihrer verunglückten Kinder geworden ist.

Ludwig Abelly hochwürdigster Bischof zu Rhodes hat die ältesten Urkunden von der besonderen Andacht gegen die seligste Jungfrau aus den bewehrtesten Geschichtschreibern, aus den heiligen Vätern und Concilien gesammelt. In der Dollischen Buchhandlung. Augsburg 1787.

(*) Im hohen Liede. K. 4. v. 4. wird dieser als unüberwindlich beschrieben.

die Ursach und Hoffnung unsers Heils u. s. w. Aus diesen und dergleichen größtentheils symbolischen Ausdrücken, die in den heiligen Vätern, zerstreuter zu finden sind, entstand die sogenannte lauretanische Litaney; sie ist in der That nichts anderes, als eine Sammlung jener Lobsprüche, die ihr verschiedene heiligste Kirchenväter beygeleget haben, und die von undenklichen Zeiten her von der allgemeinen Kirche gutgeheissen worden sind, und in allen vier Welttheilen von den Rechtglaubigen mit größter Andacht theils gebethet, theils abgesungen werden: Hat man also nicht Ursache mit dem heiligen Augustin zu sagen: *Etwas beschnarchen, was in der ganzen allgemeinen Kirche Gottes angenommen ist, ist eine unsinnige Thorheit.*

Kommen einige Ausdrücke den Beschnarchern unartig, ungereimt, oder gar lächerlich vor, so muß man es ihrer Unbelesenheit und Unwissenheit zuschreiben; sie wissen nicht, daß in den älteren Zeiten, besonders den orientalischen Völkern nichts gewöhnlichers, als eine metaphorische und symbolische Redensart war. Diese Ignoranten wissen nicht, daß ein symbolischer Ausdruck mit wenigen Worten viel, sehr

viel

viel sage, und jederzeit eine Gleichniß in sich einschliesse. Z. B. wenn man die Mutter Gottes eine Arch des Bundes, einen elfenbeinern Thurn, einen Thurn Davids nennet, so saget es so viel: Gleichwie die Arch des Bundes, innen und aussen mit dem allerfeinesten und reinesten Gold überzogen war; also schimmerte die Mutter des Herrn von dem reinesten Gold aller Tugenden; ihre Seele sowohl, als ihr Leib, war im höchsten Grade, wie das geleiterte Gold ganz rein und unbefleckt. Gleichwie die Arch des Bundes das allerschätzbareste in sich einschloß, nämlich die Gesetztafeln, die Ruthe Moses, und die Schaubrode; also hat die seligste Jungfrau dem göttlichen Gesetzgeber, das lebendige Brod, die Wurzel Jesse (wie der Erlöser in der Schrift selbsten genannt wird) neun Monate lang in sich eingeschlossen: Sind nun nicht vielmehr jene auslachenswürdig, die hier etwas lächerliches und ungereimtes finden wollen? — Also sind es wieder lauter symbolische und geheimnißvolle Ausdrücke, wenn sie einem goldenen Hause (*) einem elfenbeinener Thurn verglichen wird; es sind

(*) Davon geschieht Meldung; im 3ten Buche der Könige. 10, K. 18. v. und 22. K. 39. v. Wiederum im 2ten Buche. Paralip. K. 9. v. 17.

Symbolen, derer sich sogar der heilige Geist im hohen Liede gebrauchet hat, da er seine sittliche Gespons die Kirche anredete. Im vierten, fünften, sechsten, und siebenten Kapitel vergleicht er sie ausdrücklich einem goldenen Hause, und einem elfenbeinenen Thurne, ein andersmal dem Monde und der Sonne u. s. w. er spricht zu ihr: tota pulchra es amica mea, & macula non est in te. Nun sey mir auch erlaubt eine Frage an die stolze Aufklärer zu setzen. Seyd ihr in den göttlichen Büchern bewandert, oder nicht? Versteht ihr die Redensarten, derer sich der Geist Gottes unzählig oft gebraucht, oder versteht ihrs nicht? Versteht ihr sie, und spottet dennoch darüber, wenn die Kirche die Sprache Gottes nachahmet, und anwendet, so spottet ihr in der That über Gotteswort selbst; ihr seyd nicht einmal mehr unter die Christen, vielweniger unter die katholischen zu zählen; ihr seyd sogar hartnäckiger, als die Juden, welche das geheimnißvolle hohe Lied, als ein göttliches Werk jederzeit in höchsten Ehren gehalten haben, und noch halten: Seyd ihr aber in der Schrift nicht bewandert; versteht ihr die Ausdrücke und Redensarten derselben nicht, ists alsdann nicht eine Frech = und Unverschämtheit vom ersten Range,

wenn

wenn ihr euch als Reformatoren der Kirche Gottes, als Lehrer der Christenheit, als Unberufene aufwerft, da ihr selbst in Religionsgründen die größten Ignoranten seyd, und eine Belehrung höchst nöthig habt? Scheinet euch diese Frage zu unhöflich zu seyn, so denket, daß man gegen eine Gattung der Leute, die sich an die heiligen Väter, an die Schrift, an die angesehnsten Concilien, an die von der ganzen Kirche gutgeheissene Gebräuche so vermessen wagen, nicht Ursache habe viele Komplimente zu verschwenden.

Ihr gebet euch für Aufklärer aus, und seyd nichts als stolze Großsprecher, große Ignoranten, und starke Verfinsterer der helleuchtenden Wahrheit.

Stehen wir also diesen nur ganz unerschrocken ins Angesicht; ihre Schwäche und Unwissenheit, oder gar Bosheit wird gar bald in die Augen fallen.

Fragen sie, so lang sie wollen, mit was für einem Rechte wir Maria eine Königin der Engel, aller Heiligen, sogar eine Himmelskönigin nennen, so werden wir ihnen eben so oft zur Antwort geben; weil sie den König der Könige, den Herrn der Herrschenden, den König der Engel, den Erschaffer und Herrn Himmels und der Erde dem Fleische nach gebohren hat; kurz weil sie Mutter des ewigen, allmächtigen Sohnes Gottes ist, der mit seiner ganzen Herrlichkeit, einst kommen wird die ganze Welt, Fürsten und Könige zu richten, und dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist.

Ueber den Ausdruck Mutter Gottes giebts nach dem Ausdruck Gott keinen erhabnern. Wer ihr diesen zugesteht, kann ihr alle übrigen, weil sie weniger sagen, mit Vernunft nicht mehr absprechen; wer ihr aber diesen abspricht, ist weder Protestant, noch Katholik; er ist ein Zögling des verrufenen Erzketzers Nestorius, der schon in den ersten Jahren des Christenthums zu Ephesus, obschon er Bischof zu Konstantinopel war, in einem allgemeinem Koncilium mit allen seinen Anhängern als Lästerer, der Mutter

ter Gottes, ist verdammt, und verbannet worden. (*)

Um die durch die Nestorianer so sehr verletzte Ehre der Mutter Gottes zu ergänzen, machte die Kirch zu dem englischen Gruß, und zum Gruß der heiligen Elisabeth, den ihr der heilige Geist in das Herz und auf die Zunge gelegt hat, diesen Zusatz: *Heilige Maria Mutter Gottes bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens.*

Erhellet nicht aus eben dieser Weise zu ihr zu bethen, daß der katholischen Kirche niemals zu Sinne gekommen sey, die Gebährerin des Sohnes Gottes ihrem göttlichen Sohne gleich zu machen; wem Vernünftigen kann es nur beyfallen, daß er zur Gottheit spreche: Bitt für uns?

In der nämlichen von dem Freymüthigen und andern seines Schrottes so sehr gelästerten lauretanischen Lytanney hätten sie den großen Unterschied

 ent=

(*) Seine Lästerzunge wurde, da er noch beym Leben war, von den Würmern verzehret, und starb armselig, wie alle Geschichtschreiber melden.

entdecken können, der zwischen der Anrufung Mariä, und Anbethung Gottes die katholische Kirche ausdrücklich zu machen pflegt.

Da wir Gott den Vater, Gott den Sohn, und den heiligen Geist, den dreyeinigen Gott anreden, sprechen wir: Erbarme dich unser. So bald wir uns zur Mutter des Herrn wenden, sagen wir: Bitt für uns; dieß wissen sogar die katholischen Kinder; und die erlauchten Aufklärer sollen es nicht gewußt haben? Sie wußtens gewiß; aber weil bey ihnen des Lohns- und Brodes wegen schon fest gesetzt ist, die katholische Lehre und Gebräuche zu tadeln, schreiben sie wider ihr Wissen und Gewissen gleichwohl hin, was sie selbst nicht glauben.

Sollten uns diese witzelnde Ignoranten wieder fragen: Warum wir sie, Mutter der Gnaden, Mutter der Barmherzigkeit, die Zuflucht der Sünder, die Himmelspforte u. s. w. nennen, so antworten wir abermal; weil sie durch ihr mütterliches Vorwort ihren Verehrern und sogar den Sündern unzählige Gnaden, besonders die Gnad der wahren Buß und Bekehrung erworben, und dadurch mittelbar den Eingang des

ih-

ihnen ehevor verschlossenen Himmels wieder erworben hat: aus dem nämlichen Grunde und im nämlichen Verstande, nennen wir sie unsere Hoffnung.

Därfen wir auf unser eigenes Bitten und Bethen (da wir doch Sünder sind) eine Hoffnung setzen, sollen wir auf das Vorwort und Fürbitt der reinesten Jungfrau und Mutter des Allerhöchsten keine Hoffnung setzen därfen? Sollen wir die noch lebende und wenigst noch mit kleinen Mackeln befleckte Nebenmenschen um ihr Gebeth ansprechen, und unsere Hoffnung darauf gründen können, soll es unrecht seyn, wenn wir auf die Bitte der unbefleckten Jungfrau, die Gott zum Sohn hat, hoffen und vertrauen? Greift man nicht mit Händen, daß der Eifer dieser Aufklärer kein anderer, als ein wahrhaft pharisäischer und schalkhafter sey? Sage man aber was man will, erwiedern sie ferner, so ists doch zuviel, wenn man sie eine Mittlerin nennet, da dieses Prädikat unstreitig Christo allein und ausschließungsweiß gebühret.

Wie schwach, oder besser zu reden wie schalkhaft ist abermal dieser Einwurf? Christus

war in allweg Mittler im genauesten und strengsten Verstande; er allein war Mittler durch seine eigene und unendliche Verdienste: alle pure Kreaturen sammentlich und sonderlich wären nicht im Stande gewesen einer unendlichen Majestät, die von ihnen beleidiget ward, durch ihre allzeit eingeschränkte und endliche Verdienste eine hinlängliche Genugthuung zu leisten, (erkennen wir hier die Schwere einer Sünd) denn zwischen einer unendlichen Beleidigung und zwischen einer endlichen Satisfaktion giebts keine Verhältniß; in diesem Sinne also ist Christus allein der Mittler. Was für ein Katholik hat aber jemals in diesem so strengen Verstande die Mutter des Sohns Gotres eine *Mittlerin* genannt? Wir nennen sie eine Mittlerin, weil sie durch ihre Fürbitt ins Mittel tretten, und uns dadurch Gnad von ihrem göttlichen Sohn erwerben kann, und unbeschreiblich oft ihren Verehrern wirklich erworben hat. Wir nennen sie *Mittlerin* die eben jenem Sinne, in welchem es der ägyptische Joseph, Moses, und die gottselige Judith war.

Es ist doch unbegreiflich, daß dieß die Gegner nicht begreiffen wollen, da sie in andern Umstän-

ständen alles gar geschwind zu unterscheiden wissen; es steht doch ausdrücklich geschrieben: Daß Gott allein Herr sey; ego Dominus, et non est alius. Gott gebühret ganz allein das Prädikat, Höchster, Allerhöchster, und doch hat man keinen Anstand sterbliche Könige und Monarchen höchste, sogar allerhöchste Majestäten zu nennen; macht man den Vorwurf, daß man auf solche Weise puren Menschen Ehrentitel beylege, die Gott allein gebühren, so wissen die heuchlerischen Lärmer sich gar wohl zu verantworten; sie selbst pflegen zu sagen; nur ein Dumkopf kann sich daran ärgern; denn die Ausdrücke Herr, Majestät, höchste, allerhöchste Majestät u. s. w. können bald im strengen, strengern und strengsten, bald in einem sehr weitschüchtigen und gemässigten Verstande genommen werden.

Die Umstände, der Charakter des Subjekts, denen diese Ehrentitel beygelegt werden, müssen bestimmen, wie es zu verstehen, und gemeinet sey. Der Lehrjung nennt z. B. seinen Meister, wenn er schon ein Schuster, Schneider, oder anderer Handwerker ist, seinen Herrn. Die Bediente einer Herrschaft werden von vie-

len Hunderten mit dem nämlichen Worte Herren beehrtet, dessen sich die Bediente gegen ihre im hohen Charakter stehende Herren bedienen; wer ist aber gar so dumm und einfältig, der deswegen (obschon der Ausdruck Herr allzeit der nämliche ist) daraus schliessen will, der Handwerker und Diener werde dadurch andern grossen und erhabensten Herren gleich gemacht? So wissen diese aufklärende Witzlinge alles gar wohl zu unterscheiden, und zu beantworten, wenn man ihnen gewisse Vorwürfe macht.

Warum stellen sie sich denn an, als hielten sie den Einwurf (die Mutter Gottes, da wir sie Mittlerin nennen, werde dem göttlichen Mittler Christo gleichgemacht.) für einen unauflößlichen? Könnten sie ihn nicht eben so leicht als den vorigen beantworten? Könnten sie nicht auch sagen: ein wahrer Dummkopf muß es seyn, der nicht versteht, daß wir die Mutter Gottes nicht im jenem strengen Sinne eine Mittlerin nennen, in welchem Christus Mittler genennet wird.

Sie könnten freylich diese Antwort geben: aber sie wollen nicht; weil sie die Einfältigen vorsätzlich irre machen betrügen und verführen

wol-

wollen. Sie wissen aber an den Verehrungen der Mutter Gottes, die unter den Rechtgläubigen üblich sind, noch vieles auszusetzen. Sie fragen z. B. und zwar mit eben so spöttischer Miene, als Sprache; Was soll das Wallfahrten jetzt zu diesem, jetzt zu jenem Marienbild nutzen? Ja ists nicht wahrer Mißbrauch und Aberglaub? Ist etwa zu Altenöttingen, zu Einsiedeln, zu Marienzell, u. s. w. eine andere Mutter Gottes, als in der nächsten besten Kirche, oder Kapelle? Giebts denn verschiedene und mehrere Muttergottesinnen? Ist vielleicht eine mächtiger, als die andere? Hat eine Bildniß mehr Kraft Wunder zu wirken, als die andere? — Welche Mißbräuche, welche Dumheiten und unerträgliche Aberglauben! — So lärmen diese sophistische Scheineiferer; aber sie verrathen in der That wieder entweder eine recht große Ignoranz in der Kateches, oder ein recht böses Herz in ihrem Bußen.

Ich will ihnen aber auf alles mit aller möglichen Bescheidenheit antworten.

Verehren wir die Mutter Gottes in diesem, oder jenem Orte, in dieser oder jener

Bild-

Bildniß, in dieser oder jener Vorstellung, werde sie jetzt als eine unbefleckte Jungfrau, ein andersmal als eine schmerzhafte Mutter, jetzt in ihrer Aufnahme in den Himmel, ein anderesmal in ihrer Glorie u. s. w. vorgestellet, so ists immer die nämliche Mutter des Herrn: die Mutter Gottes wird dadurch eben so wenig vervielfältiget, so wenig Christus vervielfältiget wird, wenn er jetzt als ein Kind in dem Stalle, jetzt als ein Lehrer in dem Tempel, bald als ein Wunderwirker, bald in der Geißlung und Verspottung, jetzt an dem Kreuze hangend, jetzt in seiner Auferstehung und Himmelfahrt vorgebildet wird.

Würden sich jene nicht von der ganzen Welt lächerlich machen, die im wahren Ernste behaupteten, daß dadurch mehrere, und in der Wesenheit verschiedene Christus angezeigt werden? — Was verdienen dann diejenigen, die mit dergleichen Einwürfe, als wären sie wichtige, hervorrücken? Sie sind fürwahr keiner Antwort, wohl aber des auszüschens würdig; um sie recht zu demüthigen, sollte man sie etliche Wochen in die Normalschule schicken, oder et-

lichemal

lichemal, mit dem Katechismus in der Hand, vor die Kirche stellen.

Hier haben wir auch die Ursache warum oft in einem Gotteshause Muttergottesbilder in verschiedener Gestalt vorgestellet werden: die Verschiedenheit der Vorstellungen ist sehr dienlich, verschiedene Anmuthungen zu erwecken, und die Christen gleichfalls verschiedener Geheimniße zu erinnern: die Variation selbst ist unserer Schwachheit ohnehin sehr angemessen: heute sind wir zu diesen Afekten, morgen zu andern aufgelegt.

Eben deswegen wird Christus selbst bald in seiner Todesangst, bald in seiner Geislung und Krönung, bald am Kreuzhangend, jetzt in seiner glorreichen Auferstehung und Himmelfahrt vorgestellet. Was ist hier abergläusches?

Die Mutter Gottes ist an sich an keinem Orte mächtiger, als an dem andern, sie ist und bleibt allzeit und aller Orten die nämliche Mutter des Allmächtigen; aber die Wirkungen

ih'

ihrer Fürbitte sind nicht allzeit und aller Orten gleich.

Gott ist der uneingeschränkte Herr über seine Gnadenschätze: er kann sie dem Orte eben sowohl, als der Zeit anheften: so wenig die Menschen das Recht haben Gott die Zeit zu bestimmen, zu der er seine Gnaden ertheilen soll, eben so wenig sind sie befugt ihn zu fragen: warum giebst du mir die Gnade nicht, wenn ich nur in meinem, und nicht in deinem Hause bethe? Warum erhörest du mich nicht, eben so leicht hier, als dort? Wer ist so verwegen der sich getraut Gott also zu Rede zu stellen? Gott kann hoffentlich seine Gnaden austheilen, wann, wie und wo er will: wer ihm dieß streitig machen will, bestreitt seine Unabhängigkeit, Freyheit und Allmacht zugleich.

Der göttliche Heiland selbst hat im Werke gezeiget, daß er die Freyheit habe an einem Orte mehr, und früher das Gebeth der Gläubigen, und seiner Heiligen, als an einem andern zu erhören, und Wunder zu wirken: so wollte er, daß er zu Jerusalem, zu Hebron, zu Silo vor=

vorzüglich angebethet, und um Hülfe angerufen werde. (*)

In seinem Vaterlande wirkte er nach seiner eigenen Aussage (hauptsächlich wegen Abgang des Zutrauens) unvergleichlich wenigere Wunder, als an andern Orten; wenn dann das Zutrauen an gewissen Gnadenorten, die man besucht, wegen schon erfolgten unzähligen Gut- und unläugbaren Wunderthaten gar merklich wachset, und überdieß Gott wegen den mit der Wallfahrt verbundenen Ueberlästigkeiten und Beschwernissen das Zutrauen vermehret, warum soll das Wallfahrten zu gewissen Gnadenörter unnütz, oder gar abergläubisch seyn? Nur Leute, die weder in der Schrift, noch in den Kirchengeschichten bewandert sind, und muthwilligen Schwätzern mehr, als den heiligen Vätern, als der tausendfältigen Er-

(*) Hat nicht Gott dem Salomon ausdrücklich gesagt, daß er das Gebeth derjenigen erhören wolle, die in diesem Orte (im Tempel) bethen würden?

Erfahrung, als der Kirche Gottes und dem Geiste Gottes selbst glauben, können diese Uebung der Rechtgläubigen eine unnütze, dumme und abergläubische nennen.

Die Frag: warum diese Bildniß Mariä (oder eines andern Heiligen) eher und mehr Wunder wirke, als eines andern, zeiget abermal einen schlechten Unterricht in der katechetischen Lehre an.

Denn kein Bild wirket Wunder; sondern Gott wirkt sie allein in Rücksicht der Fürbitt der Heiligen und seiner Mutter, die in den Bildnissen, verehret und als Fürbitter bey Gott angesprochen werden.

Fragt man weiter: Warum soll aber Gott bey dieser Bildniß, und durch diese eher Wunder wirken, als bey und durch eine andere? So frage ich auch: warum wirkte Gott Wunder just bey der Arche des Bundes, bey dem Anblicke der ehrenen Schlange? Warum nur durch den Stab des Moses, und durch den Stab des Elisäus, und nicht auch durch andere Stäbe? Warum erfuhren nur diejenigen

Wun-

wunderbare Wirkungen, die den Schatten Petri die Gurtel und das Schweißtuch Pauli berührten? — Heraus mit der Sprache ihr aufgeklärte Spötter! Wenn ihr nicht dem ganzen Christenthume, nicht aller geoffenbarter Religion entsaget, und nicht schon die Anlage zum Naturallismuß, oder gar Atheismus gemacht habt, so müsset ihr mit uns Rechtgläubigen antworten: Gott läßt sich keine Gesetze vorschreiben; er kann diesen, oder jenen äusserlichen Zeichen, dieser, oder jener Zeit, diesem oder jenem Orte, diesen, oder jenen Bedingnissen seine Gnaden anheften; und wer ist befugt ihn zu fragen: cur ita facis? Warum handelst du so o Gott?

Der aussätzige Naaman glaubte auch (wie im 4. Buche der Könige 5. 12. zu lesen ist.) daß das Wasser der Flüsse Albana und Pharphar wider seinen Aussatz weit dienlicher, als das Wasser des Flusses Jordan seyn würde: allein

der Prophet Elisäus sagte ihm im Namen des Herrn; er werde nicht gesund werden, wenn er sich in jenen obschon an sich heilsamen Wässern waschen würde.

Hat doch der Sohn Gottes um seine Allmacht zu zeigen dem Wasser, und nicht dem Wein, oder Oel, die Reinigung von der Erbsünde angeheftet, warum soll er nicht der gottseligen und zuversichtlichen Verehrung geheiligter Orte und Bildnisse die Wirkungen seiner Gnade anheften können? Hat er sogar seinen Hauch, seinen Speichel, den Staub der Erde als Mittel brauchen können, um dadurch Wirkungen, die alle Kräften der Natur übersteigen, zum Trost und Nutzen der Menschen hervorzubringen, wird es ihm schwerer fallen, oder nicht erlaubt seyn, vermittelst einer heiligen und wegen seiner geliebtesten Mutter oft mühsam besuchten und andächtig verehrten Bildniß Wunder zu wirken?

Sehen

Sehen sie Hochansehnliche! wie leicht und zugleich wie gründlich und schriftmäßig wir die schalkhaften und einführerische Fragen der Feinde der marianischen Verehrung beantworten können! Werden sie aber im Stande seyn auch die unsrigen also zu beantworten? Sie könnens so wenig, als es jene alte abtrinnige Sektirer gekönnet haben, von denen diese finstern und wilden Glaubensfeger dergleichen schönes Gezeig borgen, und ausschreiben.

Was thun einige, nachdem sie auch ihres Irrthums überzeugt sind? Eher, als man von ihnen hören wird: Wir haben gefehlt: wir sind betrogen worden: wir haben die Sache nicht so eingesehen, eher, sage ich, als man dergleichen Bekenntnisse, die ehrlichen Männern zustände, von ihnen hören wird, entschliessen sie sich die ganze heilige Schrift hinwegzuläugnen, ihr und Christo selbst die Göttlichkeit abzusprechen, den Moses, die Propheten, die Apostel,

den Heiland selbst auf eine mehr als teuflische Weise, als Fanatiker und Betrüger auszurufen; und werden aus einem unmenschlichen Stolze ungläubiger als die Teufel; denn diese glauben und zittern, wie die Schrift sagt.

Wir wissen zwar, daß die wirkliche Anrufung der Heiligen und der Mutter Gottes, daß marianische Bündnisse, ihr zu Ehren errichtete Orden, und der Gebrauch der Ordenszeichen kein wesentlicher Theil unserer Religion sey; allein wer alle diese Uebungen als unnütze, als abergläubische tadelt und verwirft, ist nicht allein als ein faules und abgeschnittenes Glied unseres erhabenen Ordens anzusehen; sondern hat sogar aufgehört ein Glied der katholischen Kirche zu seyn; Mariam als eine Fürbitterin anrufen, sie als besondere Schutzfrau wählen, sich auf eine sonderheitliche Weise zur Vertheidigung ihrer Ehre verbinden, steht einem jeden frey; dazu ist Niemand verpflichtet; aber wenn

man

man behaupten will, daß jene thöricht, dumm, und abergläubisch handeln, welche die Mutter Gottes und andere Heilige besonders verehren, behaupten ketzerische Sätze, die im allgemeinen Kirchenrathe zu Trient ausdrücklich als solche sind verworfen worden (*).

(*) Durch diese Abhandlung ist ohne weiters auch der Gebrauch des Rosenkranzes vollkommen gerechtfertiget. Der materialische kann eigentlich als ein Ordenszeichen, dadurch wir uns als Katholiken und Verehrer der Mutter Gottes von Nichtkatholiken unterscheiden, betrachtet werden. Scheuen wir uns nicht, ja rechnen wir es uns zur größere Ehre das Ordenszeichen des erhabenen georgianischen Ordens zu tragen, warum soll es uns zur Schande gereichen ein Zeichen bey uns zu tragen, welches ein Merkmal ist, daß wir Verehrer und Vertheidiger der

Für was anderes kann man also die Einwürfe der alten und neuen Sektierer, als für eine giftige Brut jener alten Schlange ansehen, welcher

---

Vorzüge der Königin des Himmels, und der Mutter des Königs aller Könige seyn? Hinweg also mit Vorurtheilen; spotten wir vielmehr unserer Spötter, die lästern, was sie nicht verstehen.

Der **wesentliche** Rosenkranz besteht in den allervortreflichsten und geheimnißvollen Gebethern. Aus was für einen? Erstlich aus dem apostolischen Symbolum. Wer als ein Unchrist kann diesen Theil verwerfen? Aus was besteht er noch? aus dem Gebethe, das der Herr gemacht; nämlich aus dem **Vater unser**. Soll etwa dieß abergläubisch seyn? — Aus was noch? aus öfterer Abbethung jenes Grußes, den der Engel des Herrn als Abgesandter Gottes der zu-

cher die unbefleckte Mutter des göttlichen Erlösers den Kopf zertreten hat? Durch diese wollen wir uns niemal verführen lassen; bis auf

---

künftigen jungfräulichen Mutter gemacht hat, in jenen Worten, mit denen die heilige Elisabeth aus Eingebung des heiligen Geistes die nämliche Mutter des Sohns Gottes gegrüßt hat: alle Worte stehen in der Schrift. Ist vielleicht der heilige Geist auch ein Erfinder der Mißbräuche, der Aberglauben und unnützer ja schädlicher Anmuthungen? Das Ende dieses Grußes ist ein Zusatz der Gespons Christi, nämlich der Kirche Gottes: durch eben diesen Zusatz erhellet, daß wir die Gebährerin des göttlichen Heilands, ihrem Sohne bey weitem nicht gleich machen; weil wir sie ausdrücklich ansprechen, sie wolle bey ihrem Sohne für uns bitten. Aber sey dem, wie ihm will, sagen diese stürmische Köpfe ferner, so wird die Mutter Gottes mehr geehret, als ihr Sohn; dann man bethet zehnmal den

den letzten Athemzug wollen wir werkthätige und eifrige Verehrer Mariä, und unerschrockene Schützer ihrer Vorzüge seyn; und zwar um so stand-

---

englischen Gruß bis man nur einmal ein Vater unser bethet: es ist so; aber wird man daraus schließen können, daß die Mutter Gottes mehr, als ihr göttlicher Sohn geehrt werde? Nur ein Flachkopf kann diesen Schluß machen: denn bethe man hundertmal den Englischen Gruß, so wird Maria allzeit nur als eine Fürbitterin bey Gott angesprochen, Gott aber als Geber alles Guten im nämlichen Gruße erkennet, bekennet, und angebethet: ehret man also die Mutter des Herrn hundert und tausendmal durch gemeldten Gruß, so wird Gott eben so oft als der höchste, unabhängige, allmächtige Herr, bey dessen Throne alle Engel, alle Heilige und die Mutter Gottes selbst nicht anderes als Fürbitter erscheinen können, vorgestellet. Macht uns nicht eben dieß die erhabensten Begriffe von

standhafter, weil wir selbst dabey unseren Vortheil finden: die von uns gegen die Anfälle der Hölle und ihres Anhangs geschützte Mutter des

---

Gott? Grüße man die seligste Jungfrau so oft man will, so wird man eben so oft sprechen: **Der Herr ist mit dir. Gebenedeyt ist die Frucht deines Leibes Jesus.** Es ist also nicht einmal möglich, daß man das ganze Ave Maria bethe, ohne daß Jesus Christus selbst zugleich gebenedeyet werde. Die öftere Widerholung der nämlichen Ausdrücke kann Gott unmöglich mißfallen: Wie oft wiederholte David die nämlichen Worte. Z. B. das confitemini Domino, das Benedicte, das laudate Dominum, in æternum misericordia ejus? u. s. w. Wie oft widerholen die Engel im Himmel das sanctus, sanctus, sanctus? Gereicht es Gott zu einer weit größeren Unehre, und dem Boshaften zu einer weit größeren Sünd, wenn er eine ganze Viertelstund die nämliche Gotteslästerung

Allerhöchsten wird uns vorzüglich in unserm Todbette gegen die Hölle auch schützen; sie wird uns von ihrem göttlichen Sohne die Gnad der endlichen

---

ausstoßt, als wenn er dieß nur ein und das anderemal gethan hätte, warum soll es Gott nicht weit besser gefallen, wenn ein Christ mit einem wahren Eifer, im Geiste und in der Wahrheit das nämliche Lobgesang oft widerholet? Ein länger fortgesetzter Akt der Religion ist gewiß verdienstlicher, als ein sehr kurzer. Es geschiehet auch nicht ohne eine andere heilige Absicht, warum man 150mal das Ave Maria beym ganzen Rosenkranze widerhole: dieser wird Psalter genennet, weil auch das Psalterium Davids 150. Psalmen enthält.

Schaltet man über dieß die Geheimnissen ein: so hat man Gelegenheit sich der allerwichtigsten Gegenstände der Religion z. B. der Menschwerdung Christi, seiner Geburt, seines gan-

lichen Beharrlichkeit durch ihr mächtiges Vorwert zu wegen bringen, und in diesem Verstande uns den Himmel eröffnen. Ist dieß nicht Lohns und Vortheils genug? Die ganze Welt, alle Fürsten und Monarchen dieser Welt zusammen

---

zen Leidens, seines Todes, seiner Auferstehung, der Himmelfahrt und der Sendung des heiligen Geistes zu erinneren. Was ist leichter als bey andächtiger Abbethung des Rosenkranzes die nothwendigsten Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und andere gottselige Anmuthungen zu erwecken? Die Wesenheit des Rosenkranzes ist also ungemein heilig; er kann von einem wahren Christen nicht mißbilliget werden. Nur die Weise zu bethen, kann und soll bey vielen reformirt werden. Ich schliesse es mit den unvergeßlichen Worten des heiligen Augustins. Contra id, quod tota frequentat Ecclesia, disputare, insolentissimæ insaniæ est. S. August. in Epist. 118. ad Januar.

men genommen sind ausser Stand gesetzt, uns so glücklich zu machen: dann mit dem himmlischen und ewigen Reiche kann nichts in Vergleich kommen. Wahr ists, unmittelbar rechtfertiget uns die Verehrung und Anrufung der Mutter Gottes und anderer Heiligen nicht; aber durch ihre Fürbitt hat sie schon Millionen der sie aufrichtig und beständig verehrenden Sünder, die Gnad der Buße, mit dieser die Rechtfertigung, wie auch die endliche Beharrlichkeit und schließlich das Recht zum Reiche Gottes erworben.

Anstatt daß wir uns schämen, Verehrer, Diener und Vertheidiger der Gebährerin des ewigen Sohns Gottes zu seyn, haben wir vielmehr Ursache uns eine wahre Ehre daraus zu machen.

Wenn

Wenn wir befugt sind die Zeichen der erhabensten Orden, die doch nur von irdischen Königen und Königinnen sind errichtet worden zu tragen, rühmen wir uns und rechnen es uns zur größten Ehre, warum soll es uns nicht zur größten Ehre gereichen, wenn wir in einem Orden sind, den die Königin Himmels und der Erde, zu der auch christliche Könige und Königinnin, die größten Fürsten ihre Zuflucht nahmen, und noch nehmen, sich ungemein wohl gefallen läßt, und den die Nachfolger Petri, die Statthalter Jesu Christi, gutgeheissen, bestättiget und mit so vielen Vorrechten gezieret haben? Fort also mit aller Schüchternheit, mit aller Menschenfurcht; die Feinde Mariä sollen uns, und nicht wir sie fürchten.

Zum Beschluß rufe ich im Namen aller unserer Schutzfrau jene Worte zu:

Rem, Regem, regimen, regionem, religionem conſerva Bavaris, virgo Maria tuis.

Große Himmelsfrau, mit deiner Wunder Hand, den Glauben uns erhalt, den Fürſten, ſammt dem Land.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lehrbach, Damian Hugo von,

Reden von der Schätzbarkeit der Religion, und vom Verfalle derselben

Landshut 1792

Hom. 829
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460362-5
VD18 15319296